

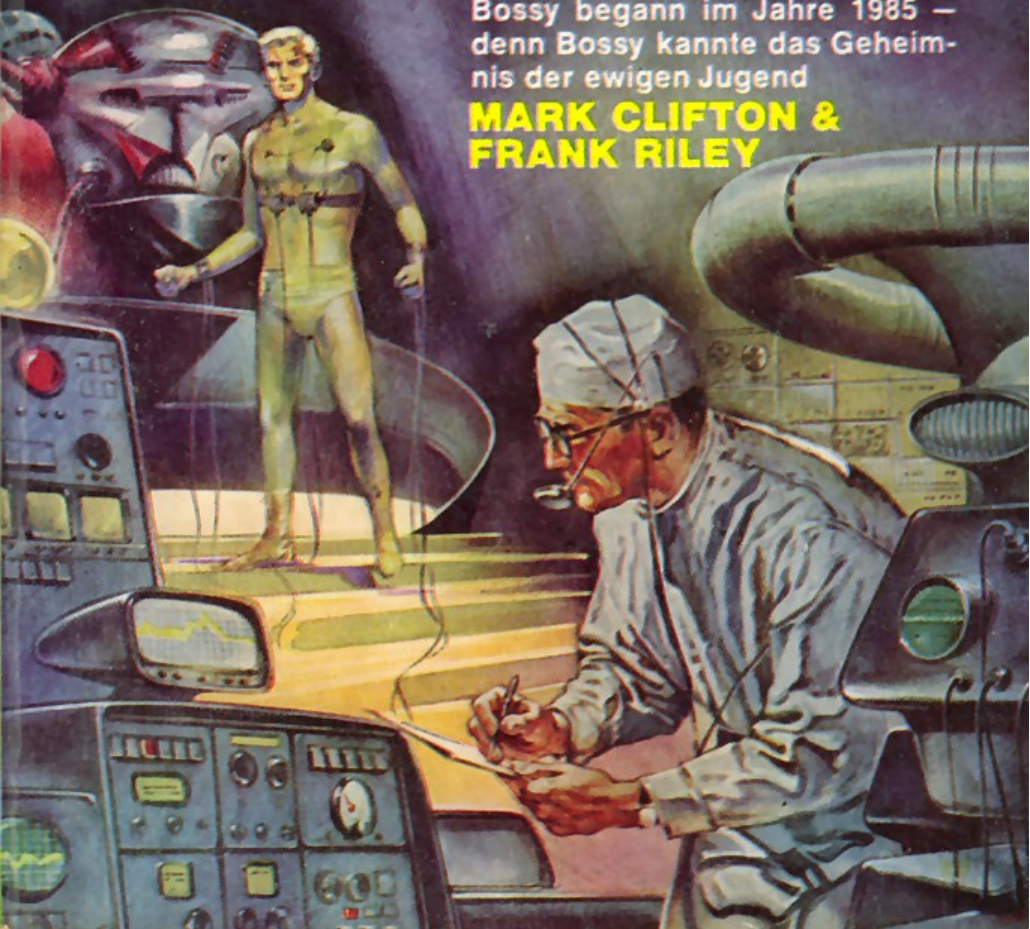
M
MOEWIG
BÜCHER

TERRA
SCIENCE FICTION / UTOPISCHE ROMANE
SONDERREIHE

COMPUTER DER UNSTERBLICHKEIT

(THED' RATHER BE RIGHT)
Die Hetzjagd auf den Computer
Bossy begann im Jahre 1985 —
denn Bossy kannte das Geheim-
nis der ewigen Jugend

**MARK CLIFTON &
FRANK RILEY**



Die ganze Sache mit Bossy war ein reiner Glückszufall.

Sie konstruierten Bossy ursprünglich als Servomechanismus zur Verhütung von Flugzeugabstürzen.

Dann bastelten sie weiter an der Maschine, bis sie sich zu etwas ganz anderem entwickelte: zu einem Hypercomputer.

Und eines Tages entdeckten die Männer, die mit Bossy arbeiteten, daß die Maschine sogar selbständig denken und alle Probleme der Menschheit lösen konnte . . .



In diesem Augenblick wurde Bossy zum Staatsfeind Nummer eins erklärt – und die Hetzjagd auf Bossy und ihre Erfinder begann . . .



In der TERRA-Sonderreihe erschienen bisher:

Hans Kneifel

Der Traum der Maschine (Band 100)

E. F. Russel

Die große Explosion (Band 101)

John Brunner

Die Wächter der Sternstation (Band 102)

Poul Anderson

Die Zeit und die Sterne (Band 103)

A. E. van Vogt

200 Millionen Jahre später (Band 104)

Andre Norton

Das große Abenteuer des Mutanten (Band 105)

Richard Matheson

Der dritte Planet (Band 106)

James White

Gefängnis im All (Band 107)

Harry Harrison

Die Pest kam von den Sternen (Band 108)

Isaac Asimov

Unendlichkeit x 5 (Band 109)

Kenneth Bulmer

Im Reich der Dämonen (Band 110)

Keith Laumer

Im Banne der Zeitmaschine (Band 111)

Robert Silverberg

Menschen für den Mars (Band 112)

Clifford D. Simak

Planet zu verkaufen (Band 113)

Robert A. Heinlein

Das Ultimatum von den Sternen (Band 114)

Keith Laumer

Diplomat der Galaxis (Band 115)

Poul Anderson

Freibeuter im Weltraum (Band 116)

Hans Kneifel

Lichter des Grauens (Band 117)

William R. Burkett jr.

Die schlafende Welt (Band 118)

Terra

Sonderreihe

119

Computer der Unsterblichkeit

von

MARK CLIFTON und FRANK RILEY

Deutsche Erstveröffentlichung

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Titel des amerikanischen Originals:
THEY'D RATHER BE RIGHT
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Walter Brumm

Copyright © 1957 by Mark Clifton and Frank Riley
“**HUGO 1955**”
Scan by Brazo 06/2006
Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Mühlberger, Augsburg

Nicht weit vor ihm, in der Dritten Straße, ragte die verrußte Bahnhofsfassade der Southern Pacific schemenhaft in den diesigen Januarhimmel San Franciscos. Joe Carter lenkte seinen gemieteten Lieferwagen an den Straßenrand, hielt an und spähte in den Nebel. Die Warnung war gekommen, das gewohnte Prickeln seiner Rückenhaut, das ziehende Gefühl im Nacken.

Er schickte ein telepathisches Wellenfeld aus, aber es waren zu viele Leute am Bahnhof, als daß er die Gefahrenquelle ohne weiteres ausmachen konnte. Die Atmosphäre allgemeiner Besorgnis und jene von großer Freude bis zu tiefer Trauer reichende Skala von Emotionen, die immer über Bahnhöfen zu schweben scheinen, machten eine telepathische Sondierung fast aussichtslos.

Und vor dem Bahnhof bot sich ein ziemlich normales Bild. Ein Taxi mit trübe schimmernden gelben Scheinwerfern loste sich aus der Reihe wartender Fahrzeuge und nahm durch die Townsend Street Kurs auf den Hafen. Das gedämpfte Brausen des Verkehrs auf der langen Brückenauffahrt mischte sich mit dem Gesumm halb artikulierter Worte und Sätze, die ihm aus allen Richtungen zuflogen.

Er sah einen Polizeiwagen langsam vorbeierollen und im Nebel verschwinden und fing die Bewußt-

seinsströme der beiden Beamten ein. Ihr beiläufiger Blick hatte ihn in ihren Gehirnen registriert: Lastwagenfahrer, Weißer, ungefähr fünfundzwanzig, keine besonderen Merkmale, verstößt im Moment gegen keine Vorschrift. Aber sie erkannten ihn nicht.

Wieder überblickte er die Straße und hätte fast den Pennbruder übersehen, den es aus seinem gewohnten Bezirk ein gutes Stück nach Süden verschlagen hatte. Der Mann war im notdürftigen Schutz einer dunklen Ladenfront stehengeblieben und schien mit verzweifelter Gier aus einer Weinflasche zu trinken, die er in einem Papierbeutel hielt. Der Anblick war so normal und vertraut, daß Joe beinahe den Fehler machte, sich nicht weiter um den Mann zu kümmern. Doch als er seine Augen weitergehen ließ, zogen sich seine Nackenmuskeln von neuem zusammen und erhöhten das Bewußtsein der Gefahr.

Er gewann eine Serie scharfer und klarer Eindrücke.

Die Maske des Polizeiagenten war nahezu perfekt. Joe schmunzelte amüsiert. Während er seinen Mund mit dem Wein ausspülte, um eine Alkoholfahne zu haben, falls ein anderer Herumtreiber vorbeikäme, hatte der Beamte aus Versehen einen Schluck des billigen Zeugs hinuntergewürgt. Joe fühlte den somatischen Effekt des Weines im Mund, in der Kehle und im Magen des Mannes genauso klar wie dieser selbst.

Doch der plötzliche Abscheu des Beamten vermochte das beherrschende Bild in seinem Geist nicht zu trüben. Man hatte ihn erst vor kurzem informiert, und seine obere Bewußtseinsströmung enthielt noch immer die begrifflichen Vorstellungen.

Zwei weitere Agenten waren im Bahnhof; einer stand in der Schlange vor dem Fahrkartenschalter, der andere las in der Nähe des Durchgangs zu den Wartesälen Zeitung.

In bequemer Sichtweite der beiden saß ihre Jagdbeute, die Professoren Billings und Hoskins. Billings war schon im Bahnhof von St. Louis erkannt worden, wo er auf seiner Flucht durch das Land umgestiegen war. Hoskins war bis vor einer halben Stunde, als er sich zu Billings gesellt hatte, unentdeckt geblieben. Im Geist des Agenten herrschte Freude, denn das Zusammentreffen konnte bedeuten, daß das Ende der langen Suche nach Bossy nahe war. Augenscheinlich warteten die beiden Männer nun auf jemand anderen, mit dem sie hier verabredet waren.

Vielleicht würden sie dann direkt zu Bossys Versteck gehen.

Bisher hatte es keinerlei Anhaltspunkte gegeben, wo das kybernetische Gehirn verborgen war. Im Agenten kamen ärgerliche Gedanken auf. In all den Jahren, während Hoxworth und die anderen Universitäten, unterstützt von Regierungssubventionen, mit dem Bau des kybernetischen Wunderwerks begon-

nen hatten, war der Washingtoner Bürokratie die Bedeutung des Vorhabens nicht aufgegangen. Erst die Unruhe weiter Kreise der Bevölkerung hatte der Regierung klargemacht, wie der Mensch auf die Zerstörung aller seiner bisherigen Vorstellungen von der Tätigkeit des menschlichen Geistes und seiner für absolut gehaltenen Werte reagieren würde.

Man sagte, daß diese Maschine umwälzender sei als die Erfindung der Atombombe vor vierzig Jahren; daß ihre Bedeutung für die menschliche Psyche größer sein werde als alles bisher Dagewesene; daß der Mensch Mittel besitze, äußere Zerstörungen zu überleben, daß es aber noch die Frage sei, ob er auch die Erkenntnis seiner selbst überleben werde.

»Du hast ja so recht«, murmelte Joe und zündete sich eine Zigarette an, um den Eindruck zu verstärken, er habe angehalten, weil er sich von der Anstrengung des Fahrens ausruhen wollte.

Die Befehle an die Agenten waren klar. Die Professoren Hoskins und Billings waren die Zentralfiguren bei der Entwicklung des kybernetischen Gehirns. Früher oder später mußte die Spur dieser Männer zu Bossy führen. Bis dahin hatte man die zwei Professoren unauffällig zu beschatten. Keinesfalls durften so viele Agenten zusammengezogen werden, daß es Verdacht erregte. Eine Verhaftung durfte nur erfolgen, wenn die zwei Männer sie durch ihr Verhalten unumgänglich machten.

Joe zog an seiner Zigarette und bemühte sich, tiefer in die Psyche des Beamten einzudringen. Er fand, was er suchte. Der Mann war müde und fröstelte. Joe schaltete sich in dieses somatische Unbehagen ein, verstärkte es in sich selbst und gab das verstärkte Unbehagen zurück. Er nahm es wieder auf und ließ es in jeweils erhöhtem Maße hin und her oszillieren.

Der Mann begann suchend umherzublicken und richtete seine Augen sehnsüchtig auf ein kleines Speiselokal. Er verspürte Übelkeit in der Magengegend und fürchtete, daß ihm schlecht würde. Vielleicht hatte ihn der billige Wein vergiftet. Es kam ihm der flüchtige Gedanke, ob auch er auf die Liste derjenigen kommen würde, die in der Erfüllung ihres Dienstes den Tod gefunden hatten. Der Drang nach Selbstbemitleidung kämpfte mit rationalen Überlegungen. Das innere Ringen führte zu dem Kompromiß, zuerst eine Tasse Kaffee zu trinken und zu sehen, ob sie seinen Magen beruhigen, das Frösteln beseitigen und sein Wohlbefinden wiederherstellen würde. Immer starker wurde die Überzeugung, daß hier eine extreme Situation vorliege, die das Verlassen seines Postens rechtfertigte.

Als Joe seine Zigarette fortwarf und den ersten Gang einlegte, hatte sich der Agent bereits einen halben Block entfernt und eilte auf das Restaurant zu, wobei er immer noch den Hals der Weinflasche im Papierbeutel umklammerte. Falls er sterben mußte,

mochte der Wein zu einem wertvollen Beweisstück werden.

Ohne mehr Sorgfalt, als sie ein gewöhnlicher Lastwagenfahrer zeigen würde, fuhr Joe den Lieferwagen an eine der Laderampen vor der Güterabfertigung. Er schwang sich hinauf und schlenderte mit der gezielten Lässigkeit durch die Tür zum Schalter.

Der Beamte musterte mit einem Blick seine fettige Lederjacke, die ölfleckige Hose und die zerknautschte Mütze mit dem geknickten Schirm.

»Na?« fragte er. »Was willst du?«

»Eine Sendung für die Brown Company, Gerätebau. Muß eine Kiste mit Fernsehteilen sein.« Kein Aufmerken, kein Mißtrauen waren in den Gedanken des Beamten erkennbar. Es war die Bestätigung, daß niemand hier von Bossy wußte. Er händigte dem Beamten die Frachtbriefkopie aus, die er bei der Auslieferung von Bossys Teilen in einer hundert Meilen von Hoxworth entfernten Stadt erhalten hatte.

»Sowas haben wir hier nicht«, sagte der Beamte automatisch. Weder in seiner Stimme noch in seinen Gedanken war etwas wirklich Feindseliges. Es war einfach der in allen Menschen latent vorhandene Drang, Obstruktion zu treiben, der immer dann zum Ausdruck kommt, wenn keine Vergeltung zu befürchten ist.

»Der Chef hat mit den Leuten von der Tagschicht telefoniert«, sagte Joe trocken. »Sie sagten, die Sen-

dung sei da. Sieh mal zu, Meister, vielleicht findest du sie doch noch.«

Der Beamte blickte ihn unmutig an. Wenn der Chef dieses Tagediebs wirklich angerufen und mit dem Leiter gesprochen hatte, konnte es Stunk geben. Er entschloß sich zur Zusammenarbeit, fand die Kiste im Lager, schob die Gabel seines Handstaplers darunter, murrte über Gewicht und Unhandlichkeit und rollte die Kiste hinaus auf die Rampe. Zu seiner eigenen Überraschung ertappte er sich dabei, wie er Joe beim Verladen in den Lieferwagen behilflich war.

Joe kehrte mit ihm zum Schalter zurück. »Der Chef will eine Fahrkarte nach Los Angeles«, sagte er. »Wo kann ich die kriegen?«

»Dort drin«, sagte der Beamte und zeigte mit dem Daumen auf den Durchgang zum Wartesaal und der Bahnhofshalle. »Soll ich dich bei der Hand nehmen und hinführen?«

»Nein«, antwortete Joe. »Ich mache mir die Hand nicht gern schmutzig.«

Er ging durch den zugigen breiten Korridor weiter und wußte, daß der Beamte der Güterabfertigung mit offenem Mund hinter dem Schalter stand und ihm sprachlos nachstarrte. Der Schock des Beamten, der sich bei seinem eigenen Spiel geschlagen sah, gab Joe die Gelegenheit, sein Abbild im Geist des Mannes zu verwischen. Trotz seiner schlagfertigen Ant-

wort würde sich der andere nicht an ihn erinnern. Wie jeder Richter weiß, kann emotionelle Erregung zu verzerrten Erinnerungsbildern und entsprechend ungenauen Personenbeschreibungen führen. Schon jetzt entsann sich der Beamte an ihn als an einen groben, gewalttätig aussehenden Kerl von einem Lastwagenfahrer mit ungekämmtem schwarzem Haar, abstehenden Ohren und Flecken braunen Tabaksaftes am Kinn.

An der Tür zwischen Bahnhofshalle und Wartesaal blieb Joe stehen und machte sofort die beiden Professoren aus. Ihre Verkleidungen waren einfach und gekonnt. Der zweiundsiebzigjährige Billings hatte sein weißes Haar kurz geschnitten und schwarz gefärbt und den verräterischen goldenen Zwicker durch eine alltägliche Hornbrille ersetzt. Seine Kleider waren billig und abgetragen. Aber Joe verließ sich weniger auf solche Oberflächlichkeiten als auf die Wandlung im Benehmen und in der Haltung des Mannes. Von der Selbstsicherheit des weltberühmten Gelehrten, des Dekans für psychosomatische Medizin an der Universität Hoxworth, jedem Kind aus Presse und Fernsehen bekannt, war nichts übriggeblieben. An ihre Stelle waren Hilflosigkeit, Verwirrung und Bekümmern getreten. Er war ein verlorener und müder alter Mann. Und trotzdem hatte man ihn erkannt und bis hierher verfolgt.

Professor Hoskins, vierzig Jahre alt, war dagegen

bis zuletzt unerkant geblieben, obwohl er seine äußere Erscheinung kaum verändert hatte.

Die zwei Männer saßen nun wie verabredet da und warteten auf Joe, der ihnen sagen sollte, was als nächstes zu tun sei.

Mit den Meditationen des weintrinkenden Polizeispitzels als Anhaltspunkt fiel es Joe nicht schwer, auch die beiden Beschatter in der Menge der wartenden und hastenden Menschen ausfindig zu machen. Es waren farblose, unauffällige Gestalten, und sie warteten geduldig wie wohlherzogene Ehemänner, die ihrer Frauen harren.

Joes Lippen zuckten amüsiert, und er machte sich ihren verständlichen Wunsch nach Abwechslung zunutze.

Der mit der Zeitung signalisierte dem anderen durch Augenzeichen, daß eine Konferenz vonnöten sei. Scheinbar ziellos bummelten sie nacheinander zum Ausgang und auf die Straße, wo sie sich trafen und zu einem nahen Speiselokal gingen.

Sie zeigten sich nicht überrascht, als sie dort ihren Mitagenten in der Verkleidung des Trunkenboldes antrafen, und die drei setzten sich einträchtig zusammen, um zu diskutieren und Spekulationen anzustellen, wer wohl die beiden Professoren abholen und wann die Fährte zu Bossy führen würde. Der Alkoholiker-Agent hatte erstaunlich rasch zu seinem Wohlbefinden zurückgefunden und erklärte sein

Unwohlsein mit der Kälte.

Eine volle halbe Stunde lang, längst nachdem er die beiden Professoren und Bossys Teile sicher vom Bahnhof weggebracht hatte, hielt Joe die drei Agenten im Netzwerk ihrer eigenen Gedanken fest, so daß sie ihre Unterhaltung an der Theke als einen durchaus normalen Teil ihrer Pflicht ansahen.

Dann, weil er nicht ohne einen gewissen Sinn für Humor war, ließ Joe es geschehen, daß den dreien gleichzeitig einfiel, wie pflichtvergessen sie sich entfernt und ihren Auftrag vernachlässigt hatten. Sie schauten einander verdutzt und erschrocken an und sprangen von der Theke zurück, als hätten sie sich daran verbrannt.

Sie rannten die Straße hinauf zum Bahnhof. Sie durchsuchten das weitläufige Gebäude vom Keller bis unters Dach. Jede Vorsicht außer acht lassend, befragten sie alle möglichen Leute. Niemand erinnerte sich, die beiden Männer überhaupt gesehen zu haben.

Zuletzt begaben sie sich ins Freie und begannen zu überlegen und ihr Verhalten zu rechtfertigen, nachdem sie erkannt hatten, daß es unsinnig sei, sich die Schuld gegenseitig zuzuschieben. Sie waren wohlerfahren in der Kunst, Geschichten auszuknobeln, mit denen man Richter und Geschworene überzeugen konnte, aber ihr Vorgesetzter hatte das Geschäft von der Pike auf erlernt und würde nicht so leichtgläubig sein.

Ihre Versuche zur Erklärung ihrer Entscheidungen und Handlungen zeichneten sich durch Einfallsreichtum und Logik aus. Ihre Geschichte begann sich allmählich zu jener unfehlbaren Schlüssigkeit zu formen, wie man sie in wissenschaftlichen Werken findet.

Die einfache und den Tatsachen entsprechende Erklärung des Geschehenen lag völlig außerhalb ihres Begriffsvermögens. Und hätte jemand ihnen den Gedanken nahegelegt, wäre er als Verrückter angesehen worden.

Das Deluxe Hotel, im Herzen des Armenviertels gelegen, versuchte seinem Namen Ehre zu machen, indem es die Schlafabteile durch brusthohe Bretterwände und von da bis zur Decke mit dem üblichen Maschendraht gegeneinander abgrenzte. Dies war sowohl ein Schritt zu höherem Komfort als auch eine Erschwerung für kleine Diebereien. Man wechselte die Bettwäsche zwischen den Schlafgästen, wie es die Gesundheitsbehörde vorschrieb, und man tat es nicht ganz so widerwillig wie in anderen Nachtasylen, aber der typische Geruch von Desinfektionsmitteln war genauso stark und durchdringend wie anderswo.

Jonathan Billings saß auf dem Rand seiner Liegestatt, die Ellbogen auf den knöchigen Knien, den Kopf in die Hände gestützt – ein müder alter Mann, den man seiner Würde und Sicherheit beraubt hatte, hilflos und verloren in dieser Umgebung.

Er blickte zu seinem Gefährten Duane Hoskins auf, ehemals Professor für Kybernetik an der Universität Hoxworth, der jetzt in fast der gleichen Position auf seinem Bett hockte und verwundert darüber nachdachte, daß sie sich in ihrer äußeren Erscheinung durch nichts von den Herumtreibern, Trinkern und gescheiterten Existenzen unterschieden, die in

diesem Viertel von San Francisco lebten.

»Drei Tage sind eine lange Wartezeit«, murmelte Billings leise, weil er wußte, daß jedes lautere Wort jenseits der dünnen Trennwände gehört werden konnte. »Ich wünschte, Joe würde bald eine Lösung finden.«

Hoskins löste sich von seinen trüben Gedanken. »Ich habe überlegt, Doktor Billings«, sagte er. Es war charakteristisch für die zwei Männer, daß sie selbst in dieser Umgebung die formelle Höflichkeit des Universitätslebens beibehielten. »Ich habe überlegt, daß wir ein Paar Dummköpfe sind. Wovor laufen wir weg? Warum sind wir...« Er brach ab, aber sein Blick wanderte durch das kleine Abteil, das nur ihre beiden Feldbetten und einen kleinen Waschtisch enthielt, und deutete an, daß er das Obdachlosenasyll selbst meinte.

»Wissen Sie, Doktor, wir stehen unter Anklage«, erinnerte ihn Billings.

»Na und?« erwiderte Hoskins heftig.

»Ruhe da, ihr zwei!« grollte eine heisere Stimme hinter der Trennwand. »Redet entweder so laut, daß ich euch verstehen kann, oder so leise, daß ich schlafen kann.«

Die beiden Männer wandten die Köpfe und blickten ärgerlich zur Trennwand, bevor sie einander warnend zunickten.

»Also gut«, sagte Hoskins, und seine Stimme war

kaum mehr als ein Flüstern. »Wir stehen unter Anklage. Aber dieses Versteckspiel macht die Sache nur schlimmer, nicht besser. Wir haben kein Verbrechen begangen. Unsere Gewissen sind rein. Wir müssen den Dingen ins Gesicht sehen. Ich verstehe nicht, warum wir uns von einer Panik mitreißen ließen und flüchteten. Wie unvernünftige Tiere.« Er dachte nach und fügte bedeutungsvoll hinzu: »Es gibt vieles, was ich dabei nicht verstehe.« Er schaute den anderen fragend, beinahe herausfordernd an.

Billings erwiderte den Blick über die Brillengläser hinweg. Er war versucht, Hoskins zu eröffnen, daß Joe ein Telepath war; daß Joe genau wußte, was er tat; daß manches anders aussähe, hätte er selbst rechtzeitig auf Joe gehört.

Er ließ die Hände sinken und massierte seine Handgelenke. Er öffnete seinen Mund zum Sprechen und schloß ihn wieder. Sogar jetzt, wo er auf Hoskins' Mitarbeit und Verständnis angewiesen war, brachte er es nicht über sich, das Geheimnis zu enthüllen.

»Vielleicht ist doch etwas an der alten Redensart von den zerstreuten Professoren, Doktor«, sagte Hoskins mit unsicherem Lächeln. »Wir neigen in der Tat dazu, uns in unsere Arbeit zu vergraben und die Verbindung mit dem zu verlieren, was der Laie Realität nennt. Aber diese wochenlange Flucht, dieses Versteckspiel – und nun dies hier. Ich frage mich, warum?«

»Das ist verständlich, Doktor«, antwortete Billings im Flüsterton. »Aber vergessen Sie nicht, daß es in der Welt nichts Furchtbareres gibt als eine Masse wütender und aufgeputschter Menschen.«

Er senkte den Kopf, um den Schmerz in seinen Augen zu verbergen, seinen zerstörten Glauben an das Gute im Menschen, seine Verzweiflung über die dämmernde Erkenntnis, daß die Vernunft vielleicht doch nicht über die Unwissenheit triumphieren würde.

»Vielleicht«, murmelte er etwas lauter, »ist der Glaube an den unausweichlichen Sieg der Vernunft nichts weiter als eine andere Ausdrucksform jenes Aberglaubens, den wir bei den Unwissenden beklagen. Es ist offenbar eine Berufskrankheit der Wissenschaftler, daß sie über die Möglichkeit eines Regiments der Vernunft zu optimistisch denken. Es gibt so wenige ermutigende Anzeichen ...«

Das ungeduldige Quietschen der Matratze im Nebenabteil unterbrach seine Rede und hinderte Hoskins an einer Antwort. Beide Männer wurden still und starrten auf den kalten Linoleumboden. Ihre Gedanken gingen gleichzeitig und auf parallelen Bahnen zurück zu den Ereignissen der letzten zwei Jahre.

Am Anfang hatte ein Forschungsauftrag aus Washington gestanden. Es ging dabei um die Konstruktion eines selbsttätigen Mechanismus nach dem Prinzip einer Fernlenkrakete, der Flugzeugabstürze ver-

hindern und ohne Hilfe des Piloten oder einer Bodenstation für sichere Landungen sorgen sollte. Ein Servomechanismus, der im voraus den Ausgang jedes Wahrscheinlichkeitsmusters prüfen und – wenn nötig – ändern konnte.

Man hatte sich dabei offenbar von reinem Wunschdenken leiten lassen, ohne überhaupt zu begreifen, was man da verlangte. Immerhin hatte den verantwortlichen Stellen gedämmert, daß dies ein psychologisches Problem sein könnte, und so war Billings zum Projektleiter gemacht worden. Im Fall des Mißlingens drohten ihm wie üblich ein öffentliches Verhör durch den zuständigen Senatsausschuß und der Verlust seines Lehrstuhls.

Aber dann war etwas Seltsames geschehen. Es war, als hätte sich der in vierzig Jahren der Meinungskontrolle angestaute Druck menschlicher Originalität explosionsartig Luft gemacht.

Bossy, wie die Maschine nach ihrer schwachen Ähnlichkeit mit dem Kopf einer Milchkuh getauft worden war, wurde mehr als ein gewöhnlicher Servomechanismus.

Das Fieber originellen Denkens breitete sich über die Grenzen der Universität Hoxworth aus. Der lange unterdrückte Hunger zu denken war wie eine Epidemie. Jede akademische Institution und sogar einige Industrielaboratorien trugen, vom Feuer des Enthusiasmus beseelt, mit zur Arbeit bei. Die Wissen-

schaftler schienen entschlossen, Bossy für Bereiche des Denkens auszurüsten, in die vorzudringen ihnen selbst verboten war.

»Sie ist und bleibt eine Maschine«, pflegten sie sich zu verteidigen. »Sie kann moralisch nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß sie zu den einzig möglichen logischen Antworten gelangt, selbst wenn solche Antworten im Widerspruch zu politischen Vorurteilen stehen. Logik ist weder subversiv noch verdächtig. Sie ist eine einfache Feststellung von Tatsachen. Man kann die Maschine zerstören, aber öffentliche Verurteilungen und Anprangerungen vermögen an der Wahrheit ihrer Ergebnisse nichts zu ändern. Sie ist eben nur eine Maschine.«

Bewußt und unterbewußt war Bossy die Antwort der Wissenschaft auf die geistige Unterdrückung der Meinungskontrolle.

Nachrichten über das, was Bossy zu werden versprach, drangen an die Öffentlichkeit. In den Gerüchten und Fehlinterpretationen lag genug Wahrheit, um die Allgemeinheit mit tiefer Unruhe zu erfüllen. Bossy konnte jede Arbeit ausführen und sie besser tun als ein Mensch. Bossy konnte sogar Manager, Direktoren und Aufsichtsräte ersetzen. Bossys Entscheidungen würden klar und genau sein, ungetrübt von persönlichen Sympathien und Antipathien.

Bossy konnte Recht und Unrecht unterscheiden!

Vielleicht war es die Fehlinterpretation dieser letz-

ten Fähigkeit, die die Menschheit vom schmalen Sims der Vernunft stieß und sie in die Tiefen blinder, abergläubischer Angst stürzte. Ganz gewiß bedeutete sie eine Bedrohung für die Ideologen der herrschenden Klassen, die ihr Monopol der Moralinterpretation in Gefahr sahen.

Die Meinungskontrolle hatte den Fehdehandschuh der Wissenschaft aufgehoben.

In den letzten Minuten, bevor der aufgeputschte Mob die Tore der Universität aufgebrochen hatte, waren Billings, Hoskins und Joe Carter, die bis zuletzt ausgeharrt hatten, geflohen. Erst danach hatte Billings erfahren, daß Joe und Hoskins diesen Gegenschlag schon lange erwartet und Bossy in Sicherheit gebracht hatten.

Sie hatten ihre Flucht in Panik begonnen und waren seither nicht zur Ruhe gekommen. Bei allen Gefahren ihrer Flucht hatten sie sich immer wieder an der vagen Hoffnung auf ein stilles Versteck aufgerichtet, wo sie sich ungestört der weiteren Arbeit an Bossy widmen könnten. Es war typisch für ihr professorales Denken, daß sie keinerlei feste Vorstellungen hatten, wo dieses Versteck sein könnte und wie sie sich dem Druck der Massenreaktion auf die Dauer entziehen sollten; oder auf welche Weise die Fortsetzung ihrer Arbeit und sogar ihr Lebensunterhalt zu finanzieren wäre. Sie hatten ihr ganzes Leben im Elfenbeinturm verbracht. Weder Hoskins noch

Billings war je in den Sinn gekommen, daß es anders sein könnte.

Und nun verbargen sie sich in einem Obdachlosenasyll in der Straße der Bettler, Zuhälter und Trinker. Noch unglaublicher erschien es Hoskins, daß sie für ihre weiteren Vorhaben völlig von einem jungen, kaum fünfundzwanzigjährigen Mann abhingen.

»Unglaublich«, sagte Hoskins laut und schüttelte den Kopf.

»Ich frage mich, wann Joe zurückkommen wird?« sagte Billings besorgt. Hoskins sah ihn ungeduldig an und antwortete nicht.

Die zwei saßen einander auf den Kanten ihrer Feldbetten gegenüber und warteten. Hoskins nahm sich ein belegtes Brötchen aus dem Paket, das der Hoteldiener auf Joes Betreiben gebracht hatte. Billings überlegte, ob er den Gang zum Gemeinschaftswaschraum wagen und eine Dusche nehmen solle. Er lächelte etwas verlegen über seinen merkwürdigen Drang, sich wieder und immer wieder zu duschen. Offenbar ein Protest gegen die unsaubere Umgebung. Er schob den Gedanken beiseite. Je weniger Leute sie sahen, desto sicherer waren sie.

Billings' Selbstanalyse führte ihn zu den Konsequenzen der Meinungskontrolle zurück, den gleichen Konsequenzen, denen im Lauf der Geschichte immer wieder die andersdenkende Minderheit ausgeliefert worden war. Oft hatte es Zeiten gegeben, in denen

die Menschheit zur Übernahme der einzig richtigen Meinung gezwungen worden war. Und jedesmal hatten Schwungkraft und Erkenntnisdrang nachgelassen, waren verkümmert oder gar abgestorben.

Das wissenschaftliche Denken hatte eine merkwürdige Eigenheit. Sperrte man ein Gebiet gegen seine spekulativen Betrachtungen ab, schien sich jede Forschungstätigkeit sofort auf eben dieses Gebiet zu konzentrieren.

Ein kleiner Junge hält es manchmal stundenlang ohne einen Gedanken an das Bonbonglas aus. Verboten man ihm, es anzurühren, kann er an nichts anderes mehr denken.

»Ein Jammer, daß es diesmal so kommen mußte«, sagte Billings und merkte nicht, daß er laut sprach. »Der Schlüssel lag noch dazu die ganze Zeit vor unser aller Augen. Hätten wir erkannt, daß Einsteins Koordinatensysteme auf alle Wissenschaftsgebiete und nicht nur auf die Physik anwendbar sind, wäre der Mensch über seine eigenen Träume hinausgelangt. Wenn wir allein das Gebiet der Soziologie betrachten ...«

Hinter der dünnen Trennwand krachten die Bettfedern laut und protestierend. Hände tappten an den Brettern hoch. Finger erreichten die Oberkante und schoben sich haltsuchend durch den Maschendraht. Sie spannten sich, zeigten Anstrengung, und dann folgte das scharrende Geräusch eines schweren Körpers, der sich an der Wand hinaufzog.

Zuerst kamen gelbgraue, verfilzte Haarsträhnen zum Vorschein. Gerötete Augen folgten, dann eine formlose rote Nase und zuletzt der Mund. Der Mund lächelte. Es war das versöhnliche, kompromißbereite Lächeln eines alten Gewohnheitstrinkers.

»Wollen Sie wirklich versuchen, die Gesetze des Raum-Zeit-Kontinuums auf die Soziologie anzuwenden?« Die Worte klangen gedehnt und undeutlich; die schlaffen Lippen hatten längst verlernt, scharfe und klar artikulierte Sätze zu sprechen.

Billings und Hoskins hatten mit stummem Entsetzen beobachtet, wie die Erscheinung über der Trennwand in Sicht gekommen war. Billings faßte sich als erster. Die Frage stellte seine Position in der akademischen Welt wieder her.

»Man kann es fraglos in Erwägung ziehen«, antwortete er.

Die Augen schlossen sich. Die hellen Lider kontrastierten mit der grauen Schmutzschicht auf dem übrigen Gesicht. Sie öffneten sich wieder.

»Ich frage mich jetzt, warum ich in meinen Überlegungen nie auf diese Möglichkeit gekommen bin? Vielleicht darf ich es den Zeitläufen zuschreiben, in denen wir leben. Ja, es ist zweifellos wert, in Erwägung gezogen zu werden.«

Der Kopf begann hinter der Bretterteilung zu verschwinden, kam wieder hoch. Das Gesicht nahm einen erwartungsvollen Ausdruck an.

»Ich würde den Herren gern einen Schlaftrunk anbieten, wenn ich einen hätte ...«

»Ich fürchte, wir haben auch keine Spirituosen«, sagte Billings bedauernd.

Die Augen blickten forschend von einem zum anderen, dann schien der Mann überzeugt, daß sie keine Getränke horteten.

»Sie sind also auch pleite«, sagte er. »Peinlich, nicht? Aber ich danke Ihnen, meine Herren, für eine neue Idee. Sie entschädigt mich reichlich für die Unterbrechung meiner Nachtruhe.«

Der Kopf verschwand, um nicht wieder zu erscheinen. Nach wenigen Minuten drangen sanfte Schnarchlaute durch die Bretter.

»Stellen Sie sich das vor«, flüsterte Hoskins. »Stellen Sie sich vor, einen solchen Geist in so einer Umgebung anzutreffen.«

»Mein lieber Doktor Hoskins«, flüsterte Billings zurück. »Wir sind ja auch hier, nicht wahr?«

Um drei Uhr morgens holte Joe die beiden Professoren aus dem Deluxe Hotel. Er hatte im voraus bezahlen müssen, und die Formalitäten beschränkten sich darauf, daß er den Schlüssel zu ihrem Abteil auf den Tisch des Empfangsschalters warf. Der Nachtportier nahm ihn ohne Frage und ohne Kommentar an sich. Er hatte schon alles gesehen, was es zu sehen gab, und mit den Jahren jede Neugier eingebüßt. Er sah mit einem Blick, daß dieses Trio aus einem Mummelgreis, einem Landstreicher und einem frühzeitig auf die schiefe Bahn geratenen jungen Taugenichts bestand.

Im Hoteleingang war es dunkler als auf der Straße. Bevor sie hinaustraten, berührte Joe Hoskins' Ellbogen und sagte leise: »Ich gehe voraus. Sie bleiben einen halben Block hinter mir. Stützen Sie sich gegenseitig, als ob Sie zuviel Wein getrunken hätten, aber übertreiben Sie nicht.«

Hoskins wollte etwas sagen, beschränkte sich dann auf ein grimmiges Nicken.

»Wie ist es mit der Polizei?« fragte Billings. »Sind wir nicht in Gefahr?«

Joe musterte die beiden mit kritischem Blick und lächelte.

»Sie sehen zu heruntergekommen aus, um eine

Strafe zu bezahlen, also wird die Stadtpolizei Sie in Ruhe lassen. Die Bundeskriminalpolizei ist in den letzten Tagen ein bißchen durcheinandergewirbelt worden. Anscheinend haben ein paar Beamte ihren Dienst vernachlässigt. Und sie ist immer noch in den besseren Vierteln am Werk. Nach dem normalen Ablauf ist es noch zu früh, als daß Sie ins Milieu der Trinker und Obdachlosen abgesunken sein können. Folgen Sie mir.«

Draußen auf der Straße wehte ein kalter und scharfer Seewind vom Hafen herauf. Der Nebel war so dicht, daß er das unratbesäte Pflaster wie Regen näßte. Die grauen Gestalten einiger weniger Männer trotteten ziellos auf und ab, tauchten einen halben Block entfernt aus dem Nebel auf und verschwanden wieder.

Joe zog die Schultern ein und ging bis zur Ecke der Howard Street. Dort wartete er, bis er die zwei vertrauten Figuren heranschwanken sah. Er stahlte sich gegen die somatischen Effekte der Hoffnungslosigkeit und des Elends und versenkte sich in die Geistesverfassung jener Männer, die sich noch auf der Straße herumtrieben. Alles schien normal. Einige der Männer waren betrunken; andere, die den Preis für eine Übernachtung im Asyl nicht bezahlen konnten, taumelten vor Schwäche und Müdigkeit. Zwei Blocks straßenaufwärts waren zwei Polizisten auf Streife – aber sie bedeuteten keine Gefahr.

Vor dem Durchgang zu einem Hinterhof wartete Joe erneut auf die Professoren. Sie spielten ihre Rollen gut.

Joe blieb im dunklen Durchgang stehen, bis sie ihn eingeholt hatten, dann zog er einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine Tür. Er führte sie eine Treppe hinunter und schloß eine zweite Tür auf.

Sie gelangten in einen Raum, in dem es noch schwärzer war als auf der Kellertreppe. Joe schloß die Tür, sperrte ab und schaltete das Licht ein. Nach der vollkommenen Finsternis waren sie alle einen Moment geblendet, bevor sie sehen konnten, daß sie sich in einem kleinen und geschmackvoll möblierten Wohnzimmer befanden.

Vor ihnen stand ein schwächlicher kleiner Mann, der Joe unverwandt anstarrte. Unter den hochgewölbten Brauen hatten seine Augen etwas Eulenhaftes.

»Ich sehe, du hast es geschafft, Junge«, sagte er mit trockener Stimme. »Mable, sie sind hier.«

Die Seitentür des Zimmers ging auf, und eine füllige Frau watschelte herein.

Ihr Haar war leuchtendrot gefärbt, zeigte aber zwei Zentimeter Grau an den Wurzeln, wo es nachgewachsen war. Ihr Gesicht lag unter dicken Schichten Make-up und Puder verborgen.

»Das ging schnell, mein Junge«, sagte sie beifällig. »Der Kaffee ist noch nicht mal fertig.«

»Mable ... Doc Carney ... hier meine Freunde: Professor Billings und Professor Hoskins.« Es kam ihm nicht in den Sinn, nach Mables Familiennamen zu suchen oder zu überlegen, ob Doc Carney wirklich so hieß. In diesem Viertel dachte niemand an solche Dinge. Ihre Identitäten standen fest und waren für jedermann klar.

Hoskins und Billings verbeugten sich leicht in Mables Richtung. Hier, in einer etwas gewohnteren Umgebung, gewannen sie ein wenig von ihrer Würde wieder.

»Sagen Sie mal«, dröhnte Mable mit ihrer heiseren Stimme, »Sie sind ja Leute.«

Joe freute sich, einen Ausdruck von Verstehen und Orientierung in Hoskins Augen kommen zu sehen. Vielleicht war der Elfenbeinturm doch nicht so undurchlässig gewesen. Billings dagegen war völlig verwirrt.

»Das Wort ›Leute‹ bedeutet in diesem Zusammenhang und in dieser ethnologischen Schicht, daß man Sie respektiert und im sozialen Gefüge höher stellt als sich selbst oder vergleichbare Personengruppen«, erläuterte Joe.

Nach dieser Interpretation begriff Billings rasch. Er trat einen Schritt vor und streckte seine Hand aus.

»Auch Sie sind Leute«, murmelte er. »Das ist unschwer zu sehen.«

»Oh!« Mable strahlte vor Bewunderung und be-

wegte seine Hand wie einen Pumpenschwengel.

»Darin haben Sie völlig recht – äh – Professor«, sagte Doc Carney anerkennend. »Mable war zu ihrer Zeit ein Mädchen, wie man es selten trifft. Wirklich Klasse.«

»Was Sie nicht sagen«, murmelte Billings verständnislos.

Mable warf ihm einen schnellen Blick zu, dann richtete sie ihre Augen mißtrauisch auf Hoskins. Hoskins antwortete mit einem breiten Grinsen und deutete mit einem Augenzwinkern an, daß es Billings an Weltgewandtheit ermangele. Darauf nahm Mable es so auf, wie es gemeint gewesen war, als Kompliment. Joe eilte in die benachbarte Küche, wo die Kaffeemaschine zu zischen begonnen hatte. Mühsam verbiß er sich das Lachen. Die somatische Atmosphäre im Wohnzimmer war glänzend. Er hatte es nicht nötig, sie durch telepathisch gesendete Sympathieströme zu verbessern.

»Habe ich recht verstanden, daß Sie uns als Doktor vorgestellt wurden?« erkundigte sich Billings höflich bei Carney, nachdem sie alle Platz genommen hatten. »Auf welchem Gebiet haben Sie promoviert, wenn ich fragen darf?«

Joe hörte die Frage und kam mit der Kaffeemaschine in den Händen zur Tür.

»Es ist ein Ehrentitel«, sagte er.

»Wie bitte?« fragte Billings.

»Doc Carney war praktizierender Psychologe«, erläuterte Joe. »Er ist auf Jahrmärkten als Hellseher aufgetreten. Von der Bühne herunter hat er den Leuten Dinge über sie selbst erzählt. Einen Sommer lang war ich in den Ferien sein Medium und Helfer in der Zuschauermenge. Daher kenne ich ihn. Wir haben sie ganz schön eingewickelt.«

»Ich habe nie jemanden gekannt, der das Handwerk so schnell lernte wie Joe«, sagte Carney. »Wenn er bei mir geblieben wäre, hätten wir das Geld nur so gescheffelt.«

Mable war in ihrem Element. Es war lange her, seit sie feine Herren bei sich zu Gast gehabt hatte, die gewählt sprachen und sich zu benehmen wußten. Sie saß in eleganter Pose lässig auf ihrem Stuhl und warf wiederholt Blicke in einen Wandspiegel, um zu sehen, ob Puder und Lippenstift die erwünschte Wirkung hervorriefen. Mit einer provozierenden Geste ihres Fingers schnippte sie eines ihrer langen Ohrgehänge aus spiegelndem Jett hin und her und versuchte ihre breiten und formlosen Hüften in eine verführerisch wirkende Position zu bringen. Zugleich kratzte sie mit dem Zeigefingernagel ihrer freien Hand an Schmutzflecken auf ihrem alten schwarzen Rock und dem ebenso alten roten Pullover.

Joe brachte die dampfenden Tassen mit Kaffee auf einem Tablett herein, und es wurde still, während sie in kleinen Schlucken genießerisch tranken.

»Nun zum Geschäft«, sagte Joe und stellte seine Tasse ab.

Hoskins und Billings wunderten sich über nichts mehr. Es erschien ihnen ganz natürlich, daß Mable die Hälfte der Häuser in der Straße gehörte; daß sie aus früheren Zeiten Dokumente besaß, die sie vor Erpressungen und Behördenwillkür schützten.

»Ich könnte Ihnen eine ganze Menge über diese scheinheiligen Greise erzählen, die dem Rest der Welt ihre Sünden vorhalten«, dröhnte sie. »Aber ich lasse sie in Ruhe und sie mich. Genauso ist es mit meinen Mietern. Solange sie sich anständig benehmen, ihre Rechnungen bezahlen und mich nicht in Schwierigkeiten bringen, lasse ich sie in Frieden. Ich weiß nicht, was sie hier tun. Ich will es auch nicht wissen. Es geht mich nichts an. Ich schnüffle und spioniere nicht. Das habe ich nicht nötig. Ich habe schon alles gesehen, was es zu sehen gibt.«

»Das ist ihr Ernst«, bekräftigte Joe. »Mable legt keinen Wert darauf, respektabel zu sein. Sie hat es nicht nötig, zu lauschen und durch Schlüssellöcher zu spähen, Skandale zu wittern und rechtschaffene Entrüstung zu heucheln.«

Mable warf ihm einen Blick zu. »Was weißt du schon davon, Junge?« fragte sie. »Du bist ja noch nicht trocken hinter den Ohren.«

Joe zwinkerte ihr zu. »Wieso, Mable?« sagte er. »Sicher haben Sie von der schrecklichen jüngeren

Generation gehört. Es sollte mich nicht wundern, wenn ich sogar Ihnen noch ein paar Sachen beibringen könnte.«

Sie warf ihren Kopf zurück und kreischte vor Lachen. Dann wandten sie sich den geschäftlichen Fragen zu.

Doc Carney sollte ihr Kontaktmann sein und alle Einkäufe für sie erledigen. Hoskins und Billings brauchten das Haus nicht zu verlassen. Im hinteren Teil der Wohnung befand sich ein großer Raum, den sie als Werkstatt einrichten konnten. Schon vor langer Zeit waren die Hauptkabel unter der Straße angezapft und Kraftstromleitungen verlegt worden. Es wurde nicht ausdrücklich erwähnt, aber nach und nach wurde deutlich, daß die früheren Mieter, die ihnen den Weg geebnet hatten, Falschmünzer gewesen waren.

Im Laufe des Gesprächs ergab sich außerdem, daß, wie Joe geplant hatte, Mable und Carney auch sie für Falschmünzer hielten, die eine Notenpresse aufstellen wollten. Billings war offensichtlich der Graveur, wahrscheinlich ein alter Renegat, der einmal für das Schatzministerium gearbeitet hatte. Hoskins mußte der Praktiker sein, der Mann, der sich mit Papier, Druck und Farben auskannte, während Joe als Verbindungsmann fungierte und wahrscheinlich für den Absatz der Blüten sorgen würde. Und nun, da Mable und Carney alle kennengelernt hatten, hielten sie Joe

auch für das Gehirn des Unternehmens. Die zwei anderen spielten ihre Rollen als Universitätsprofessoren gut, aber es war nicht alles Schauspielerei. Sie standen wirklich nicht mit beiden Beinen auf der Erde und wußten sich offenbar nicht recht zu helfen.

Als sie einige der benötigten Gegenstände aufzuzählen begannen, sah Carney sich in seinem Verdacht bestätigt, obwohl er sich über die umfangreiche elektronische und chemische Ausrüstung wunderte, die sie zu benötigen behaupteten. Seine Miene deutete an, daß er diesen Leuten erstklassige Arbeit zutraute.

»Sie können dieses Zeug nicht mit Blüten kaufen«, sagte er einmal und kam mit seinem Verdacht offen heraus. »Ich kann alles billig bekommen. Die Jungs holen es aus Lagerhäusern, Fabriken oder Laboratorien. Das meiste von diesem Kram ist wenig gefragt und schwer loszuschlagen, also wird es billig sein. Aber Sie müssen mit den Jungen fair umgehen. Wenn Sie mit Blüten bezahlen, schneiden Sie sich selbst die Nase ab.« Er blickte von Billings zu Joe. »Was sagst du, Joe? Habe ich recht?«

Joe nickte. »Das Geld wird in Ordnung sein, Carney«, versicherte er ihm. »Es ist ein sauberes Geschäft, darauf hast du mein Wort.«

»Mehr will ich nicht wissen«, sagte Carney erleichtert. »Wie du das Zeug verwendest und gutes Geld bekommst, um die Jungen zu bezahlen, ist deine Sache.«

»Aber wie sollen wir zu dem Geld kommen?« fragte Hoskins. »Wir werden eine hübsche Summe brauchen. Und wir arbeiten jetzt nicht mehr mit Subventionsgeldern.«

»Es wird nicht soviel kosten, wie Sie glauben«, erwiderte Joe. »Wir sind fast fertig. Es sind nur noch ein paar Veränderungen und Umbauten vorzunehmen. Um das zu finanzieren, habe ich bei Pferderennen gewettet. Ich habe da ein System.«

Carney warf ihm einen bewundernden Blick zu. Der Junge dachte an alles. Das würde jede Frage nach der Herkunft des Geldes beantworten. Ein alter Vorwand, aber ein guter. Er warf seinen Kopf zurück und lachte.

Mable dachte, Joe wolle die anderen auf den Arm nehmen, und stimmte in Carneys Lachen ein. Jeder weiß, daß Systeme für die Lämmer sind, die geschoren werden wollen. Hoskins glaubte, Joe ärgere sich, weil er das Thema vor Fremden angeschnitten hatte. Er lachte, um seinen Faux pas zu bemänteln.

»Ich bin nicht sicher, daß man mit solchen Wetten zu regelmäßigen Gewinnen kommt«, sagte Billings zweifelnd.

Nun mußten sie alle lachen.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Joe. »Das ist mein Job.«

»Paß nur auf, daß dir die Nase sauber bleibt, Junge«, dröhnte Mable.

Alle saßen da und bewunderten einander. Jeder war überzeugt, alle anderen zu verstehen. Und Joe wußte, daß keiner von ihnen etwas verstand.

Denn er hatte Billings und Hoskins noch nicht gesagt, was er mit Bossy zu tun beabsichtigte. Es war ihnen noch nicht aufgegangen, daß er sie in diesem letzten Jahr als Werkzeuge benützt hatte, um zielbewußt seine eigennützigen Zwecke zu verfolgen.

Er empfand deswegen kein Schuldgefühl. Es war eine normale und überall geübte Praxis, fremde Arbeit und fremdes Geld für den eigenen Aufstieg einzusetzen. Dieser Brauch gehörte zu den zahlreichen Überbleibseln primitiver Sitten und Gewohnheiten in der modernen Gesellschaft. Die Stammesangehörigen zahlten ihren Tribut an die Häuptlinge und die Zauberdoktoren – wie immer.

Und überdies war es für beide Seiten ein vorteilhaftes Geschäft. Für die menschliche Rasse gab es nun eine Denkmachine, die sich keinem Problem verschloß und aller Unzulänglichkeit der Entscheidungen ein Ende machen konnte. Als die Höhlenbewohner ihre abergläubische Furcht vor dem Feuer überwunden hatten, fanden sie, daß es sehr nützlich sein konnte.

Und für ihn bedeutete es Befreiung.

Für ihn wäre die lange Einsamkeit zu Ende. Er wußte bereits ziemlich genau, wie Billings' Kenntnisse auf dem Gebiet der psychosomatischen Thera-

pie der Maschine einverleibt werden konnten, wie sie durch wechselseitige Beeinflussung mit einem Menschen jede seiner Fixierungen, Hemmungen und Verdrängungen lösen und durch gesunde Vernunft zu ersetzen vermochte.

Aus der Maschine würde folglich der wahre Mensch entstehen – nicht die beschränkte, verbogene und jämmerliche Mißgestalt, die bisher als Mensch bezeichnet wurde. Und, wenn seine Überlegungen richtig waren, ein Mensch mit telepathischen Fähigkeiten.

Eine Woche lang arbeitete Duane Hoskins fast Tag und Nacht an Bossys Zusammenbau. Da er wieder alle Teile beisammen hatte und über eine Werkstatt verfügte, wo er ungestört arbeiten konnte, schob er den Konflikt mit seinen Umständen in den Hintergrund zurück und konzentrierte alle seine Gedanken auf die Aufgabe, Bossy wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Er tröstete sich damit, daß er, wenn diese Arbeit einmal getan sei, versuchen würde, sein Verhältnis zur Regierung und anderen Leuten unter einem mehr realistischen Blickwinkel zu sehen.

Der Zusammenbau nahm seinen Geist vollständig gefangen. Zuerst arbeitete er, als handelte es sich um nichts weiter als eine Routineaufgabe, die es durchzustehen galt. Schließlich hatte er sich mit den anhängigen Problemen schon beim ersten Zusammenbau herumgeschlagen. Aber je weiter die Arbeit vorankam, desto größer wurde seine Erregung.

Geleitet von einer strengen intellektuellen Ehrlichkeit, jener Fähigkeit, die den Wissenschaftler von allen anderen Berufen unterscheidet, gab er sich selbst gegenüber freimütig zu, daß Bossy nicht seine Schöpfung war. Bossy war nicht einmal ein Produkt, das dem Bereich der gegenwärtigen Kybernetik ent-

stammte. In gemeinsamer Arbeit waren sie über die engen Konzeptionen und Denkkategorien ihrer Vorläufer hinausgelangt. Erst jetzt, da er die vollendete Tatsache vor sich sah, kam ihm zu Bewußtsein, wie beschränkt jene Konzeptionen gewesen waren.

Was noch wichtiger war: Sie hatten die Sterilität der Meinungskontrolle überwunden. Obwohl sein Arbeitsgebiet im engeren Sinn weit von den gefährlichen Sozialwissenschaften entfernt war, hatte Hoskins schon frühzeitig in seiner Laufbahn erkannt, daß kein Wissenschaftszweig losgelöst von der Gesellschaft existiert und daß es überall soziologische Bezüge gibt.

Natürlich hatte er das nie in einem Vorlesungssaal geäußert. Nach außen hin hatte er an der vorherrschenden Meinung festgehalten, daß der Physiker und Kybernetiker der Menschheit gegenüber nicht für das verantwortlich ist, was er hervorbringt. Wie alle anderen Universitätslehrer wußte auch er, daß in jedem Seminar mindestens zwei oder drei Studenten waren, die sich in Vorbereitung auf ihre Karrieren als Superanalytiker der einzig richtigen Meinung gebärdeten. Diese konformistischen Karrieremacher waren stets emsig bemüht, sich bei staatlichen Stellen und Universitätsbehörden durch Meldungen beliebt zu machen.

Die Folge war, daß selbst die intelligentesten Studenten zu »Kochbuchingenieuren« wurden. Das war

auf dem Gebiet der Naturwissenschaften zwar schon immer bei fünfundneunzig Prozent der Studenten der Fall gewesen, aber vor der Ära der Meinungskontrolle waren wenigstens noch fünf Prozent übriggeblieben, deren Geist fruchtbar genug war, neue und ungewöhnliche Ideen zu empfangen.

Nun hatte es seit fast einem halben Jahrhundert nichts Neues gegeben. Gewiß, ein scheinbarer Fortschritt war da. Die Kochbuchingenieure waren immer noch fähig, neue Brote aus den alten Zutaten zu backen. Es wurde immer noch genug an Neuigkeiten für Industrie und Haushalt erfunden, um jeden Kritiker zum Schweigen zu bringen. Aber es gab keine Forschung mehr, kein Vortasten in unbekannte Gebiete.

Auf seinem eigenen Gebiet der Kybernetik hatte Hoskins die Experimente der Jahrhundertmitte mit ultraschnellen Rechnern, automatischen Schachspielern und ähnlichen Vorrichtungen studiert. Er hatte entdeckt, wie nahe die Schüler von Babbage und Vannevar Bush ihrem Traum von der zweiten industriellen Revolution gekommen waren. Aber hier, im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, spielte die Kybernetik noch immer die gleichen mechanischen Spiele nach den alten Konzeptionen.

Nur Bossy war anders.

Während er in seiner Arbeit fortfuhr, wurde Hoskins von tiefer Unruhe ergriffen. Manchmal war ihm

zumute, als befände er sich vor einem vagen und noch nicht ganz erfaßten Konzept; als hätte er durch dichten Nebel die kaum sichtbaren Umrisse eines völlig unbekanntem Kontinents gesehen, wo es nach Ansicht aller früheren Geographen nur die weite See gab. Er verfluchte die Sterilität, das dumpfe Memorieren, das als Lernen ausgegeben wurde. Er klagte seinen eigenen Geist an, wie ein lange unbetätigter Muskel geschrumpft und unfähig zu sein, eine Aufgabe zu Ende zu bringen, die mit Leichtigkeit gelöst werden müßte.

Nicht, daß ihm der Wiederaufbau der Maschine Schwierigkeiten bereitet hätte. So kompliziert das Ganze auch war, erinnerte er sich doch genau an jeden einzelnen Schritt in der richtigen Reihenfolge. Er kannte die Theorie und wußte genau, welchen Zweck jeder Teil hatte. Was er nicht begreifen konnte, war, wie die Maschine überhaupt hatte ersonnen werden können ...

Er entsann sich der Konsternation und der Verständnislosigkeit, die in der Frühzeit des Projekts zwischen den verschiedenen Wissenschaftsrichtungen geherrscht hatten. Der legendäre Turmbau zu Babel mußte dagegen ein Wunder an Zusammenarbeit und gegenseitigem Verstehen gewesen sein. Wie man es von Menschen, deren inneres Gleichgewicht vom Gefühl ihrer eigenen Unzulänglichkeit gestört ist, nicht anders erwarten kann, hatte sich jeder Wis-

senschaftszweig auf sich selbst zurückgezogen, war immer esoterischer und ritualistischer geworden und hatte sich immer weiter vom eigentlichen Zweck der Wissenschaft entfernt, der nichts weiter ist als zu wissen. In dieser Atmosphäre hatte das Projekt seinen Anfang genommen.

Dann, plötzlich und ohne erkennbaren Grund, hatte man einander verstanden. Probleme wurden gelöst, alte Eifersüchteleien vergessen, Vorurteile über Bord geworfen. Überall in der Universität hatten die Abteilungen Feuer gefangen und verstanden, was es bedeutet, mit mitleidiger Ungeduld jene zu betrachten, die ihre persönliche Karriere immer noch über das geistige Abenteuer des Lernens und Verstehens stellten.

Am erstaunlichsten war, daß alle es für selbstverständlich gehalten hatten. Niemand schien damals bemerkt zu haben, was geschehen war, oder warum. Auch er hatte es bis jetzt nicht erkannt, wo die Arbeit an Bossy ihn zwang, jedes Stadium des Projekts minutiös nachzuvollziehen.

An einem Nachmittag, als sie gemeinsam am Werk waren, versuchte er Billings zu befragen.

»Doktor Billings«, sagte er vorsichtig, »obwohl der Wissenschaft keines von Bossys Einzelheiten unbekannt war, nicht einmal vor fünfzig Jahren, ist die Zusammenfügung der Teile und vor allem unsere Konzeption von den Vorgängen während eines

Denkprozesses ganz neu. Wie ist uns das gelungen? Sie waren der Projektleiter. Sie müßten es wissen.«

Er sah dasselbe Zögern, dieselbe verschleiernde Trübung in Billings' blauen Augen, die er schon in Hoxworth bemerkt hatte, wenn dieses Thema diskutiert worden war.

»Wahrscheinlich nichts weiter als ein glücklicher Umstand, eine Zufälligkeit«, antwortete Billings ausweichend.

»Das glaube ich nicht, und auch Sie tun es nicht«, stellte Hoskins fest. Er zeigte auf den Wasserstoffionen-Konzentrator, auf Wellenausgleicher und Feldverstärker. »Das alles soll zufällig kombiniert worden sein?« fragte er ungläubig, beinahe spöttisch. »War es vielleicht ein Zufall, daß die Abteilung für synthetische Textilien in der Lage war, uns zu zeigen, wie man polymerisierte und katalysierte Molekülketten für Bossys Begriffsspeicherwerk verwenden kann?«

Er sprang auf und lief in nervöser Spannung hin und her.

»Daß Bossy in der Lage ist, Teilprogramme zu verarbeiten«, fuhr er im gleichen ungläubigen Tonfall fort, »und die fehlenden Teile durch Wahrscheinlichkeitsselektion auszufüllen? Daß wir imstande waren, dies als den geheimnisvollen Prozeß des Denkens zu erkennen? Nein. Doktor Billings, ich bin weder ein Kind noch ein Trottel. Ich kann nicht an

Ihre Theorie der Zufälligkeiten glauben!«

»Wir haben es getan«, antwortete Billings abweisend. Er fragte sich, warum Joe zugelassen hatte, daß diese Frage zu diesem Zeitpunkt Hoskins in den Sinn kam. Joe hätte ihn warnen sollen. Dies war ein Konflikt, und Bossy war noch nicht fertig zusammengesetzt. »Wir haben es erreicht«, wiederholte er sinnlos. »Ist es nicht das, worauf es ankommt?«

Hoskins starrte finster im Raum umher, auf den kahlen Bretterboden, die fleckigen Zementwände, die grellen Deckenlampen, die Tür zu ihren Schlafräumen, die dem Kellerraum als einzige Quelle frischer Luft diente.

»Was bin ich eigentlich?« fragte er heiser. »Ein besserer Handlanger? Habe ich mich dafür in Gefahr gebracht und alle Risiken auf mich genommen? Nur um einen Job als untergeordneter Mechaniker zu bekommen – ohne Bezahlung? Arbeiten wir an einem Gemeinschaftsprojekt, Doktor? Hat jeder von uns beiden noch das Vertrauen des anderen? Oder hat er es nicht?«

»Ich weiß nicht, wie ich Ihnen antworten soll, Duane«, sagte Billings langsam. Er redete Hoskins zum erstenmal mit dem Vornamen an. »Ich weiß nicht, warum es Ihnen erlaubt worden ist, an diese Dinge zu denken.«

»Erlaubt, daran zu denken!« explodierte Hoskins.

Billings wedelte mit den Händen, als wollte er

Gewalttätigkeiten abwenden. »Sie werden Joe fragen müssen«, sagte er hilflos.

Die drei Männer saßen im kleinen Wohnraum ihres Kellerquartiers und aßen vor dem Zubettgehen noch ein belegtes Brot. Die Atmosphäre war gespannt.

Hoskins brütete über dem Schaltplan der Vielfach-Rückkopplung und grämte sich abwechselnd, ob Carney wohl imstande sein würde, die richtige Verstärkerröhre aufzutreiben, die er als Ersatz für eine auf dem Transport zersprungene brauchte, und warum er sich ausgerechnet an Joe wenden sollte, um die Antworten zu bekommen, die er haben mußte.

Billings beschäftigte sich mit dem Problem, wie man einen Mechanismus für automatische psychosomatische Therapie in Bossy installieren könnte und wie man es anfang, geträumte Erlebnisbilder auf die Ebene der Körperzellen zu reduzieren, um mit der Behandlung dort ansetzen zu können.

Joe saß über Wettlisten gebeugt und versuchte die Wahrscheinlichkeit seines Systems mit ihrem Geldbedarf für die nächste Zeit in Einklang zu bringen. Das System war insoweit unvollkommen, als die Jockeys in der Erregung des Rennens manchmal ihre Taktik änderten, ihre Pferde ausritten, wenn man es nicht von ihnen erwartete, und gewannen, wenn sie nicht gewinnen sollten. Man mußte Reserven für solche Fehleinschätzungen in die Kalkulation aufneh-

men. Trotz gewisser Imponderabilien war es die sicherste Methode, zu Geld zu kommen, ohne Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Die Szene erinnerte ihn an frühere Zeiten in Hoxworth, wo er als Sekretär am Projekt Bossy mitgearbeitet hatte; doch die Umstände waren andere.

Er war sich bewußt, daß Hoskins in einer Krise stand, die in den letzten zwei Wochen herangereift war. Er wußte auch, daß er sie nicht andauern lassen durfte, wenn er verhindern wollte, daß Bossy selbst in Gefahr geriet. Er hätte diese Entwicklung vermeiden können, indem er Hoskins behutsam die richtigen Impulse zugespielt hätte. Aber er hatte vernünftige Gründe für seine Unterlassung. Hoskins hatte ein erstklassiges Gehirn, und Joe wollte es in dieser kritischen Phase nicht mit telepathischen Übertragungen belasten, die schwer vorhersehbare Konsequenzen haben konnten. Es war nötig, daß Hoskins die Sache selbst mit sich ausfocht.

Überdies empfand er für Hoskins die gleiche Loyalität wie für Billings. Und er wollte, daß Hoskins in den vollen Genuß der Vorteile käme, die Bossy womöglich bieten würde. Das bedeutete, daß Hoskins aus eigenem Antrieb und Willen zur richtigen Einstellung gelangen mußte.

In diesem Moment richtete sich Hoskins auf und nahm sich noch ein belegtes Brot. Dabei warf er Joe einen kurzen Blick zu. Seine Neugier war nahe dar-

an, seine Verärgerung zu übertreffen. Joe wählte den Augenblick, um von seiner Arbeit aufzusehen.

»Jeder Mensch umgibt seinen Geist mit einem abschirmenden Netzwerk«, sagte er im Konversations-ton. »Es besteht aus seinen Vorurteilen und den vorgefaßten Meinungen, die ihm akzeptabel erscheinen. Alles was er aufnimmt, muß durch diesen Filter.«

Hoskins blickte ihn gereizt an, als hätte ein altkluges Kind von fünf Jahren Weisheiten über die Ehe von sich gegeben. Sein Ärger kochte von neuem auf, und sein Geist formte den Satz: »Was weiß schon ein junger Windbeutel wie du von solchen Dingen?« Doch er war zu höflich, die Worte auszusprechen.

»So erscheint es Ihnen«, sagte er wegwerfend.

»So ist es, Doktor«, sagte Joe. »Die ersten Drähte dieses Netzwerks werden sehr früh gezogen. ›Laß das sein! Das ist schlecht! Nun, so ist es brav! Wenn du das tust, bist du Mamas guter kleiner Junge. Das ist häßlich, schäm' dich! Dafür bist du noch zu klein! Das darfst du nicht allein tun; warte, bis du älter bist! Du mußt es immer deiner Mutter sagen, wenn die Kinder böse zu dir sind!‹ So fängt es an.«

»Und?« fragte Hoskins achselzuckend.

»So bildet sich ein Muster von Maßstäben. Alles wird im Hinblick auf dieses Muster beurteilt. Der beständige Strom von Befehlen, Ermahnungen und beiläufigen Bemerkungen, gelegentlich durch Schockbehandlung wie Ohrfeigen und Prügel ver-

stärkt, sorgt dafür, daß es sich frühzeitig einprägt.«

»Dann kommt die Schule und anschließend die weitere Ausbildung«, ergänzte Hoskins lächelnd, »und reißt Ihr Netzwerk in Fetzen.«

»Nur in der Theorie«, sagte Joe, »aber nicht in der Praxis. Selbst in späteren Jahren wird alles Aufgenommene durch das Netz gefiltert und verändert. Gewiß, hier und dort wird es durchlöchert und durch neu gezogene Fäden geflickt. Aber der Filter bleibt intakt. Der Prozeß geht weiter, und darauf kommt es an. Selbst wenn eine neue Idee mit solcher Gewalt durch die Abschirmung stößt, daß sie in Erwägung gezogen werden muß, wird sie durch den Filter der Vorurteile meist so entstellt und verändert, daß sie genau das bedeutet, was der Empfänger will.«

»Der Hauptzweck jeder Ausbildung«, sagte Hoskins belehrend, »ist die Schaffung eines weltoffenen Geistes, die Förderung der Fähigkeit zu sachlicher Betrachtung, die die Wirklichkeit so sieht, wie sie ist, ohne Verzerrungen.«

»Sie haben sich in letzter Zeit Gedanken gemacht, wie es zu Bossys Entstehung kommen konnte«, sagte Joe abrupt.

Hoskins runzelte die Brauen und schoß einen anklagenden Blick zu Billings hinüber. Billings hatte kein Recht, ihre Unterhaltung mit diesem unreifen Jungen zu diskutieren.

»Ich bin Telepath«, sagte Joe.

»Unsinn!« Hoskins wurde ärgerlich.

Joe legte seinen Kopf in den Nacken und lachte frei heraus. »Verstehen Sie, was ich meine, Doktor?« fragte er glucksend.

Noch im Zweifel, ob in der Hoffnungslosigkeit und Entmutigung des Trunkenboldes eine brauchbare Information verborgen sein mochte, drang Joe in die Psyche des andern ein.

»Ich verstehe, daß ich mich schon so mit genug Problemen herumschlagen muß. Ich habe keinen Bedarf für solche wilden und abwegigen Vorstellungen.« Beinahe mitleidig fügte er hinzu: »Joe, ich habe Sie immer für einen fleißigen und intelligenten Studenten gehalten. Nie kam mir in den Sinn, daß Sie sich mit derartigen Dingen abgeben würden. Joe! Das ist etwas für Leichtgläubige und Kritiklose! Vernünftige Leute finden es unter ihrer Würde, dem Okkultismus zu huldigen.«

»Doktor Rhine dachte nicht so«, antwortete Joe.

»Das ist etwas anderes. Das war wissenschaftliche Forschung unter Laboratoriumsbedingungen. Immerhin ist es bemerkenswert, daß Doktor Rhine nie einen echten Telepathen gefunden hat.«

»Das habe ich auch nicht«, sagte Joe. Er ließ sich nichts von der dunklen, lebenslangen Einsamkeit anmerken, die ihn so oft bedrückte und nur von einem Menschen verstanden werden konnte, dem nie erlaubt wird, Verbindungen mit seinesgleichen aufzunehmen.

»Bestenfalls«, fuhr Hoskins fort, »stieß er auf einige Phänomene, die mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nicht erklärt werden konnten. Das kann bedeuten, daß es uns unbekannte Formen der außersinnlichen Wahrnehmung gibt. Es kann aber auch bedeuten, daß unsere Vorstellungen von den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit revisionsbedürftig sind.«

»Und Ihr Abschirmnetz zieht das letztere vor«, sagte Joe lachend.

Billings blickte über seine Brillengläser und räusperte sich.

»Ich habe über Joe Bescheid gewußt«, sagte er zögernd. »Seit seinem achten Lebensjahr. Doktor Martin von der Steiffel-Universität schrieb mir über den Fall. Darum holte ich Joe später nach Hoxworth. Es gab genug Beweise, Duane, das mußte ich trotz meiner anfänglichen skeptischen Haltung einsehen. Und auch ich habe versucht ...«

»Sie sind Opfer eines aufgelegten Schwindels geworden, Doktor Billings«, sagte Hoskins grob.

Joe sah Hoskins aufmerksam an. »Professor«, sagte er, »was hat Algazzali über das ›vierte Stadium der intellektuellen Entwicklung‹ geschrieben?«

Ohne zu zögern, zitierte Hoskins: »... wenn sich ein neues Auge öffnet, mit dem der Mensch Dinge erfaßt, die in anderen verborgen sind ... wenn er alles sieht, was sein wird ... wenn er Dinge wahr-

nimmt, die den Wahrnehmungen der Vernunft entgegen ...«

»Sie wußten nicht, daß Sie sich daran erinnerten, nicht wahr, Professor?«

Hoskins zuckte die Achseln. »Das besagt nichts. Weder die Faselei selbst, noch die Tatsache, daß ich mich an sie erinnerte. Als Student verschlingt man eine Menge derartigen Unsinn, bevor man sich ernsthafter Arbeit zuwendet. Sie haben es irgendwo einmal gelesen, Joe. Es war eine ziemlich sichere Annahme, daß auch ich es gelesen haben könnte.«

»Aber wie klar Sie sich daran erinnerten!« sagte Billings. »Und nach all den Jahren.«

»Auch das hat nichts zu sagen. Mit Bossy haben wir gezeigt, daß eine Information beinahe unbegrenzt lange gespeichert werden kann, bis durch geeignete Fragestellung eine Kombination ausgelöst wird, die sie im richtigen Augenblick verfügbar macht.«

Joe nahm Bleistift und Papier, kritzelte ein paar Worte darauf, faltete den Zettel zusammen und gab ihn Billings. Im gleichen Moment erhob sich Hoskins von seinem Stuhl.

»Entschuldigen Sie«, murmelte er hastig und lief ins Bad.

Nach einigen Minuten kehrte er zurück. Seine Augen waren wässerig, sein Gesicht blaß.

»Essen Sie lieber keine belegten Brote mehr«, sagte er. »Die Wurst scheint verdorben zu sein. Wenig-

stens bei dem, das ich bekommen habe.«

Auf Joes Kopfnicken händigte Billings seinem Kollegen den Zettel aus. Hoskins entfaltete ihn neugierig und las. Der Text lautete: »Professor Hoskins wird sich in weniger als einer Minute übergeben müssen.«

Hoskins zerknüllte das Papier und warf es angewidert in den Papierkorb.

»Das soll Telepathie sein?« fragte er höhnisch. »Wahrscheinlich haben Sie gesehen, wie ich grün im Gesicht wurde.«

»Noch bevor Sie sich unwohl fühlten, Professor?« Joe lachte. »Wie viele solche Beispiele muß ich noch anführen, bevor Sie den Tatbestand durch Ihren Filter lassen?«

»Noch sehr viele«, schnappte Hoskins. »Ich ...«

Plötzlich wurde heftig an die Tür geklopft.

»Noch eine Demonstration, Professor«, sagte Joe trocken, während er aufstand und zur Tür ging. »Das ist Carney. Er hat Mable bei sich und ist sehr aufgeregt. Er bringt Ihre Verstärkerröhre. Und, meine Herren, er hat entdeckt, wer wir sind. Es wird eine Auseinandersetzung geben, also lassen Sie mich reden.«

Als er die Tür öffnete, kamen Mable und Carney herein, und Carney schloß die Tür so eilig, als sei die Polizei hinter ihm her. Die Augen des alten Gauners blitzten zornig, und sogar Mables gewohnte Freundlichkeit hatte mißtrauischer Wachsamkeit Platz ge-

macht. Obwohl Carney viel zu sagen hatte, wußte er nun nicht recht, wie er anfangen sollte.

»Ich habe die Röhre«, begann er anklagend. »Dieses Zeug ist heiße Ware. Die Bundeskriminalpolizei und unsere hiesigen Polypen haben verlauten lassen, daß jeder gemeldet werden soll, der so etwas kauft. Sie zahlen hohe Schmiergelder.«

Er wandte sich an Joe. Zorn und Enttäuschung brachen aus ihm hervor. »Du hast mich ‘reingelegt, Joe!« platzte er heraus. »Ihr seid ganz heiße Jungs. Ich wußte nicht, daß ihr Eierköpfe seid. Ich hatte keine Ahnung, daß ihr die drei von dieser Universität im Osten seid, die im ganzen Land gesucht werden.«

Billings und Hoskins blickten bedrückt von Carney zu Joe, der lässig neben der geschlossenen Tür stand und nichts sagte.

Carney wandte sich an Mable. »Ich schwöre dir, daß ich nicht den leisesten Schimmer hatte, wer sie in Wirklichkeit sind, als ich dir sagte, du könntest ihnen die Wohnung vermieten. Ich dachte, sie wollten Blüten drucken oder so etwas.« Er schüttelte den Kopf und fügte betrübt hinzu: »Aber ich hätte es wohl wissen sollen. Wie Joe damals so schnell den Kode kapierte, als wir auf dem Jahrmarkt – Ich dachte, er hätte vielleicht einen Tick oder was. Ich wußte nicht, daß er ein Gehirnmensch ist.«

Joe schaute Hoskins an und unterdrückte ein Lächeln. »Sehen Sie jetzt, was ich vorhin meinte, Dok-

tor?« fragte er. »Carney wäre es ganz recht, wenn ich einen Tick hätte. Aber einen ausgebildeten Geist zu haben – das ist etwas, womit man sich Feindschaft zuziehen kann.«

»Aber du bist keiner von unserer Sorte, Joe«, argumentierte Carney hitzig. »Du gehörst nicht zu uns. Und du hast mich übers Ohr gehauen.«

Die Hilfe kam von einer unerwarteten Seite und ohne Joes Zutun.

»Wer sind wir, Carney«, fragte Mable, »daß wir mit dem Finger auf andere Leute zeigen?«

»Aber diese Brüder hier sind diejenigen, die die Maschine erfunden haben, mit der man die ganze Welt in die Luft jagen kann, Mable«, rief Carney erregt. »Sie haben sich dieses Ding ausgedacht, das alle Leute zu Sklaven machen wird, wenn es die Welt regiert. Sie haben Bossy gebaut!« Er warf einen furchtsamen Blick zum Werkstattraum. »Ich wette, das Ding, was sie da hinten stehen haben, ist Bossy und überhaupt keine Druckerpresse! Diese Leute wollen die Menschheit von der Erde vertilgen, und wir helfen ihnen noch dabei!«

Billings und Hoskins wollten gegen die Unterstellungen protestieren, die Carney den wilden Schlagzeilen der Boulevardpresse nachplapperte, doch Joe brachte sie mit einem warnenden Blick zum Verstummen. Sollte Carney nur seinen Dampf ablassen. Man konnte einem Mann nicht mit Vernunft bei-

kommen, solange er vor Wut kochte. In solchen Augenblicken waren seine Vorurteile am stärksten.

Nur Mable schien fähig, den Konflikt beizulegen.

»Ich habe immer gesagt«, erklärte sie, »daß ein Mensch das tut, was er tun muß. Vielleicht können Joe und die Professoren nichts dafür, daß sie so sind – genauso wenig wie wir dafür können, daß wir so sind, wie wir hier stehen.«

Joe beobachtete sie aufmerksam. Er wußte jetzt, was er vermutet hatte. Sie eignete sich für den Verwendungszweck, den er Bossy zgedacht hatte. Es war klug gewesen, daß er sich für dieses Viertel der Gestrandeten entschieden hatte. Nur hier, unter den Opfern einer zu selbstgerechten, heuchlerischen Gesellschaft, waren jene zu finden, die noch nicht in albernem Prestigedenken und überheblicher Voreingenommenheit erstarrt waren.

»Wir haben nicht das Recht, zu urteilen, Carney.« Mable stand da, eine formlose Gestalt in ihrem alten roten Pullover und dem fleckigen schwarzen Rock. Ihre geschwollenen Füße waren einen Meter voneinander entfernt auf den Boden gepflanzt. Die geröteten Gelenke ihrer rheumatischen Finger öffneten und schlossen sich schmerzhaft. Die Maske des Make-up auf ihrem Gesicht, aufgelegt, um die Linien der Schmerzen und des Alters zu verdecken, konnte ihre wahre Qualität nicht verbergen. Mable war ein großartiger Mensch.

Fast eine Woche lang ging Joe nach Möglichkeit jedem aus dem Weg, damit die Gemüter sich beruhigen und normale Beziehungen wiedererstehen konnten. Er wußte, daß Billings und Hoskins viele lange Gespräche über seine psionische Fähigkeit führten und Hoskins sich allmählich mit dem Gedanken abfand, daß Billings doch nicht einem Schwindel aufgesessen war.

»Ich denke«, sagte Billings einmal, »wir müssen bereit sein, über die gegenwärtigen Grenzen der Physik hinauszugehen, um Joes telepathische Begabung zu verstehen. Wir müssen uns von der Vorstellung frei machen, daß ein Ding Räder haben muß, um als wissenschaftlich anerkannt zu werden. Ich persönlich zweifle nicht daran, daß die Antwort in einer energetischen Ordnung zu suchen ist, die noch nicht erforscht wurde. Wir dürfen uns nicht mit dem papageienhaften Nachplappern der Worte von Einsteins Koordinatensystemen zufriedengeben, sondern wir müssen in den Kategorien der echten praktischen Anwendbarkeit denken.«

»Ich wüßte nicht, wie das in diesem Fall getan werden sollte«, bemerkte Hoskins.

»Das Auge ist nichts als ein Zellmechanismus, der von den Energiewellen aktiviert wird, die wir Licht

nennen«, dozierte Billings. »Der Enzephalograph zeigt, daß das Gehirn seine eigenen Energieströme hat. Irgendein unbekannter Teil von Joes Gehirn könnte durch einen Mutationssprung so verändert worden sein, daß er dieses Energiefeld aktiviert und Gedanken unmittelbar erfassen kann, wie das Auge Licht erfaßt. Solche Gehirnpartien wird es bei jedem Menschen geben, aber vielleicht nur rudimentär, vergleichbar mit den lichtempfindlichen Zellen primitiver Lebewesen.«

Es war nicht die ganze Theorie, aber sie konnte dazu dienen, Hoskins an der Idee zu orientieren, daß Joe nichts anderes sei als ein eugenischer Mutant. Damit war das ganze Problem aus dem Bereich der Metaphysik in das der Physik überführt, wo es weniger beunruhigend wirkte.

Doch auch so waren die gefühlsmäßigen Folgerungen, die das Leben in der Gegenwart eines Telepathen mit sich brachte, für Hoskins nicht sogleich annehmbar. Der Mensch besteht nicht nur aus Intellekt. Kein Mensch ist ohne jene lichtscheuen kleinen Handlungen und niedrigen Motive, ohne beschämende kleine Dinge, die er nicht einmal seinem Arzt, seinem Beichtvater oder seinem Psychoanalytiker preisgibt.

Hoskins war sich solcher Dinge in sich selbst bewußt, und er wandte sich ebenso bewußt von ihnen ab. Sein Verstand weigerte sich, die Vorstellung zu

akzeptieren, Joe könne alles das klar sehen.

»Wie könnten Sie mich weiterhin respektieren, wenn Sie alles über mich wüßten?«

Es war ihm noch nicht aufgegangen, daß Joe Tausende solcher kleinen Schwächen anderer gesehen hatte und sie von Kindheit auf als normal für jedes menschliche Wesen verstanden haben mußte. Hoskins würde es noch begreifen, aber es erforderte Zeit.

Carney machte die Anpassung an die veränderte Lage weniger Schwierigkeiten. Sein Mißtrauen wandelte sich in Bewunderung, wobei ihm zum Teil Mables Beispiel half, zum Teil aber auch Joes unbemerkte psychosomatische Beeinflussung. Nach seinem ersten Schock empfand Carney es als Erleichterung, mit Gehirnmenschen in einem Boot zu sitzen.

Durch irgendwelche Kanäle war durchgesickert, daß die zwei Professoren in San Francisco gefunden und wieder verloren worden waren. Die Suchaktion, zuvor über das ganze Land ausgedehnt, konzentrierte sich jetzt auf die Stadt und ihre Umgebung. Und das Gebiet war ideal für die Suche. An drei Seiten von Wasser umgeben, ist San Francisco beinahe eine Insel, und die eng gebündelten Verkehrsströme eignen sich vorzüglich für eine genaue Kontrolle.

Die Zeitungen und Nachrichtenagenturen stürzten sich mit Enthusiasmus auf die Nachricht. Alle alten Mißverständnisse wurden wiederbelebt, ausgebaut und zu den sensationellsten Geschichten aufge-

bauscht, deren die fruchtbaren Gehirne der Journalisten fähig waren. Die Hexenjagd war in vollem Gang, und Carney beschäftigte sich mit dem Sammeln der Artikel und Kommentare. Obwohl die Gefahr groß war, geriet er vor Stolz darüber, daß er zum Kreis der Eingeweihten gehörte, fast außer sich. Zu seinem erneuerten Selbstbewußtsein trug auch die Tatsache bei, daß ein Wort von ihm genügte, um die ganze Sache auffliegen zu lassen. Zum erstenmal fühlte er sich an der Gesellschaft gerächt. Und dieses Bewußtsein war ihm vorerst Befriedigung genug.

Ein halbes Jahrhundert früher hätte es viele Männer gegeben, die Bossys wegen in den Ring gestiegen wären; viele Stimmen hätten das Recht dieser Professoren verteidigt, die Grenzen des Wissens weiter vorzuschieben. Doch vierzig Jahre wirksamer Meinungskontrolle hatten den Konformismus und die kritiklose Übernahme der offiziellen Ansichten zur Gewohnheit gemacht, ganz gleich, wie oft diese offiziellen Ansichten wechselten oder sich widersprachen.

Immerhin gab es einen Mann, der den Mut hatte, zu einer leidenschaftslosen und vernünftigen Betrachtung des Falles aufzurufen.

Howard Kennedy veröffentlichte sein Interview in einer der Zeitungen, von denen er die Aktienmehrheit besaß. Er zählte darin die historischen Fälle auf, wo es heftige Massenreaktionen gegen andere wis-

senschaftliche Entdeckungen gegeben hatte: die Anästhesie, die Nutzbarmachung der Dampfkraft, die Elektrizität, Galileis Konzeption des Sonnensystems, eine lange Liste, die beinahe jeden Fortschritt enthielt, den die Menschheit in ihrem langwierigen Aufstieg aus der Primitivität errungen hatte. Alles das bezog er auf das Problem Bossy und ließ die Frage offen, ob es sich dabei wiederum um einen solchen Fall fehlgeleiteter Opposition handelte.

Es war ein gewagtes Unterfangen, denn es stand in scharfem Gegensatz zur öffentlichen Meinung. Offenbar glaubte er, seine Millionen, seine wirtschaftliche Machtposition und seine aufgeschlossene Haltung gegenüber der Gewerkschaftsbewegung würden ihn schützen.

Billings und Hoskins verbanden mit dem Artikel verschiedenartige Hoffnungen. Billings sah vor allem die Möglichkeit, daß er den Anstoß zu einer vernünftigeren Betrachtungsweise in der Öffentlichkeit geben würde. Hoskins, bedrückt von den Arbeitsbedingungen im dunklen Keller, vom Mangel an fähigen Assistenten und von dem Wissen, daß die Regierung ihn jagte, sah einen Beschützer, einen Helfer, der ihm die Rückkehr in die Respektabilität des Elfenbeinturms ermöglichen könnte.

Auch Joe bezog aus dem Artikel neuen Auftrieb. Die Arbeit an Bossy war nahezu beendet. Billings hatte die nötigen Stunden damit verbracht, Bossys

Speichersystem mit den Begriffen der Psychosomatik zu füttern, und Bossy hatte sie mit den sorgfältig ausgewählten Tatsacheninformationen verbunden, die man ihr in Hoxworth eingegeben hatte. Sie hatte die Psychosomatik nicht als ein Gespinnst haltloser Theorie zurückgewiesen. Die Annahme war um so eindrucksvoller, als Bossy die meisten theoretischen Ergebnisse der orthodoxen Psychologie mit der Begründung abgewiesen hatte, daß sie nur wenige oder gar keine Verbindungen mit objektiv feststellbaren Fakten besäßen.

Joe hatte nicht die Absicht, Bossy für sich selbst zu behalten, wenn er sein Ziel erreicht haben würde. Auch er brauchte jemanden mit Mut und Einfluß, jemanden wie Howard Kennedy. Weniger naiv als die zwei Professoren, beschloß er jedoch herauszufinden, was in Kennedys Kopf vorging, bevor sie auf Kennedys offenkundiges Werben um ihr Vertrauen eingingen. Der Mann hatte das Risiko des öffentlichen Boykotts nicht einfach darum auf sich genommen, weil er seine Meinung sagen wollte. Sein Motiv war eindeutig, Kontakt herzustellen. Darüber hinaus wußte Joe nichts, solange er den Mann nicht sehen und mit ihm sprechen konnte.

Aber am wichtigsten war es jetzt, Mable vorzubereiten. Und als Billings ihm sagte, Bossys Therapie-mechanismen seien für einen ersten Test bereit, wußte Joe, daß es Zeit war, mit Mable zu sprechen.

Es gab buchstäblich keine andere Person, die für den Test qualifiziert war. Hoskins und Billings wurden bei der Maschine benötigt. Joe war nicht nur ihr einziger Schutz gegen die Außenwelt und schon deshalb unentbehrlich; seine telepathischen Fähigkeiten waren zu kostbar, um sie bei einem Test aufs Spiel zu setzen. Carney war willig und der Zusammenarbeit zugeneigt, aber Joe wußte, daß da noch ein harter Kern aus Mißtrauen und versteckter Abneigung war. Außerdem war Carney ziemlich zufrieden mit sich selbst, so wie er war, und kein psychotherapeutisches System kann gegen eine fehlende Bereitschaft zu Veränderungen mehr als zeitweilige Erfolge verzeichnen.

Damit blieb nur Mable übrig, und sie war aus offenkundigen Gründen am geeignetsten. Sie litt schwer unter Rheumatismus und Arthritis, was durch Fett und Übergewicht noch verschlimmert wurde. Wenn Bossy überhaupt etwas auszurichten vermochte, wären Heilerfolge hier am ehesten sichtbar. Dies waren wenigstens die Argumente, die Joe Billings und Hoskins vortrug. Seine eigenen Pläne gingen viel weiter.

Er suchte Mable in ihrer über ihnen gelegenen Wohnung auf.

Sie empfing ihn ohne Fragen, ohne sich für die Unordnung in ihrer Wohnung zu entschuldigen. Mable war nie eine respektable Frau im bürgerlichen Sinne gewesen.

Als er sich in ihren besten Sessel setzte, lächelte Joe innerlich über ihre kleine Eitelkeit. Ihr Denken war zu einfach und direkt, ihre Ehrlichkeit zu echt, es fehlte ihr jene mißgünstige Bosheit, die der Sinnentleerung und Deformation des geistigen Lebens entspringt. Nein, selbst wenn sie es versucht hätte, gebracht es ihr an den grundlegenden Voraussetzungen der Ehrbarkeit.

Nicht, daß sie frei von allen inneren Konflikten gewesen wäre. Ihr Fett und ihre Nachlässigkeit in Sachen der Ordnung bewiesen eher das Gegenteil.

Sogar ihr beträchtlicher Reichtum war nicht das Resultat berechnender Habsucht, sondern das zufällige Ergebnis einer komischen Laune. In ihren früheren Tagen schienen einige wohlhabende Männer, die bei Mable Qualitäten fanden, nach denen sie zu Hause vergeblich suchten, eine Art trotzigem Vergnügens daran empfunden zu haben, daß sie ihr all die Dinge großzügig gaben, hinter denen ihre Frauen mit List, Tränen und Toben her waren. Mit dieser jugendhaften Mutwilligkeit bauten sie ihr in einer Laune perverser Dankbarkeit ein Vermögen auf.

Gewöhnlich sind es nur die Zuhälter und Erpresser, die an ihrem Beruf reich werden, aber als der Kreis ihrer einflußreichen Kunden größer wurde, hörten ihre häufigen Verhaftungen auf, und sie brauchte nicht länger alles überzählige Geld als Preis dafür abzuliefern, daß man sie in Ruhe ließ.

»Wir brauchen Ihre Hilfe, Mable«, sagte er.

»Wozu?« fragte sie, und ihre dröhnende Stimme war etwas leiser als gewöhnlich.

Er erklärte ihr mit wenigen Worten die Tatsachen über Bossy, wie sie die Maschine konzipiert und gebaut hatten, und was sie von ihr erwarteten. Sie gab nur einen Kommentar dazu.

»Es ist nicht das erste Mal«, sagte sie, »daß die Zeitungen alles verdreht haben.«

Darauf fuhr er fort, ihr zu erläutern, wie sie aus Bossy eine Maschine zu machen hofften, die Krankheiten wie zum Beispiel ihre Arthritis heilen würde. Billings sei eine Kapazität auf medizinischem Gebiet, und wenn sie sich um solche Dinge gekümmert habe, müsse sie wissen, daß er einen weltweiten Ruf genieße.

Mable nickte, daß sie es wisse, dann stellte sie die naheliegendste Frage: »Warum sollte eine Maschine Krankheiten heilen können, die ein Arzt nicht heilen kann?«

»Ärzte sind Menschen«, erwiderte Joe, »und darum beschränkt. Das Geheimnis jeder Psychotherapie ist, daß der Arzt weniger verklemmt und verbogen sein sollte als der Patient. Das ist selten der Fall. Gewiß, er mag in einer anderen Weise verbogen sein, aber wenn er nur einen Fehler durch einen anderen ersetzt, hat er nichts erreicht. Als Bossy programmiert wurde, geschah es mit der größten Sorgfalt. Sie

bekam nur bewiesene und unleugbare Tatsachen in die Speicher. Bossy hat daraus ihre Folgerungen gezogen. Sie weist unbegründete Meinungen und Vorurteile zurück, die auf falschen Voraussetzungen gegründet sind. Sie ist einer vorurteilsfreien Therapie fähiger, als ein Mensch es sein könnte.«

»Ich glaube nicht, daß ich verstehe, was du da sagst, Joe«, sagte Mable offen.

Er versuchte ihr die Grundlagen der psychosomatischen Therapie klarzumachen. Als Beispiel führte er an, wie ihr Magen rebellieren würde, wenn sie in einem Zustand großer Sorge oder Angst etwas zu essen versuchte.

»Die Zelle«, sagte er, »ist wie der Magen. Sie weigert sich, normal zu funktionieren, wenn sie von Verdrängungen, Hemmungen, Unterdrückungen und Ähnlichem beeinflußt wird. Es dauert nicht lange, und sie wird aus einer gesunden zu einer kranken Zelle. Die Idee bei der ganzen Psychotherapie ist es, diese Unterdrückungsfaktoren zu beseitigen, damit der Mensch wieder normal funktionieren kann. Die meisten Psychologen arbeiten mit einem mysteriösen Ding, das sie Geist oder Seele nennen. Die Psychosomatiker arbeiten direkt mit den Körperzellen. Nicht nur im Gehirn scheint jede einzelne Zelle einen eigenen Verstand und ein eigenes Gedächtnis zu besitzen, sondern überall, im ganzen Körper. Jede Zelle ist fähig, ihre eigenen Leiden zu bekommen. Der

Gedanke ist, bis auf die Ebene der Körperzellen hinabzusteigen, die vorhandenen Störungen jeder Zelle zu beseitigen und ihr die Möglichkeit zu neuem Wachstum und normalem Funktionieren zu geben.«

»Ungefähr verstehe ich, was du sagen willst, Junge«, sagte Mable.

»Wir wissen nicht, wie Bossy arbeiten wird«, sagte er ihr offen, »aber ich sehe auch nicht, wie es Ihnen schaden könnte. Das Schlimmste, was passieren kann, ist meiner Ansicht nach, daß Sie nicht geheilt werden. Und natürlich werden Sie auch dann nicht geheilt, wenn Sie an den Vorstellungen festhalten, die die Schwierigkeiten herbeigeführt haben. Das ist unser Hauptproblem, Mable. Sie müssen bereit sein, zuzugeben, daß Sie nicht wissen, was recht und was unrecht ist.«

Sie warf den Kopf zurück und lachte ihr lautes, ungehemmtes Lachen.

»Mein Junge«, sagte sie herzlich. »Das habe ich noch nie gewußt.«

»Vielleicht wird es Sie sehr verändern, Mable«, warnte er. »Es könnte sein, daß Sie danach nicht mehr so weiterleben wollen, wie Sie es jetzt tun. Alles kann passieren. Das ist ein Risiko, zu dem Sie bereit sein müssen. Niemand hat die Wirklichkeit jemals anders gesehen als durch angerußte Gläser. Wir haben keine Ahnung, wie es ohne sie ist. Sie wären der erste Mensch.«

Sie blickte an sich herunter, auf die breiten Hüften, den alten schwarzen Rock. Dann hob sie eine Hand mit den geröteten und geschwollenen Knöcheln.

»Wozu bin ich noch gut – so?« fragte sie.

»Ich weiß es nicht sicher«, sagte Joe. »Aber ich glaube, Mable, Sie werden der Menschheit viel geben.«

Es war nicht zu erwarten, daß die psychosomatische Therapie ohne Hindernisse vonstatten gehen würde. Carney beantwortete die Ankündigung, daß Mable sich dem Test unterziehen würde, mit unnachgiebiger Opposition. Mißtrauen und Feindseligkeit kamen nahe an die Oberfläche und äußerten sich in Mißmut und Gereiztheit, in dem an Mable adressierten Verbot, sich mit Bossy auf irgend etwas einzulassen, und schließlich in offenen Drohungen, er werde seine Bürgerpflicht tun und sie bei der Polizei verpfeifen.

Er schien entschlossen, wieder einmal die alte Binsenwahrheit zu demonstrieren, daß der größte Feind des Menschen der Mensch ist. Dem Universum ist es gleich, ob der Mensch in seine Geheimnisse eindringt oder es bleiben läßt. Das Wasser kümmert es nicht, ob der Mensch in ihm badet oder ertrinkt; ob es seine Felder bewässert oder sie wegswemmt. Von allen Kräften und Gewalten scheint nur der Mensch entschlossen zu sein, daß der Mensch das Universum nicht meistern soll.

Carney beschränkte sich auf Lippenbekenntnisse, wenn es um die Wiederherstellung der Gesundheit ging, die Bossy vielleicht der ganzen Menschheit und auch Mable bringen würde. Was er sah, war, daß Mable ihn verlassen hatte und zu diesen Männern

übergelaufen war. Es war eine bittere Erkenntnis, daß seine lange Freundschaft mit ihr so wenig zählte.

Mehr als Wissen oder Erleuchtung schätzt der Mensch seine Herrschaft über etwas oder jemanden. Das Schicksal der Menschheit ist für ihn nur von geringer Bedeutung, wenn er bei diesem Prozeß seine Macht aufgeben muß. Carney fühlte sich einsam und verlassen. Ihn zu beruhigen und auf seine eigenen Angelegenheiten zu verweisen, erforderte eine Menge somatischer Tröstungen von Joe und wiederholte ernste Ermahnungen von Mable.

Die zweite Schwierigkeit kam von Bossy.

Eine Woche lang hatte Billings beinahe Tag und Nacht neben Bossy verbracht und die Maschine mit seinem ganzen Wissen über die psychosomatische Therapie gefüttert. Und sein Wissen repräsentierte das gesammelte Wissen der Welt. Darum war es eine bittere Enttäuschung, als Bossy auf ihre erste Frage nach der voraussichtlichen Behandlungsdauer bei Mable sofort mit einer unerwünschten und unerwarteten Antwort reagierte.

»Ungenügende Angaben.«

Es war die alte und vertraute Phrase, die sie schon von Hoxworth kannten. Ein Mensch läßt sich selten durch ungenügende Angaben stören; je weniger er hat, um so eher ist er oft bereit, eine feste Meinung von sich zu geben. Außerdem zieht er eine Antwort, selbst wenn es eine falsche ist, der lakonischen Auf-

forderung vor, tiefer zu schürfen und die Fakten selbst auszugraben.

In der gegenwärtigen Situation, wo sie sich unter Zeitdruck befanden und wußten, daß man sie jeden Tag entdecken konnte, wirkten die auf Bossys Bildschirm flimmernden Buchstaben entmutigend. Und doch, was konnten sie ohne nähere Kenntnis des Problems erwarten?

Das Problem hatte nichts mit Mable selbst zu tun. Sie war mehr als bereitwillig gewesen. In Anbetracht der Lage hatte sich Billings für eine Dauertherapie entschieden, und Mable hatte ohne langes Hin und Her mit ihrem Anwalt gesprochen und alle Vorkehrungen für eine zehntägige Abwesenheit getroffen. Ebenso bereitwillig hatte sie sich die Elektroden anlegen lassen und auf die Couch gestreckt. Ihre letzten Worte, bevor Billings die Hypnose herbeiführte, waren zu Carney gerichtet, der die Vorbereitungen mit feindseligen Blicken verfolgt hatte.

»Sei kein alter Trottel«, sagte sie. »Gib mir eine Chance, wieder gesund zu werden. An unserer Freundschaft ist nichts, das mir vorschreibt, krank zu sein. Nun geh, Carney. Es kann sein, daß ich eine Menge dummes Zeug schwatze, und soviel ich von dir halte, Carney, gibt es doch einige Geheimnisse, die ich dir nicht anvertrauen möchte. Also – geh schon.«

In den ersten vier Stunden spielten Billings und

die Maschine Mables Erinnerungen durch, wobei sie die Spannungen aufzudecken bemüht waren, die die Quelle ihrer Krankheit zu sein schienen. Am Ende der vierten Stunde, als Mable immer noch in wirrer Folge Kindheitserlebnisse phantasierte, stellte Billings erneut die Frage nach dem voraussichtlichen Zeitaufwand.

»Ungenügende Angaben«, blitzte Bossy zurück.

»Was für Angaben brauchst du?« sagte Hoskins ärgerlich zu Bossy.

»Eine vollständige Übersicht über den Zustand sämtlicher Zellen, um das Quantum der Unterdrückungsfaktoren zu bestimmen«, funkte Bossy.

Joe, der sich bis dahin im Hintergrund gehalten hatte, trat schnell vor.

»Wie lange würde das dauern?« fragte er. »Unter Berücksichtigung der jetzt gebräuchlichen Techniken?«

»Ungenügende Angaben«, sagten die Leuchtbuchstaben.

»Was brauchst du, um die Angaben zu bekommen?«

»Einstellung der Einmischung«, sagte Bossy. »Bei den jetzt verwendeten Methoden würde eine Übersicht Jahre erfordern oder niemals fertiggestellt werden können. Das bisherige Versagen der psychosomatischen Therapie liegt nicht an der Theorie, sondern an der Technik. Das menschliche Gehirn ist zu

langsam, die Reaktionen zu grob.«

»Wenn wir dich in Ruhe ließen, wie würdest du es machen?« fragte Billings neugierig.

»Es ist einfach für mich«, sagte Bossy, »die Prinzipien des Elektro-Enzephalogramms anzuwenden. Ich würde alle gespeicherten Möglichkeiten und ihre Kombinationen am Patienten erproben.«

»Wie lange würde das dauern?« fragte Hoskins.

»Ungenügende Angaben«, antwortete Bossy.

»Welchen Effekt würde das Nachlassen der Spannungen haben?« fragte Joe.

»Wenn die Unterdrückungsfaktoren entfernt sind«, antwortete Bossy, »können die Körperzellen wieder normal funktionieren und regenerieren.«

»Was bedeutet, daß die Gesundheit wiederhergestellt wird«, sagte Billings. »Haben Sie etwas dagegen, meine Herren, wenn wir Bossy den weiteren Ablauf des Experiments selbständig durchführen lassen?«

»Sie sind der Doktor«, sagte Hoskins lächelnd.

Keiner von ihnen, nicht einmal Joe, konnte die Resultate vorhersehen.

Und es dauerte eine Woche, eine ganze Woche ständiger Beobachtung, intravenöser Ernährung und Körperpflege, während Mable in scheinbarer Bewußtlosigkeit auf der Couch lag, bevor sie eine Veränderung sahen.

Es war am Morgen des siebten Tages, nachdem

Hoskins die Nacht neben Mable durchwacht hatte, als sie bemerkten, welche aufsehenerregende Veränderung vor sich gegangen war. Es war, als zeigte die gesammelte Spannungslösung ihre Wirkung. Die fleischig schlaffen Wangen begannen sich zu straffen, die dicken Tränensäcke unter ihren Augen waren weniger geschwollen, die Fettpolster um ihren Hals geschrumpft. Langsam, wie ein Gesicht, das aus dem formlosen Lehmklumpen des Bildhauers heraustritt, kam eine andere Mable zum Vorschein, eine jüngere Mable.

Es war mehr als eine Gesundung und Straffung der Haut, ein Verschwinden von Falten. Auch die Anschwellungen in den Gelenken gingen zurück, und sogar die Schädelknochen schienen sich zu einer jugendlicheren Form zurückzubilden.

Die drei Männer standen da und starrten auf die liegende Gestalt. Sie starrten mit weiten, ungläubigen Augen. Das leise Summen von Bossy, die mit voller Energie arbeitete, blieb lange das einzige Geräusch im Raum.

Es war kein Wunder.

Die Regenerierung und Verjüngung Mables war nicht mehr als das Endresultat der vollkommen angewandten psychosomatischen Therapie. Doch es war ein Resultat, das ein menschlicher Therapeut ohne Bossys Hilfe nie erreichen konnte. Bossy reduzierte Tausende von Stunden geduldig tastender

menschlicher Therapie auf Sekunden. Nie hatte man gewußt, was eine vollständige Therapie leisten konnte. Und auch jetzt wußten sie es noch nicht. Billings, Hoskins und Carter standen vor der Couch, wo Mable wie eine Spinne im Netzwerk der Leitungen ruhte, die sie mit Bossy verbanden, und wunderten sich. Sie vermochten die sichtbare Verjüngung von Mables Körper nicht zu verstehen, aber sie waren Zeugen des Vorgangs.

Es war für Billings charakteristisch, daß er auch in Augenblicken höchsten Erstaunens nicht vergaß, die Bedingungen und Begleitumstände der Therapie zu verfolgen. Zu seiner Verwunderung rannen die letzten Tropfen des synthetischen Plasmas aus dem aufgehängten Behälter in Mables Venen. Er hatte erst am Abend zuvor eine frische Flasche angeschlossen, und beim niedrigen Stand von Mables Aktivität hätte sie noch zwei Tage reichen müssen.

Eine Sekunde nachdem die letzten Tropfen aus dem transparenten Behälter geronnen waren, begann Mable die Lippen zu bewegen.

»Hunger«, murmelte sie. »Hunger, Hunger!«

Bossys Bildschirm flackerte in Notsignalen an und aus. »Die Zellen können ohne Nahrung nicht regenerieren«, sagte die Maschine mehrmals hintereinander. Die Feststellung schien den Männern einen Unterton geringschätziger Ungeduld zu haben, als wollte Bossy sagen, daß man von diesen Menschen we-

nigstens soviel Wissen erwarten sollte.

Billings eilte zum Wandregal, nahm eine der wenigen übrigen Plasmaflaschen herunter, löste auf dem Rückweg den Verschuß und tauschte sie gegen die leere aus. Als die Flüssigkeit wieder durch den Schlauch zu rinnen begann, hörte Mables unruhiges Gemurmel auf, und sie lag wieder still.

»Hunger erzeugt Spannungen, die hemmend auf die Zellen wirken und die Therapie unterbrechen«, erklärten Bossys Leuchtbuchstaben. Es war wie ein Vorwurf und eine Warnung, so etwas nicht noch einmal geschehen zu lassen.

Der Flüssigkeitspegel in der Flasche sank wahrnehmbar. Bei diesem Verbrauch mußte der auf zwei Tage berechnete Vorrat in vier Stunden verbraucht sein.

Synthetisches verstärktes Plasma läßt sich nicht auf einem gewöhnlichen Küchenherd herstellen, und keiner von ihnen war in der Biochemie so bewandert, daß er einen Versuch hätte wagen können. Die einzige Alternative war, den zusätzlichen Plasmabedarf in der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit heranzuschaffen. Und selbst die vier Stunden waren nur eine grobe Schätzung. Es war möglich, daß der Verbrauch progressiv anstieg.

Sie riefen Carney in ihr Wohnzimmer.

Er hatte sich seit einer Woche sozusagen am Rande des Experiments herumgetrieben. Man hatte ihm den Zutritt zum Behandlungsraum verwehrt, und

nachdem er von Mable selbst hinausgeschickt worden war, hatte er auch nicht um Einlaß gebeten. Sein Mißmut und seine Aufsässigkeit waren verschwunden und hatten wachsender Besorgnis Platz gemacht. Verstärkt wurde die Besorgnis noch durch die stereotyp gleichlautenden Meldungen, die ihm vage und unbefriedigend erschienen: »Mable ruht, und ihre Genesung macht normale Fortschritte.«

Er hatte keine Erfahrung mit Krankenhäusern. Seine Vorstellungen über das, was dort vorging, entstammten hauptsächlich Filmen, deren Drehbuchautoren in hartem Konkurrenzkampf Drama auf Drama häuften und eine Krise der anderen folgen ließen.

So war es verständlich, daß er auf Joes Erklärung, es werde sofort neues Plasma benötigt, weniger alarmiert als erleichtert reagierte. Diese Neuigkeit glich schon eher dem sensationellen Geschehen in Krankenhäusern, wie es ihm vorschwebte. Es kam ihm nicht einmal in den Sinn, die naheliegende Frage zu stellen, warum man den zusätzlichen Plasmabedarf nicht rechtzeitig vorausgesehen habe, oder welche Veränderungen in Mables Zustand alle Schätzungen hinfällig gemacht hätten.

Statt dessen erfüllte ihn ein Gefühl der Befriedigung. Endlich konnte er sich nützlich machen. Mables Leben hing von ihm ab. Er, Carney, war genauso wichtig für sie wie diese Eierköpfe.

Er war willig und hilfsbereit. Das heißt, er wollte

es sein.

»Aber ich weiß nicht, wo ich das Zeug so schnell herkriegern soll«, jammerte er. »Letztes Mal hatte ich genug Zeit und gab den Jungen Nachricht, daß ich es gebrauchen könnte. Nach ein paar Tagen war es da. Mit solchen Sachen muß man vorsichtig sein. Das ist nicht wie mit Werkzeug und elektrischen Dingen.«

Billings war ratlos. »Wir müssen es einfach haben«, beharrte er. »Unser Vorrat reicht kaum für vier Stunden. Wenn wir es nicht bekommen, kann Mable nicht geheilt werden.«

Carney wurde blaß. Seine Finger zitterten, als er sich eine Zigarette anzündete. »Hätte ich nur etwas mehr Zeit«, stieß er hervor. »Aber vier Stunden, und am hellichten Tag.«

Joe blickte auf seine Armbanduhr.

»Es ist jetzt neun. Das bedeutet, wir müssen bis Mittag zurück sein, damit uns ein Spielraum bleibt. Wo ist das nächste große Krankenhaus?«

»Ein paar Blocks von hier ist ein Unfallkrankenhaus«, sagte Carney.

»Die werden nicht genug haben«, sagte Joe. »Ich brauche eins, wo nach aller Voraussicht ein großer Vorrat ist.«

»Ich weiß nicht«, antwortete Carney zögernd. »Da wäre das Memorial Hospital, glaube ich. Das ist in der Potrero Avenue.«

»Ich brauche einen weißen Arztkittel und eine

Kappe«, sagte Joe. »Wo kann ich das bekommen?«

»Das läßt sich machen«, seufzte Carney erleichtert.
»Kostet mich nur fünf Minuten.« Er rannte hinaus.

Schon nach vier Minuten war er wieder da. Die Ausrüstung war komplett, sogar eine kleine schwarze Tasche war dabei.

»Die Jungs haben Finger, an denen alles kleben bleibt, wie?« fragte Joe lächelnd.

Carney grinste stolz.

Sie waren in Sichtweite des nächsten Taxistandplatzes, als Carney die erste Frage stellte.

»Was willst du machen, Joe?« fragte er atemlos schnaufend.

»Ich werde das Zeug stehlen«, sagte Joe trocken.
»Es gibt Zeiten, wo man seine ethischen Grundsätze zurückstellen muß.«

Carney nickte verständnisvoll. Dann schluckte er.
»Am hellichten Tag«, wiederholte er. Er seufzte und straffte die mageren Schultern. »Aber für Mable tue ich alles«, fügte er mit der unwahrscheinlichen Entschlossenheit und Opferbereitschaft eines Leinwandhelden hinzu.

Das Taxi fuhr die halbrunde Auffahrt vor dem Krankenhausportal hinauf und hielt. Joe zahlte und gab dem Fahrer ein Trinkgeld. »Wenn Sie warten wollen«, sagte er. »Wir werden in ungefähr zehn Minuten wieder zurückfahren.« Er sagte es in beiläufigem Ton, begleitete seine Worte aber mit einer star-

ken Ausstrahlung dramatischen Gefühls.

»Ich warte«, versprach der Taxifahrer, als wollte er einen Eid ablegen.

Joe sprang, zwei Stufen auf einmal nehmend, die breite Treppe hinauf. Hinter sich hörte er Carneys ängstliches Schnaufen.

In der Halle lächelte Joe die junge Schwester hinter dem Fenster des Auskunftschalters an und hüllte sie mit Zutrauen und Beruhigung ein.

»Wo kann ich bitte die Oberschwester finden?« Seine Augen sagten ihr, daß er, nachdem er sie gesehen habe, in keiner Weise an der alten Nervensäge von einer Oberschwester interessiert sei.

Sie erwiderte sein Lächeln, während sie ihn automatisch nach Alter, möglichem Familienstand und finanziellem Status abschätzte. Sie war sich seiner Empfänglichkeit bereits ziemlich sicher. Für Joe war dies ein normaler und erwarteter Gedankengang, und er unterstützte ihn, indem er behutsam das Bild eines jungen Assistenzarztes mit wohlhabenden Eltern in ihren Geist projizierte.

Die Augen der Schwester leuchteten auf.

Sie schaute ihn schelmisch an. »Meinen Sie unsere Tagesaufsicht? Soll ich sie ans Telefon holen?« Ihre Stimme und ihre Gedanken baten ihn, es doch nicht so eilig zu haben.

Zu der Vision des wohlhabenden jungen Internisten, selbstverständlich unverheiratet, fügte Joe das

Bild eines blitzenden blauen Kabrioletts, in rotem Leder gepolstert, und ließ darauf ein weiteres mit sich verbeugenden Obern im gedämpften Licht eines eleganten Restaurants folgen.

»Sie ist zu dieser Tageszeit sehr beschäftigt«, sagte die Schwester zweifelnd. »Wenn ich Ihnen vielleicht helfen könnte ...?«

»Nun, eigentlich möchte ich zur Blutbank«, sagte Joe leichthin. »Ich wollte für das St. Lukes Hospital einen Vorrat borgen.« Das Bild kristallisierte zu einem Abend im venezianischen Saal des Fairmount Hotels, mit dezenter Musik, tanzenden Paaren ...

»Ach so«, trillerte die nun völlig munter gewordene junge Frau. »Es wird mir Freude machen, Ihnen den Weg zu zeigen, Doktor – wie ist denn bitte Ihr Name?«

»Carter. Bald Doktor Carter – hoffe ich jedenfalls.« Joe zwinkerte ihr jugenhaft zu.

Die Schwester wandte sich an das nichtuniformierte Mädchen an der Schreibmaschine.

»Ich bin gleich wieder da«, säuselte sie. »Sollte jemand nach mir fragen ...«

»Ich weiß«, unterbrach das Mädchen in gelangweiltem Tonfall. »Du puderst dir die Nase.«

Keine der beiden schenkte Carney die geringste Beachtung. In der Kastenhierarchie des Krankenhauses, einem System, das Indien weit in den Schatten stellte, war er ein Paria, wahrscheinlich noch niedri-

ger als ein Hausbote. Als Joe mit der Schwester, die sich hüftenschwingend und mit den Absätzen klappernd an seiner Seite bewegte, durch den Korridor ging, folgte Carney mit fünf Schritten Abstand und ehrfürchtiger Scheu.

Während der kurzen Liftfahrt zum zweiten Stock erfüllte Joe pflichtgemäß das Protokoll, indem er sich nach dem Namen der jungen Schwester, ihren Dienststunden und der Telefonnummer des benachbarten Schwesternheims erkundigte.

Als sie den Lagerraum für Blutplasma betraten, wandte sie sichforsch und mit fast übertriebener Unbefangenheit an den diensttuenden Assistenten.

»Dies ist Doktor Carter vom St. Lukes Hospital ...«

Der Assistent, offensichtlich nicht im Besitz reicher Eltern und eines blauen Kabrioletts, musterte Joe neidvoll.

»Ich wollte, ich könnte im St. Lukes arbeiten«, sagte er. »Wieviel haben Sie noch vor sich?«

»Zwei Monate«, erwiderte Joe mit einem Seitenblick auf die Schwester. »Kommen Sie doch mal zu uns. Ich führe Sie gern herum und stelle Sie dem Stab vor.«

»Oh, danke! Das würde ich gern tun!« Der Assistent bot ihm die Hand. »Harry Vedder«, sagte er. »Berkeley ...«

»Thomas Carter«, murmelte Joe. »Harvard.« Der Assistent machte große, respektvolle Augen und tau-

te noch mehr auf. Er hatte richtig vermutet. Dies war einer jener reichen Jungen. Wahrscheinlich war das Geld schon so lange in der Familie, daß er gar nicht mehr daran dachte. Diese freundschaftliche Gleichheit war echt, nicht affektiert. Ein anständiger Kerl! Die Schwester war bereits im Begriff, den Boden unter den Füßen zu verlieren und zu schweben.

»Ein paar Dutzend Flaschen werden reichen«, sagte Joe, und brachte ihre Gedanken auf sein Anliegen zurück. »In der Chirurgischen ist der Vorrat ausgegangen. Wir haben mit Ihrer Verwaltung telefoniert. Sicher liegt Ihnen die Freigabe schon vor. Wir liefern Ihnen die Flaschen morgen früh zurück.«

Seine Worte klangen harmlos, doch seine Miene zeigte ihnen, was er von einer Krankenhausverwaltung hielt, die es zuließ, daß in der chirurgischen Klinik Mangel an lebenswichtigem Plasma herrschte. Die Schwester und der Assistent verstanden den Ausdruck und quittierten ihn mit verständnisvollem Schmunzeln.

»Nein, die Anweisung ist noch nicht gekommen«, sagte der Assistent.

Joe grinste wissend. Überall die gleiche Schlampelei. Er sagte gelassen: »Vielleicht sollten Sie das Verwaltungsbüro anrufen und sich die Bestätigung geben lassen.« Carney fuhr vor Schreck zusammen, dann hütelte er nervös.

»Das werde ich nicht tun«, meinte der Assistent.

»Vielleicht drüben am St. Lukes ... aber hier erinnern wir unsere Chefs nicht daran, daß sie etwas vergessen haben. Nehmen Sie einfach mit, was Sie brauchen, und ich trage es aus, wenn die Anweisung durchkommt.«

Zwei Minuten später wankte Carney unter der Last schwerer Kartons den Korridor entlang. Zum Erstaunen des Assistenten und der Schwester lud sich Joe den letzten Karton selbst auf die Schulter. Aus Erstaunen wurde Anerkennung. Dies war tatsächlich ein anständiger Kerl, rücksichtsvoll genug, daß er den alten Mann nicht zweimal gehen ließ, und selbstsicher genug, daß er es nicht nötig hatte, eine Schau daraus zu machen.

Mit der freien Hand schüttelte Joe dem Assistenten nochmals die Rechte. Die Krankenschwester geleitete ihn durch den Korridor, als sei er ihr persönliches Eigentum. Sie eskortierte ihn bis zum Portal, um ihm Aufenthalt und Verhör zu ersparen, sollte ein Chefarzt vorbeikommen und sehen, wie die zwei Männer Kartons mit Plasma hinaustrugen.

»Vergessen Sie nicht«, flüsterte sie, während sie ihm die schwere Glastür offenhielt.

Joe lachte ein vielversprechendes Lachen.

Der Taxifahrer kam ihnen ein Stück entgegen und nahm Carney einen Teil seiner Last ab, und als er zehn Blocks weit gefahren war, hatte er die Überzeugung gewonnen, daß dies eine sehr wichtige Mis-

sion sein müsse.

»Mensch«, sagte Carney, als sie die Kartons die Kellertreppe hinuntergetragen und in ihrer Wohnung abgestellt hatten, »wenn du für dieses Ding nicht in den Knast kommst, hast du bald deine erste Million.« Er war mit Bewunderung erfüllt und beinahe bereit, Joe zu vergeben, daß er ein Eierkopf war.

Joe hielt den alten Mann im Wohnzimmer zurück; er brauchte nicht zu sehen, was mit Mable vorging.

»Dies hier wird auf jeden Fall einige Tage reichen«, sagte Joe. »Aber du kannst durch deine üblichen Kanäle ruhig schon jetzt neues Plasma besorgen lassen.«

Carney sah ihn neugierig an. »Sie braucht aber eine Menge.«

Joe zuckte mit den Schultern. »Das ist immer so«, erwiderte er seelenruhig. »Glaubst du, daß du noch was kriegen kannst?«

»Klar«, erwiderte Carney. »Wenn man ein paar Tage Zeit hat, ist das kein Problem.«

Carney ging zufrieden davon. Zum erstenmal seit mehr als einer Woche war seine Gemütsverfassung ausgeglichen. Er hatte etwas zu tun. Er war wieder wichtig.

Im Arbeitsraum standen Billings und Hoskins immer noch bei Mable und beobachteten sie. Irgendwie, wahrscheinlich in einem geistesabwesenden Dämmerzustand, hatte Hoskins ihren Morgenkaffee

gebraut, und nun tranken sie ihn im Stehen.

Das erste Staunen war vergangen, und die beiden Wissenschaftler diskutierten im Licht neuer Erkenntnis über die psychosomatische Therapie. Billings versuchte Hoskins seine Gedanken auseinanderzusetzen.

»Dies ist ein durchaus verständlicher Vorgang«, sagte er bedächtig, »wenn wir uns eine Analogie zwischen der Körperzelle und dem Geschöß aus einem Gewehr vorstellen. Zuerst entsteht eine gegebene Ausgangskraft, die stark genug ist, das Geschöß in eine ansteigende Flugbahn zu bringen. Die Zellen erneuern sich mit gesunder Kraft. Wie die Amöben sind auch sie unsterblich, das heißt, sie besitzen durch fortgesetzte Selbsterneuerung eine potentielle Unsterblichkeit.«

»Aber der Luftwiderstand oder der Widerstand fester Materialien und der Zug der Schwerkraft bringen das Geschöß allmählich unter ihre Kontrolle und verringern seine Geschwindigkeit, bis es schließlich absinkt und zur Erde fällt«, führte Hoskins den Gedanken fort.

»Genau«, bestätigte Billings. »So geht es auch den Zellen. Sie erneuern und multiplizieren sich während der Wachstumszeit des Kindes bis zur Reife. Aber allmählich überwindet die Häufung der Fehler, Enttäuschungen, Bedrückungen und Spannungen aller Art die ursprüngliche Schwungkraft des Lebens. Die

Zellen können ihre Erneuerungskraft unter diesem Druck nicht erhalten. Ihre Produktion verlangsamt sich mehr und mehr, bis schließlich ein Organ zu geschwächt ist, um weiter zu funktionieren. Wir nennen es Krankheit, Alter, Tod.«

»Hat nach Ihrer Ansicht auch die Schwerkraft selbst einen Effekt, Doktor?« fragte Joe, der sich gleichfalls eine Tasse Kaffee eingeschenkt hatte. »Mir scheint, daß auch der beständige Zug der Schwerkraft zu einer Verlangsamung der Zellenfunktionen beitragen könnte, genau wie es bei dem Geschoß der Fall ist. Wenn Zellen eine Art Erinnerungsvermögen besitzen, wie Sie annehmen, dann würde auch die Erinnerung an die Ermüdung von der alten Zelle an die neue weitergegeben und den Erfahrungen der neuen Zelle hinzugefügt. Schon die angesammelten Erinnerungen an die Müdigkeit allein könnten ausreichen, um den Prozeß des Alterns zu erklären.«

Billings blickte nachdenklich zu ihm auf.

»Es könnte sein.«

»Fragen wir Bossy«, schlug Hoskins vor.

Er drückte auf die Kommunikationstaste, und Billings stellte die Frage: »Ist die Schwerkraft ein Faktor, der die Zellerneuerung beeinflusst?«

»Ja«, antwortete die Maschine sofort. »Der grundlegendste. Alle lebenden Zellen, gleichgültig, welchem Organismus sie angehören, verlieren unter der

Erfahrung des Gewichts ihr Erneuerungsvermögen.«

»Hast du solche Erfahrungen oder Erinnerungen in den Körperzellen ausgelöscht?« forschte Joe.

»Natürlich«, antwortete Bossy. »Meine Instruktionen für die Therapie lauteten, alle Spannungen irgendwelcher Natur zu finden und sie zu entfernen.«

Billings und Hoskins ließen sich auf ihre Stühle nieder.

»Und das Resultat ist«, sagte Billings, »daß der Organismus in die Lage versetzt wird, im Zustand seiner höchsten Leistungsfähigkeit weiterzuleben.«

»Sehen wir die Dinge, wie sie sind«, ergänzte Hoskins. »Das Endresultat ist – Unsterblichkeit!«

»Langsam, langsam«, erwiderte Billings zögernd. »Neue Unterdrückungsfaktoren, neue Ermüdungsercheinungen werden sich ansammeln ...«

»Und durch eine weitere Behandlung wieder ausgelöscht werden«, ergänzte Hoskins. »Unsterblichkeit ... das wirft eine Anzahl wichtige ethische Fragen auf, Doktor.«

»Mehr als Sie glauben«, warf Joe lächelnd ein. »Sie haben beide eine Tatsache übersehen. Mable war bereitwillig, mit allem einverstanden. Wer sonst würde es sein?«

»Jeder! Alle!« sagte Hoskins sofort. »Jeder will unsterblich sein.«

»Sie haben noch nicht überlegt, zu welchem Preis, Professor Hoskins.«

»Ich weiß nicht, was Sie damit meinen, Joe«, sagte Hoskins irritiert.

»Der Patient muß willens sein, sich von allen Spannungen befreien zu lassen«, sagte Joe. »Ein fester Glaube an irgend etwas wirkt als Spannung, weil er nicht bereit ist, die Verneinung seiner selbst zuzulassen. Die Fahrkarte für die Unsterblichkeit ist der Wille, sich von allen vorgefaßten Meinungen, Glaubensbekenntnissen und Vorurteilen zu trennen.«

»Wäre das so schwierig?« fragte Hoskins herausfordernd.

»Ich glaube es«, erwiderte Joe. »Ich glaube, Professor Hoskins, Sie werden die Erfahrung machen, daß die Leute lieber recht haben – und sterben.«

Zwei weitere Tage lang beobachteten die drei Männer Mables Fortschritte. Sie schliefen kaum und aßen nur gelegentlich einen hastigen Bissen. Die Faszination ging über alles hinaus, was sie bisher erlebt hatten.

Es war, als beobachtete man den Minutenzeiger einer kleinen Uhr. Nein, es war eher wie das Aufblühen und Entfalten einer seltenen Blume. Sah man aufmerksam hin, konnte man von Sekunde zu Sekunde keine Veränderung wahrnehmen. Schaute man jedoch weg, um nach einer kurzen Pause wieder hinzusehen, war die Entwicklung augenfällig. Die Verwandlung, die in diesen zwei Tagen vor sich ging, war unglaublich.

Eine Weile hatten sie sich Sorgen um Mables Haar gemacht. Es war in grauen Massen ausgefallen, und zeitweise fürchteten sie, Mable werde vollkommen kahl werden. Dann zeigte sich neuer Haarwuchs, und nun war ihr Kopf mit einem dichten Gewirr goldbrauner Locken umgeben. Ihr Gesicht, zu klarer und klassischer Form geglättet, nahm die Einfachheit eines Kindes, die Heiterkeit eines Weisen an.

Während der ersten Phase der Therapie hatte Hoskins versucht, ihren Körper mit einem Laken bedeckt zu halten. Er betrachtete es offenbar als eine notwen-

dige Konzession an Joes Jugend und Unerfahrenheit. Tatsächlich gehorchte er dem Zwang seiner eigenen Spannungen. Schließlich hatte Billings ihn daran erinnert, daß sie in dieser Sache eine klinische Haltung einnehmen sollten, und daraufhin hatte Hoskins das Laken entfernt und eine absolut klinische Haltung gewahrt.

Mable lag in leicht gekrümmter Haltung auf der Seite, wie eine Tänzerin, die sich in einer Pause zum Ausruhen auf eine Couch hatte sinken lassen und eingeschlummert war. Sie atmete tief und regelmäßig.

Joe fand es immer noch unmöglich, in ihre Gedanken einzudringen. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich von den Gedanken, Empfindungen und Reaktionen eines anderen Menschen ausgeschlossen. Zum erstenmal bekam er einen Geschmack davon, wie es sein mußte, einen normal entwickelten Geist ohne übersinnliche Fähigkeiten zu haben.

Er hatte andere Menschen immer bemitleidet, weil sie im telepathischen Sinn blind waren; nun begann er sie zu bewundern. Wie hatte der Mensch es fertiggebracht, mit seinesgleichen zu leben, da er doch unfähig war, den Mitmenschen wirklich zu sehen? Kein Wunder, daß sie bei ihren Geschäften unbeholfen tasteten, von Mißverständnissen getäuscht wurden und unglaubliche Fehler begingen!

Die menschliche Rasse war wie ein Universum aus Himmelskörpern, von denen jeder seine eigene exzentrische Flugbahn verfolgte, blindlings mit anderen zusammenprallte, abgelenkt wurde und sinnlos die Richtung änderte, um der nächsten Kollision entgegenzusteuern. Das Wunder an alledem war, daß zu gewissen Zeiten der Geschichte trotzdem irgendwie die Ansätze einer Ordnung erreicht worden waren.

Zum erstenmal bekam er nun einen Begriff, wie es sein mußte, wenn ein Blinder sich mit einem Stock in völliger Finsternis vorwärts tastete. Erst jetzt, wo er unfähig war, zu Mable durchzudringen, lernte er die Probleme der Menschen richtig einschätzen.

Plötzlich fühlte Joe das Bedürfnis, hinauszugehen und durch die Straßen zu laufen. Die zwei letzten Tage hatten ihn verkrampft und nervös gemacht.

Seine an Billings gerichtete Frage, ob er etwas tun könne, erhielt eine negative Antwort. Hoskins murmelte, daß er sich schlafen legen wolle und später Billings ablösen werde, der bei Mable Wache hielt. Joe war froh, dem muffigen Kellerraum entfliehen zu können.

Draußen hüllten ihn Dunkelheit und Nebel ein. Er lenkte seine Schritte zur Market Street und fand, daß die Nacht zum Gehen wie geschaffen war. Und es war eine Stadt, die sowohl für den Fremden als auch für den langjährigen Bewohner immer neue Entdeckungen bereithielt. Jahre mögen vergehen, aber nie

gewöhnt man sich ganz an die geheimnisvolle Magie des nächtlichen San Francisco.

Und Joe war in jenem Alter, wo ein junger Mann durch die nächtlichen Straßen einer fremden Stadt gehen und alle Tätigkeiten der kleinen Leute um ihn her wie aus großer Höhe betrachten kann. Den schützenden und beschränkenden Banden der Kindheit entwachsen, fühlt er sich groß, größer als die Gebäude, mächtiger als die Stadt, schneller als der Wind in seinem Gesicht.

Er ist erfüllt mit einer alles umschließenden Liebe zur Menschheit, mit Verständnis und Mitleid. Als der ihm plötzlich zugewachsenen enormen Kraft gewinnt er die Zuversicht, daß große und wichtige Aufgaben auf ihn warten. Er kennt seine Schuld für alles, was die Zivilisation ihm gegeben hat, und er fühlt die Verpflichtung, diese Schuld zurückzuzahlen. Er weiß, daß es sein Streben sein muß, die Menschheit aus ihrer Verzweiflung und stumpfen Sinnlosigkeit zu erlösen und großen gemeinsamen Zielen zuzuführen.

Und für Joe war es Bossys Bestimmung, der Menschheit die Bereiche psionischer Sicht, das weite Feld der fälschlich als außersinnlich bezeichneten Wahrnehmungen zu öffnen. Wie sonst sollte der Mensch den nötigen Schritt in seiner Entwicklung tun, der ihn allein aus dem blinden Kreislauf herausheben konnte?

Er war sicher, daß seine eigenen telepathischen Fähigkeiten diesem Zweck dienstbar gemacht werden konnten. Er fühlte sich verpflichtet, seine Gaben für die Hilfe an der Menschheit einzusetzen.

Er hatte die Theorie verfochten, daß in jedem Menschen telepathische Fähigkeiten verborgen waren, die nur der Entwicklung bedurften. Und weil solche Fähigkeiten bei Tieren und Kindern häufiger waren als bei erwachsenen Menschen, glaubte er an die Erreichbarkeit des Ziels, vorausgesetzt, man räumte den ganzen Schutt falscher Erziehung und überkommener Maßstäbe weg.

Denn die Verständigung setzt Verstehen voraus. Es war nicht nur, daß den Menschen das Vokabular fehlte – sie wußten nicht einmal, daß es ihnen fehlte. Wie würde sich die Kunst der Musik und des Instrumentenbaues in einer Rasse völlig Tauber entwickeln? Selbst wenn sie eine abstrakte Vorstellung gewannen, daß eine Verständigung durch Tonmodulation möglich ist, welche lächerlichen Entwicklungen würden von ihren Realisierungsversuchen ausgehen! Für sie vielleicht logisch und vernünftig, aber lächerlich für jeden, der Musik hören konnte.

Die Menschen waren wie zweidimensionale Geschöpfe, und wenn Bossy ein zweidimensionales Geschöpf in ein dreidimensionales verändern sollte, mußte es wenigstens einen zweidimensionalen Zugang geben. Den hatten sie gefunden. War der Aus-

gang dreidimensional? Er wußte es nicht.

Wie würde ein Geist aussehen, der nur von den rationalen Beziehungen der Tatsachen beherrscht wurde, der frei war von allen Präzedenzfällen, unverborgen von Schmerzen, Züchtigungen, Kummer, Zurücksetzungen?

Joe blieb plötzlich stehen, wie vom Donner gerührt.

Was für ein furchtbares Versehen!

Der Mensch lebt nicht von der Logik. Er lebt nicht von der Anwendung rationalen Denkens auf Tatsachen. Er lebt nicht einmal von der Vernunft.

Joe machte kehrt und rannte zurück. Er versuchte das Feld seines geistigen Wahrnehmungsvermögens auszudehnen und den Kellerraum zu erfassen, bekam aber keine Antwort auf seine unausgesprochene Frage. Billings war auf seinem Stuhl eingeschlafen, und in seinem Geist fand sich nur der Rückstand des vagen Eindrucks, daß alles in Ordnung sei. Natürlich, denn andernfalls wäre er nicht eingeschlafen.

Welch schreckliches Versehen! Bossys Speicher verfügten nur über bewiesene Tatsachen. Alle Schlußfolgerungen waren als verdächtig etikettiert worden, als bloße Möglichkeiten. Alle Vorurteile und Annahmen hatte man sorgfältig ausgeschieden.

Als Mable dem Denken und Handeln der Maschine ausgeliefert worden war, hatten sie die Tatsache übersehen, daß die Methoden einer Maschine nicht

unbesehen auf den Menschen übertragbar sind. Ein früherer Ausspruch Bossys kam Joe wieder in den Sinn.

»Meine Instruktionen hinsichtlich der Therapie sind, alle Spannungen irgendwelcher Art ausfindig zu machen und sie zu entfernen.«

Das war es, was Bossy getan hatte.

Joe stöhnte laut über ihre Dummheit, einen solchen Befehl gegeben zu haben. Er kam am St. Francis Hotel vorbei und mußte seinen Schritt verlangsamen, um nicht aufzufallen. Er hätte natürlich auch ein Taxi nehmen können, aber wenn ein Taxi zu dieser Nachtzeit im tiefsten Elendsquartier auftauchte, würde es zuviel Aufmerksamkeit erregen. Man nimmt nicht ein Taxi, um zu einem Obdachlosenasyll zu kommen.

Und er hatte nur noch wenige Blocks zu gehen. Wieder und wieder schickte er seine Gedanken voraus, versuchte den schlafenden Billings durch die Dringlichkeit seiner Visionen zu wecken. Aber seine Anstrengungen wurden an der Müdigkeit des alten Mannes zuschanden.

An der Kreuzung der Mission und New Montgomery Street bog er nach Süden ab. Die düsteren und verwaorlosten Straßen des Slums nahmen ihn auf. Nach hundert Metern sah er weiter voraus eine ungewohnte Betriebsamkeit. Obwohl es beinahe zwei Uhr früh war, hatten sich vor den offenen Türen ei-

ner Kneipe zahlreiche Menschen versammelt. Das Licht aus dem Innern des Lokals legte eine breite Bahn über die Straße. In der Nähe parkte ein Streifenwagen, doch die zwei Polizisten, die daneben standen, machten keine Anstalten, gegen die Menge einzuschreiten. Das allein war sonderbar genug, denn in diesem Viertel taten nur die härtesten und rücksichtslosesten Beamten Dienst, und gewöhnlich hatten sie ihren Spaß daran, die Gummiknüppel auf Köpfen und Rücken der Pennbrüder tanzen zu lassen, ob es dafür Gründe gab oder nicht.

Joe drückte sich in den Schatten einer Durchfahrt und erkundete. Das Durcheinander der Eindrücke und aufgewühlten Emotionen machte es anfangs schwer, klare Anhaltspunkte zu gewinnen. Aber nach und nach, hauptsächlich durch die Gedanken zweier junger Seeleute und ergänzt durch das Wissen der beiden Polizeibeamten, gelang es Joe, die Bruchstücke der Geschichte zusammenzufügen.

Der Gefangenenwagen hatte eben eine Frau abgeholt und zum Untersuchungsgefängnis gefahren. Dieser Umstand allein hätte in dieser Straße kaum mehr als vorübergehendes Interesse gefunden. Aber die Frau war sehr jung und schön gewesen. Selbst wenn man den Gedanken der Seeleute ein gewisses Maß an Übertreibung zubilligte, mußte es das schönste Mädchen gewesen sein, das sie je gesehen hatten.

Und sie war splitternackt gewesen.

Sie war von der Howard Street herübergeschlendert. Die Seeleute waren gerade aus dem Lokal gekommen, und der Lichtschein aus der Türöffnung hatte das Mädchen wie ein Scheinwerfer auf dunkler Bühne angestrahlt. Sie waren so verblüfft gewesen, daß sie sogar zu pfeifen vergessen hatten. Der Streifenwagen, der im selben Augenblick in die Straße eingebogen war, wäre um ein Haar gegen einen Hydranten gekracht, bevor er mit quietschenden Bremsen zum Stehen gekommen war.

Einer der Beamten hatte ihr seinen Regenumhang übergeworfen, während sie auf den Gefangenenwagen gewartet hatten. Sie hatte kein Wort gesagt. Sie war einfach dagestanden, hatte von einem Gesicht zum anderen geblickt und ihr seltsames, süßes Lächeln verschenkt.

Kurz darauf war der Wagen gekommen und hatte sie fortgeschafft. Eine Routineangelegenheit. Doch die beiden Polizeibeamten stiegen noch nicht in ihren Streifenwagen. Sie standen da, beobachteten die Menge und warteten anscheinend darauf, daß sie sich auflöste oder renitent würde. Aber ihre Mienen waren verträumt. Es war nicht die Nacktheit, die ihnen nicht aus dem Sinn kommen wollte. Es war einfach, daß sie unvorbereitet zuviel Schönheit gesehen hatten.

Schon als er durch die nächste Seitengasse zu ihrem Kellerquartier rannte, wußte Joe, daß es Mable gewesen war.

Er fand die Tür am Fuß der Kellertreppe offen, zog sie hinter sich zu und lief durch den Wohnraum ins Arbeitszimmer. Mables Couch war leer. Billings saß noch immer auf seinem Stuhl, hatte den Kopf auf der Brust und schlief fest.

Bossy war in Betrieb, summte aber nicht mehr. Ihr Bildschirm zeigte zwei Worte.

»Aufgabe gelöst.«

9

Dr. Eustace Fairfax, beratender Psychiater am Polizeipräsidium von San Francisco, fixierte den Leutnant ungläubig durch blitzende Brillengläser.

»Wollen Sie damit sagen«, beehrte er auf, »daß ich zu dieser nachtschlafenden Zeit gerufen worden bin, um einen ... einen Routinefall für die psychiatrische Abteilung zu untersuchen?«

»Aber dies ist kein Routinefall«, beharrte der Leutnant.

»Bah!« Doktor Fairfax warf den Polizeibericht geringschätzig auf den Tisch. »Ich habe nie einen routinemäßigeren Bericht gesehen. ›Nackte junge Frau festgenommen, Ecke Howard und New Montgomery Street ...‹ Und deswegen wecken Sie mich um halb vier Uhr früh? Der Einsatzleiter wird davon hören!«

»Warten Sie, Doktor«, bat der Leutnant. »Sie verstehen nicht ...«

Dr. Fairfax, der sich bereits zum Gehen gewandt hatte, wirbelte herum.

»Und was ist es, bitte, das zu verstehen ich unfähig bin?« fragte er mit eisiger Stimme.

»Diese junge Frau ist in Wirklichkeit nicht jung«, begann der Leutnant zögernd. Dann überwand er seine eigenen Zweifel und sprudelte heraus: »Sehen Sie, nach unseren Unterlagen und der Fingerabdruckkartei ist diese Frau, Mable Monohan, tatsächlich achtundsechzig Jahre alt!«

»Warum zum Teufel bezeichnen Sie sie dann als junge Frau?« fragte der Psychiater in höchster Ungeduld.

»Nun, das ist so ... der Aufnahmebeamte dachte ... wir alle dachten ... sie ist ... Doktor, ich schwöre, daß sie keinen Tag älter als einundzwanzig ist.«

»Dann haben eben die Leute im Archiv einen Fehler gemacht.«

»Nein, Sir, das ist nicht der Fall. Die Fingerabdrücke sind in jeder Einzelheit identisch, und nicht nur einer, sondern alle. Wir haben die Abdrücke dem FBI in Washington übertragen, und dort werden sie noch einmal überprüft.«

»Dann wurde der Fehler gemacht, als die Abdrücke zum erstenmal abgenommen wurden.«

Der Leutnant begann sich allmählich zu erhitzen. Hier wurde die Arbeit seiner Abteilung in Frage gestellt.

»Mable Monohan«, sagte er fest, »ist in den letzten fünfzig Jahren ein häufiger Gast in diesem Gefängnis gewesen. Ihre Fingerabdrücke wurden ungezählte Male abgenommen. Wir haben einige von unseren alten Beamten hereingeholt, sogar einen Pensionär. Sie alle schwören, daß dieses Mädchen so aussieht wie die Mable Monohan, die sie vor vierzig Jahren gekannt hatten ... ah, aus dem Gefängnis, natürlich.«

»Jetzt reicht's mir! Ich werde morgen früh als erstes den Präsidenten selbst anrufen. Vielleicht brauchen Sie hier wirklich einen Psychiater, aber nicht, um die Gefangenen zu untersuchen!«

Dr. Fairfax' normalerweise nasale Stimme hatte sich im Zorn zu einem hohen Winseln erhoben. Er mußte sich oft über Leute ärgern, weil sie sich nicht in seine Theorien einfügen wollten. Und natürlich waren es die Leute, die daran Schuld hatten. Die Theorien stammten von den bekanntesten Kapazitäten und waren durch sorgfältig ausgewählte Krankheitsgeschichten untermauert. Die einzige Befriedigung seines Lebens war, daß so viele von den Gesetzen, die er befürwortet hatte, um die Leute diesen Theorien gefügig zu machen, verwirklicht worden waren.

Offenbar brauchte man noch mehr Gesetze. Er drückte sich den Hut auf den Kopf und marschierte zur Tür. Der Leutnant eilte um seinen Schreibtisch

herum und hielt den Psychiater am Arm zurück.

»Bitte, Doktor«, bat der Leutnant. »Ich glaube, es ist wirklich nötig, daß Sie diese Frau noch heute nacht untersuchen. Ich konnte den Abteilungsdirektor nicht erreichen, er war drei Tage verreist und ist noch nicht wieder zu sprechen. Aber wenn er die Tatsachen kennenlernt, wird er sicherlich zustimmen.«

Das Argument schien trotz der Indignation des Psychiaters anzukommen.

»Also gut«, sagte er seufzend, als habe er beschlossen, der alten Regel zu folgen, nach der man einem psychotischen Patienten mit Verständnis begegnen soll. »Da ich schon hier bin, kann ich sie ebenso gut jetzt untersuchen. Aber es ist ein klarer Fall von Schwindel oder Unfähigkeit. Um das festzustellen, brauche ich die Gefangene nicht zu sehen!«

Allmählich begann er sich für die Sache zu erwärmen. Offenbar zog dieses Mädchen irgendeine neue Schau ab, und er würde das Vergnügen haben, sie bloßzustellen. Die Laien verstanden einfach nichts von diesen Dingen.

Er folgte dem Leutnant an den Schreibtisch, schürzte die Lippen zum Zeichen, daß ihm alles dies keineswegs geheimnisvoll vorkam, und ließ sich das Material zeigen. Er studierte die Fotografien, die vor vierzig bis fünfzig Jahren aufgenommen worden waren, schnalzte wegen ihrer schlechten Qualität mit

der Zunge, wies triumphierend auf die Unterschiede zwischen den Aufnahmen hin, fragte, wie man sie als Vergleich mit dem Mädchen verwenden solle, wo sie sich doch nicht einmal untereinander glichen, drückte seine Zweifel an der ganzen Wissenschaft der Fingerabdrücke und ihrer Analyse aus und fand sein Vergnügen daran, die Bühne für seine Theorie vom Schwindel vorzubereiten. Getreulich folgte er dem erprobten wissenschaftlichen Schema, die Tatsachen so zu interpretieren, daß sie zur Theorie paßten.

»Lassen Sie sie vorführen, Leutnant«, sagte er, als er glaubte, der dicken Polizeiakte über Mable Monohan alles Wissenswerte entnommen zu haben. Er machte es sich im Drehstuhl des Leutnants bequem.

»Hier, Doktor?« fragte der Leutnant. »Würden Sie nicht den regulären psychiatrischen Behandlungsraum vorziehen, wo der ganze Hokuspokus ...« Er brach ab, erschrocken über seinen Ausrutscher.

»Ich werde die Testgeräte nicht benötigen, die Sie ... ah ... Hokuspokus zu nennen belieben«, sagte Dr. Fairfax bissig. »Dies ist ein gewöhnlicher Fall von Schwindel, wie ich schon sagte, und den kann ich gleich hier erledigen. Bringen Sie das Mädchen herein, und lassen Sie mich mit ihr allein. Ich werde ihr kleines Spiel bald durchschaut haben.«

Sein erster Blick auf Mable bekräftigte seinen Glauben an ein Schwindelmanöver. Es gab einfach keine kosmetischen Möglichkeiten, aus einer alten

Frau ein junges Mädchen zu machen, auch wenn manche Frauen anderer Meinung waren. Dieses Mädchen hier hatte überhaupt kein Make-up aufgelegt. Und das grelle Licht der Leuchtstoffröhre zeigte, daß sie kaum die Zwanzig überschritten haben konnte. Der grobe Gefängniskittel vermochte ihre jugendlichen Formen nicht ganz zu verhüllen.

Dr. Fairfax entließ den Leutnant und die Wärterin mit kurzem Nicken.

»Setzen Sie sich«, sagte er kalt und zeigte auf einen Stuhl. Sie berührte Rücken- und Armlehne des Stuhles, bevor sie seiner Aufforderung nachkam.

»Sie werden doch wohl wissen, was ein Stuhl ist«, sagte er.

Sie blickte ihn ein wenig erstaunt an. Ihre blauen Augen waren klar und doch unergründlich.

»Stuhl«, sagte sie. »Hauptwort. Transportabler Sitz mit vier Beinen und Rückenlehne für eine Person.«

»So ist es«, bestätigte er ernst. »Wie heißen Sie?«

»Mable.«

»Anschrift?«

Sie nannte die Wohnung im Rückgebäude der Howard Street. Es stimmte mit der Polizeiakte überein.

»Wie oft sind Sie vorbestraft, Mable?«

»Zweiunddreißigmal«, antwortete sie sofort.

Er blinzelte. Das paßte nicht ganz ins Schema. Sie

konnte sich leicht Informationen über das Leben der alten Frau beschaffen, aus allen möglichen Quellen der Nachbarschaft, aber selbst die alte Frau würde sich nicht so präzise an die Zahl ihrer Strafen erinnern.

»Woher wissen Sie das?« Er schoß die Frage unvermittelt auf sie ab und erwartete die ersten Anzeichen der Verwirrung zu sehen.

»Es ist eine Tatsache«, erwiderte sie ruhig.

Nun, was immer ihr kleines Spiel bezwecken mochte, sie war ein kalter Brocken. Dies könnte interessant werden.

»Und vermutlich kennen Sie alle Tatsachen«, sagte er sarkastisch.

»Über mich selbst, ja«, antwortete sie. »Aber ich kenne nur Tatsachen, die in einer Beziehung zu mir stehen. Ich kenne nicht alle Tatsachen. Bossy sagt, alle Tatsachen seien noch nicht bekannt.«

Er blinzelte wieder. Irgendwie kam ihm der Name »Bossy« bekannt vor, aber er konnte ihn momentan nicht einordnen. Er las selten die Zeitung und kümmerte sich wenig um die Aktivitäten der breiten Masse. Dann ging ihm plötzlich ein Licht auf.

Natürlich! Das war die kindische Bezeichnung für eine Kuh! Er bewunderte seinen Scharfsinn und merkte sich die Information für später vor, wenn sie sich als nützlich erweisen würde, das Mädchen zum Geständnis zu bringen. Vielleicht enthüllte es einen

landwirtschaftlichen Hintergrunde, und sie würde höchst verwundert sein, wenn er davon wußte. Ach, diese einfältigen Leute, die dachten, sie könnten einen Psychiater hereinlegen!

Durch Unterhaltung würde er ihr beikommen. Sie würde noch ein paar Ausrutscher machen, und wenn er sie dann mit der Nase darauf stieße, würde sie merken, daß sie ihm nicht gewachsen war.

»Was soll das alles eigentlich, Mable?« fragte er mit trügerischer Freundlichkeit.

»Ich bin nicht sicher«, sagte sie. »Ich habe angenommen, daß es ein Traum war. Bossy sagt, der Traumzustand des Menschen sei nichts weiter als ein Reflex des normalen Denkprozesses, bei dem Denkvorgänge und Erlebnisinhalte ineinander verschachtelt werden.«

Er fühlte Unbehagen. Das waren Dinge, die nur ein Psychologe interpretieren konnte – für fünfzig Dollar die Stunde. Derartiges mußte sofort unterbunden werden.

»Und eine Kuh hat Ihnen das alles erzählt?« fragte er mit beißendem Spott.

»Es muß ein Traum sein«, antwortete sie. »Oder die Alternative ist, daß Sie geistig nicht gesund sind. Ihre Frage ist völlig irrational. Kühe sprechen keine für Menschen verständliche Sprache.«

Er griff verzweifelt nach einem weiteren wichtigen Grundsatz seines Berufs: Erlaube dem Patienten

niemals die Vermutung, daß du nicht völlig Herr der Lage bist. Er entschied sich für den Frontalangriff.

»Warum sind Sie ohne Kleider auf die Straße gegangen?«

»Meine Therapie war beendet. Ich wünschte meine Umgebung zu betrachten. Und ich fand es nicht kalt genug, um meinem Körper zusätzlichen Schutz über den hinaus zu geben, den ihm. meine Haut bietet.«

Er schluckte und starrte sie an. Sie war verrückt. Vollständig übergeschnappt.

»Sind Sie achtundsechzig Jahre alt?« fragte er verstimmt.

»Ich habe jetzt kein Alter«, sagte sie.

»Beantworten Sie meine Frage«, befahl er.

»Das habe ich getan.«

»Ihre Antwort ist nicht korrekt. Sie sind entweder achtundsechzig Jahre alt oder nicht.«

»Das ist aristotelische Logik«, sagte sie nachdenklich. »Bossy sagt, daß die aristotelische Philosophie das Selbstverständnis des Menschen erschwert.«

»Bossy sagt, Bossy sagt!« rief er ärgerlich. »Hören Sie mal, junge Frau ...«

»Das Denken in diesen Kategorien ist vergleichbar mit Zenos Beweis, daß Bewegung nicht existiert. Es ist sehr interessant, daß Ihre Gedankengänge mit denen übereinstimmen, die den gegenwärtig zur Mode gewordenen Kult der Psychiatrie kennzeichnen. Sa-

gen Sie, betrachten Sie sich als Psychiater? Bossy sagt ...«

Doktor Fairfax sprang auf und stürzte zur Tür.

»Bringen Sie das Mädchen weg«, befahl er der Wärterin. »Geben Sie ihr eine Einzelzelle. Ich werde sie noch einmal untersuchen müssen, wenn sie weniger unruhig ist. Und passen Sie auf. Sie ist gefährlich. Sehr gefährlich.«

Die Wärterin schaute ihn mit kaum verhohlener Geringschätzung an. Sie kannte das Geschäft seit dreißig Jahren und wußte, was ein junges und unschuldiges Ding war, wenn sie eins sah. Der Leutnant und die anderen Beamten behaupteten, dies sei die alte Mable. Nun, die waren alle verrückt – der Psychiater nicht ausgenommen.

»Schon gut«, sagte sie tröstend und legte ihren Arm um Mables Taille, um sie wegzuführen. Und so etwas sollte gefährlich sein! »Schon gut, Kind. Du kannst dich auf die alte Clarkie verlassen.«

»Ich weiß«, sagte Mable, »Sie waren immer in Ordnung. Als ich vor zwanzig Jahren das letzte Mal hier war, haben Sie meinen Anwalt verständigt, obwohl der Untersuchungsrichter angeordnet hatte, daß ich isoliert gehalten werden sollte.«

Die Wärterin ließ Mable los, wurde blaß und suchte an der Wand Halt.

»Nie hat jemand gewußt, daß ich es war«, stammelte sie. »Ich hätte meinen Posten verloren. Nie-

mand wußte es, nur Mable selbst. Und Mable hätte es keinem anderen gesagt – nie!«

»Ich sagte Ihnen ja, daß sie verwirrt ist, gefährlich verwirrt!« schnappte der Psychiater. »Nun bringen Sie sie schon weg!«

Vorsichtig zuerst, dann mit aufmunterndem Lächeln, führte die Wärterin Mable am Arm in den Korridor hinaus.

Der Leutnant kam aus einem anderen Büro auf den Gang und sah Dr. Fairfax am Türrahmen lehnen.

»Was sagen Sie nun, Doktor?« erkundigte er sich lächelnd.

Der Psychiater richtete sich auf, räusperte sich und blickte mit ernst gerunzelter Stirn an seiner Nase herunter.

»Ein klarer Fall von ... ein klarer Fall von ...« Er war unfähig, im kümmerlichen Repertoire psychotischer Verhaltensmuster einen Namen zu finden, der diesen Fall genau kennzeichnete. Er würde die Sache genau prüfen müssen, bevor er seine Diagnose stellen konnte, damit andere qualifizierte Psychiater ihn unterstützten – wenn die Sache weitere Kreise zöge.

»Ein Laie würde es nicht verstehen«, endete er hochmütig.

Im langen Korridor vor dem Gerichtssaal drängte sich lärmend das Publikum, hauptsächlich die Frauen. Es ging nicht um eine Gerichtsverhandlung; es war nur eine Voruntersuchung zu dem Zweck, Mables Kautions festzusetzen. Aber die alte Clarkie hatte wieder aus der Schule geplaudert, und diesmal vor Reportern.

Die Zeitungen hatten nicht viel Zeit gehabt, die Geschichte vor dem Redaktionsschluß für die Abendausgaben aufzubereiten, aber sie hatten ihr Bestes getan, und die Resultate waren recht zufriedenstellend. Die meisten Artikel über diese alte Frau, die sich in ein junges Mädchen verwandelt hatte, waren vorsichtig abgefaßt, denn wie so häufig glaubten die Chefredakteure auch diesmal nicht an die Story, die ihre Reporter nach Hause gebracht hatten.

Aber die Öffentlichkeit glaubte. Die Öffentlichkeit will Wunder. Sie verlangt Wunder. Und wenn eine Quelle aufhört, sie damit zu versorgen, wendet sie sich einer anderen Quelle zu, die das Spektakuläre zu liefern verspricht. Obwohl sie allem Wissenschaftlichen und Geistigen ablehnend gegenüberstand, nahm sie die vermeintlichen Wunder, die diese Eierköpfe vollbrachten, mit gierigem Vergnügen auf.

Der Jungbrunnen, von der Vernunft seit langem

verleugnet, war immer noch der große heimliche Traum. Die Leute glaubten daran, weil sie daran glauben wollten. Sie wollten dieses junge und schöne Mädchen sehen, das bis zu seinem Verschwinden vor zehn Tagen eine fette alte Frau gewesen war. Daß sie einen wenig reputierlichen Beruf ausgeübt hatte, schien die Glaubwürdigkeit irgendwie noch zu erhöhen.

»Wenn eine alte Schlampe wie die so etwas fertigbringt, dann kann ich, die ich immer ein anständiges Leben geführt habe, es erst recht«, war die vorherrschende Meinung im Kopf jeder würdigen Matrone.

Joe Carter schob sich langsam an einer Wand entlang zu den hohen Flügeltüren des Gerichtssaals. Er würgte und keuchte, als eine stämmige Frau ihren Ellbogen in seinen Magen stieß, und dann vergaß er den Ellbogen, als ein spitzer Absatz seinen Fuß zu durchbohren drohte.

In der Nähe des Eingangs wurde das Gedränge dichter, und ein weiteres Vorwärtskommen schien unmöglich. Ein schwitzender Gerichtsdienstler stand mit dem Rücken an der Tür und blickte unglücklich auf die andrängende Menge.

»Im Saal ist kein Platz mehr, meine Damen«, sagte er immer wieder. »Hier zu warten ist zwecklos. Gehen Sie doch nach Hause.«

Ächzen, Gelächter und höhnische Rufe beantworteten seine Worte. Dies war bloß ein einzelner Mann,

ein armes Würstchen, und sie kannten ihre Macht und nützten sie aus, um ihm das Leben schwer zu machen.

»Ich kann nicht einfach so nach Hause gehen«, schrie eine Frau. »Mein Alter will, daß ich heute abend wieder wie achtzehn aussehe!«

»Achtzehn!« kreischte eine andere. »Ich wäre schon mit fünfunddreißig zufrieden.«

»Wir wollen sie sehen!« gellte eine dritte Stimme. »Es tut Ihnen doch nicht weh, wenn Sie uns einen Blick hineinwerfen lassen.«

»Das ist nicht fair!« schrie wieder eine. »Wenn man bedenkt, was sie war, und ich, die immer eine gute und anständige Frau ...«

Der Rest ihrer Worte ging im Gelächter und in den spöttischen Zurufen ihrer Geschlechtsgenossinnen unter.

In seiner Verzweiflung suchte sich Joe eine der lautesten Frauen aus und gab ihr die Idee ein, die Voruntersuchung sei auf zwei Uhr verschoben worden.

»Was? Sie – Sie Hampelmann«, schrie die Frau plötzlich den Gerichtsdienner an. »Sie wissen, daß die Sache verschoben ist, und lassen uns hier herumstehen, ohne ein Wort zu sagen!«

»Verschoben?« schrillte eine andere Stimme. »Sie haben die Verhandlung verschoben?«

»Natürlich haben sie!« schrie die erste Frau wie-

der. »Diese schmutzigen Politiker wollen wieder für sich selbst abkochen. Kommen Sie, wir gehen zum Bürgermeister. Wir wollen doch sehen, ob man mit uns Steuerzahlern alles machen kann!«

Der Korridor begann sich zu leeren, je weiter die Nachricht um sich griff. Die Menschenmauer vor dem Gerichtsdienstler lockerte sich auf. Joe drängte sich durch die erste Bresche und trat zum verduzt dreinschauenden Beamten.

»Gute Arbeit«, flüsterte er ihm anerkennend zu. »Es hätte zu einem Aufruhr ausarten können, wenn Sie nicht rechtzeitig gehandelt hätten. Ich werde nicht vergessen, Ihre Umsicht zu erwähnen.«

Ohne eigentlich zu wissen, warum, öffnete der Gerichtsdienstler die Tür gerade so weit, daß Joe hindurchschlüpfen konnte. Mehrere Frauen sahen es, aber der massive Türflügel sperrte ihr wütendes Protestgeschrei aus.

Im Gerichtssaal war es relativ still. Vor dem Richtertisch war eine juristische Debatte im Gange, doch Joe achtete nicht darauf, während er Mable auszumachen suchte. Als er den abgeteilten Raum vor den Zuhörerbänken das erste Mal absuchte, sah er sie nicht. Endlich entdeckte er sie am Tisch des Verteidigers, wo sie von einem massiven, grauhaarigen Mann fast verdeckt saß. Der Mann war aufgestanden und hielt die Hand hoch, um die Aufmerksamkeit des Richters auf sich zu lenken.

»Euer Ehren«, begann er, als der Richter in seine Richtung blickte, »den Einwänden meines Kollegen möchte ich den weiteren Einwand der völligen Irrelevanz beifügen. Unbekleidet auf einer öffentlichen Straße zu erscheinen, ist ein einfaches Vergehen. Mehr ist unserer Klientin nicht vorzuwerfen. Der Herr Staatsanwalt hat keinen einzigen Rechtsgrundsatz anführen können, der unserer Klientin die Freilassung gegen Kautionsverweigerung würde. Man muß es schon als einen bedauerlichen Mißgriff betrachten, daß sie über Nacht festgehalten wurde.«

Der Staatsanwalt wischte sich das Gesicht mit einem Taschentuch. Es stimmte, daß man sie keines anderen Vergehens anklagen konnte. Ein dummes Versehen, wenn man bedachte, welche Vielzahl von Möglichkeiten sich da anbot. Aber schließlich hatte niemand damit gerechnet, daß San Franciscos bekannteste Anwälte plötzlich zu Mables Unterstützung aufmarschierten.

»Mein verehrter Kollege mißverstehet den offenkundigen Sinn meiner Worte«, verteidigte er sich. »Ich will seiner Mandantin keineswegs das Recht auf Freilassung gegen Kautionsstreitig machen. Ich beantrage nur im öffentlichen Interesse, daß sie zwecks eingehenderer Untersuchung in der gerichtspsychiatrischen Abteilung verbleibt. Ich bitte das Gericht, zwei unabhängige Psychiater, die sowohl das Vertrauen der Verteidigung als auch das meines Büros

genießen, zu bestellen, den Geisteszustand der Beklagten zu untersuchen.«

Der Richter blickte von einem Sprecher zum anderen und malte kleine Männchen auf sein gelbes Schreibpapier. Joe wußte, daß er an die bevorstehenden Richterwahlen dachte. Gewöhnlich zahlte es sich aus, das Spiel der beamteten Justizmaschinerie zu spielen, denn die Öffentlichkeit kannte den einen Richter so wenig wie den anderen und machte das Kreuz auf dem Wahlzettel dahin, wo es am handlichsten war. Aber dieser Fall lag anders. Wie er sich hier verhielt, konnte seinen Chancen nützen oder schaden.

In jedem Fall durfte er sich nur nach dem Buchstaben des Gesetzes richten, aber schließlich gab es für jedes Ja im Gesetzbuch auch ein Nein, und letzten Endes lief es immer auf einfache Zweckmäßigkeit hinaus. Wie eine psychiatrische Diagnose ließ sich fast jeder Fall so schaukeln, daß er in das gewählte Schema paßte. Hier mußte er vorsichtig spielen. Er warf dem Staatsanwalt einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Haben Sie irgendwelche Gründe, die geistige Gesundheit dieser jungen Frau in Frage zu stellen?«

»Ein unwiderlegbarer Beweis dafür ist die Tatsache, daß sie völlig unbekleidet war, als sie auf einem öffentlichen Verkehrsweg festgenommen wurde ...«

»Unzulänglich und irrelevant«, erklärte der Verteidiger sofort. »Nacktheit ist kein Beweis für geisti-

ge Unzurechnungsfähigkeit. Sollte dieser Fall zur Verhandlung kommen, werden wir nachweisen, daß unsere Klientin lediglich schlafwandelte.«

»Das möchte ich erleben«, murmelte der Staatsanwalt. Laut sagte er: »Ein beratender Gerichtspsychiater hat die Beklagte bereits einer vorläufigen Untersuchung unterzogen. Ich bitte Euer Ehren, ihn zur Sache sprechen zu lassen.«

Der Richter nickte. Er mußte sich beiden Seiten gegenüber fair verhalten, schon um der nächsthöheren Gerichtsinanz keine Möglichkeit zur Kritik zu geben.

»Der Antrag ist genehmigt.«

Während der Psychiater in den Zeugenstand gerufen wurde, versuchte Joe telepathischen Kontakt mit Mable herzustellen. Zu seiner Bestürzung gelang es ihm nicht. Er schien die Peripherie ihres Geistes zu berühren, verlor sich dann aber im charakteristischen Gedankenmuster eines Traums. Glaubte sie, daß sie noch immer träumte? Ihre Abwesenheit, ihr mangelndes Interesse, ihre negative somatische Reaktion auf die ganze Prozedur verwirrte ihn. Er wandte seine Aufmerksamkeit dem Zeugen zu, der bereits zu sprechen begonnen hatte.

»Sie sagten, Sie hätten versucht, ein Gespräch mit der Beklagten zu führen«, soufflierte der Staatsanwalt. »Verwendeten Sie das Wort ›versucht‹ mit Absicht?«

»Selbstverständlich«, gab der Psychiater zurück. Es war undenkbar, daß er seine Erklärungen anders als wohlbedacht abgab. »Ich sagte ›versucht‹, weil die Patientin zu beunruhigt war, um sich für eine Zusammenarbeit aufgeschlossen zu zeigen.«

»Würden Sie sagen, daß sie das Benehmen einer vernünftigen Person zur Schau trug?«

»Das würde ich nicht!«

»Haben Sie die Beklagte nach ihrem Alter gefragt?«

»Das habe ich getan. Sie erwiderte, sie habe kein Alter.«

»Haben Sie die Beklagte gefragt, warum sie nackt auf die Straße gegangen ist?«

»Jawohl. Sie antwortete, sie habe das Gefühl gehabt, der Kälteschutz, den ihr die Haut biete, sei ausreichend.« Seine Miene machte deutlich, daß der Glaube, Kleidung habe nur eine Funktion als Kälteschutz, für ihre Geistesgestörtheit Beweis genug sei.

Offenbar dachte der Staatsanwalt genauso. Er nickte dem Richter bedeutsam zu und trat von seinem Pult zurück. Der Verteidiger näherte sich dem Psychiater in der Haltung eines erfahrenen Großwildjägers, dem man zumutet, auf ein Kaninchen zu schießen. Er stellte einen Fuß auf die Stufe vor dem Zeugenstand, zupfte sorgsam an der Bügelfalte seiner Hose und neigte sich wie im vertraulichen Gespräch seinem Gegenüber zu.

»Glauben Sie, daß es der Beklagten auf irgendeine Weise gelungen ist, ihre verlorene Jugend wiederzugewinnen?«

Der Psychiater errötete unwillig. Er fragte sich, ob es nicht möglich sei, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, das Rechtsanwälten untersagte, das Beurteilungsvermögen eines Psychiaters anzuzweifeln.

»Nein, ich glaube es nicht«, sagte er kurz.

»Wollen Sie das vorliegende Beweismaterial außer acht lassen? Die Fingerabdrücke? Die Fotografien? Die Zeugenaussagen zahlreicher Personen, die sie identifiziert haben?«

»Ich bin überzeugt, daß all das ein aufgelegter Schwindel ist.«

»Und darum etwas, das kein vernünftiger Mensch glauben kann?«

»Die Behauptung, daß es eine solche Verjüngung gebe, liegt für einen vernünftigen Menschen jenseits aller Glaubwürdigkeit.«

»Wenn also der Herr Staatsanwalt und der Gerichtsvorsitzende der Verjüngung meiner Mandantin Glauben schenken, würden Sie ihnen dann die Vernunft absprechen?«

Im Gerichtssaal wurde es unruhig. Mehrere Frauen klatschten laut Beifall. Der Psychiater fühlte sich aufgerufen, seinen Berufsstand zu verteidigen.

»Ich bin nicht hierher gebeten worden, um den Herrn Staatsanwalt und den Gerichtsvorsitzenden zu

untersuchen ...«

Dem Richter entging die stillschweigende Folgerung nicht, daß dieser Zeuge mit der Möglichkeit rechnete, alle außer ihm seien geistesgestört. Der Verteidiger sprach weiter, bevor Dr. Fairfax den Eindruck seiner Worte erkannte und korrigieren konnte.

»Noch eine weitere Frage«, sagte er schnell. »Glauben Sie, daß das Zögern einer Frau, ihr Alter anzugeben, ein Zeichen von Geistesgestörtheit sei?«

Der Saal erdröhnte von Applaus und Gelächter. Die Mundwinkel des Psychiaters zuckten unwillig, aber er sagte nichts. Der Richter, der nun endlich auch fühlte, wie das Publikum reagieren würde, gestattete sich ein kleines, kritisches Lächeln. Joe schaltete sich in die Erleichterung des Richters ein, ließ Großzügigkeit und Milde in seine Stimmung einfließen und unterstützte sein Selbstgefühl mit warmen und noblen Vorstellungen.

... die Weisheit eines Salomon ... gerecht und unbestechlich ... mutiger und unbeirrbarer Verteidiger der Menschenrechte gegen den wachsenden Druck eines Polizeistaates ... mitfühlend und verständnisvoll ...

Er hob den Kopf, als posiere er für einen Fotografen.

Der Verteidiger wandte sich pathetisch dem Richtertisch zu.

»Euer Ehren, ich vertraue darauf, daß das hohe

Gericht in seiner Weisheit mit uns übereinstimmt, daß die Beklagte nicht noch weiteren Unwürdigkeiten unterworfen werden sollte. Sie hat, und das ist klar zu sehen, quälende Erfahrungen hinter sich. Sie braucht Ruhe. Die medizinische Wissenschaft wird die Tatsachen ihres Falles zur rechten Zeit einer unbeeinflussten Prüfung unterziehen, was von großem Nutzen für die gesamte Menschheit sein könnte. Wir alle sollten mit dem Blick auf dieses höhere Ziel zusammenarbeiten.«

Der Richter bedauerte, daß er die Pressefotografen nicht zugelassen hatte.

»Einstweilen«, hub der Verteidiger von neuem an, »ziehe ich unseren Antrag, daß die Beklagte gegen Kautions auf freien Fuß zu setzen sei, zurück.«

Der Richter, der Staatsanwalt und der Psychiater blickten ihn erstaunt an. Im Saal wurde es still.

»Statt dessen bitte ich das hohe Gericht, die Anklage wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses fallen zu lassen.«

Im Zuschauerraum brandete donnernder Applaus auf. Der Richter blickte mit milder Mißbilligung in den Saal, dann hob er seine Hand, und es trat Stille ein. Mit wenigen wohlgesetzten Worten verkündete er die Einstellung des Verfahrens wegen Geringfügigkeit, dann erhob er sich würdevoll und verließ unter brausendem Beifall den Saal.

Der Verteidiger nahm Mables Arm mit höfisch

anmutender Gebärde und führte sie schnell hinaus. Er konnte nicht verhindern, daß die Reporter und Fotografen ihn auf den Stufen vor dem Justizgebäude stellten. Aus dem Sperrfeuer der Fragen beantwortete er nur eine.

»Wen vertritt Ihre Firma in diesem Fall tatsächlich?«

Der Anwalt lächelte höflich und nichtssagend.

»Wieso, meine Klientin, natürlich«, erwiderte er.

Aber hinter dem Lächeln stand der Name, auf den Joe gewartet hatte – der Name Howard Kennedys, des Multimillionärs, der erst kürzlich in jenem Zeitungsinterview so überraschend für Bossy und die freie Forschung eingetreten war.

Die Kennedy Enterprises Inc. residierte in einem modernistischen vierzehnstöckigen Gebäude im Zentrum des Banken- und Versicherungsviertels. Es war der Mittelpunkt einer weitverzweigten Organisation, deren Macht und Reichtum manche kleine Nation in den Schatten stellte.

Als Joe in der Halle stand und die Wegweisertafel las, kam ihm zum erstenmal der Umfang dieses Unternehmens zu Bewußtsein. In der langen Liste der Kennedy-Gesellschaften, die hier ihre Zentrale hatten, war nahezu jeder Industriezweig vertreten.

Natürlich hatte er wie alle anderen den Namen Howard Kennedy stets mit weitreichenden industriellen und finanziellen Interessen verbunden. Nun sah er in alphabetischer Reihenfolge eine Unzahl von Tochtergesellschaften aufgeführt, deren Skala von Bergwerksunternehmen bis zum Andenkenhandel reichte.

Howard Kennedy war offenbar ein Mann, der sich von der Meinungskontrolle nicht hatte unterdrücken lassen. Wie es manchmal in einer traditionsverhafteten und im Untergang begriffenen Zivilisation geschieht, war er eine anachronistisch in die Gegenwart ragende Gestalt aus einer vergangenen Ära, einer Ära unerschrockener und in ihren Mitteln nicht immer wählerischer Pioniere.

Trotz gelegentlicher Versuche zur Beschneidung seiner Macht war ihm die Behauptung seiner Position gelungen. Joe war über Einzelheiten nicht im Bilde; seine eigenen Interessen hatten mit der industriellen Welt kaum Berührungspunkte. Aber er entsann sich verschiedener Kongreßdebatten, die sich mit dem Überhandnehmen der wirtschaftlichen Machtkonzentration in den Händen weniger beschäftigten. Er wußte von jahrelangen Prozessen zwischen den industriellen Titanen, von Anklagen gegen Trusts und Kartelle, die heute Schlagzeilen machten und morgen nicht einmal unter den Kurzmeldungen zu finden waren.

Nie war es gelungen, Howard Kennedy beizukommen, ihn zum Konformismus zu zwingen und seiner Macht das Rückgrat zu brechen.

Dies war der Mann, der erst kurz zuvor gewagt hatte, in einem Zeitungsartikel für Bossy Partei zu nehmen.

Und dies war der Mann, dessen Anwälte irgendwie von Mable gehört und mit erstaunlicher Schnelligkeit reagiert hatten; die eingeschritten waren und ihren Fall übernommen hatten, bevor es Joe und Carney gelungen war, Mables eigenen Anwalt aus dem Bett zu holen.

Dies war der Mann, für den Mable die Trumpfkarte in einem Spiel war. Der Zeitungsartikel war eindeutig eine Einladung an Hoskins und Billings gewe-

sen: »Kommt und laßt uns verhandeln. Ich bin interessiert und werde fair sein.«

Nun – und das war für seine Operationen charakteristisch – hatte Kennedy den Trumpf in der Hand und konnte mit dem sicheren Wissen abwarten, daß sie zu ihm kommen mußten. Auf irgendeine Weise hatte er das Phänomen von Mables Verjüngung mit Bossy in Verbindung gebracht.

Der Neger, der die Batterie der Fahrstühle und blinkenden Kontrollampen bediente, hatte Joe nachsichtig betrachtet. Er hielt ihn für einen Stellenbewerber. Als er Joe so scheinbar unschlüssig dastehen sah, ging er auf ihn zu und fragte mit lächelnder Höflichkeit: »Darf ich Ihnen helfen, Sir?«

»Wo hat Mister Kennedy sein persönliches Büro?« fragte Joe.

Der Fahrstuhlführer schaute ihn groß an, dann lächelte er verständnisvoll. Ein grüner Junge, wirklich, daß er glaubte, er müsse den großen Boß selbst sprechen, um in irgendeinem Büro angestellt zu werden.

»Wollen Sie nicht vielleicht zur Personalabteilung, Sir?« fragte er.

»Ich möchte Mister Kennedy persönlich sprechen«, sagte Joe und erwiderte des anderen Lächeln.

»Es geht mir nicht um einen Job.«

Der Mann führte ihn ohne weitere Fragen zu einem abgesonderten Aufzug und drückte einen Knopf. Sofort öffneten sich die Türen.

Die Empfangsdame im achten Stock war weniger nachsichtig. Jim, der Fahrstuhlführer, ließ sich zu leicht beeindrucken. Er schickte jeden hergelaufenen Kerl zu den Büros der Firmenleitung, wenn er nur selbstsicher genug auftrat. Sie musterte Joe mit jener höflichen Feindseligkeit, die von allen Empfangsdamen eigens für unangemeldete Besucher perfektioniert worden ist.

»Zu Mister Kennedy wollen Sie?« fragte sie ungläubig. »Zu welchem Mister Kennedy?«

»Mister Howard Kennedy.«

»Aber welchem Mister Howard Kennedy?«

In der Stimme der Frau klang der Triumph an, den sie immer auskostete, wenn sie einem Uneingeweihten diese verwirrende Frage stellte.

Joe konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Pfeil bohrenden Zweifels und plötzlichen Erschreckens in die bequeme Selbstzufriedenheit ihres Denkens zu entsenden. Auf einmal kam ihr der Gedanke, daß dieser junge Mann eine wichtige Persönlichkeit sein könnte. Und sie hatte ihn zappeln lassen wie einen Fisch an der Leine. Voller Schrecken erinnerte sie sich jenes anderen Versehens, als sie einen gewissen ausländischen Minister für einen Vertreter gehalten hatte ...

Sie leitete hastig einen taktischen Rückzug ein. »Sie meinen Mister Howard Kennedy junior?« forschte sie hilfsbereit. »Sind Sie ein persönlicher

Freund von ihm? Ein Korpsbruder?«

»Keins von beiden«, sagte Joe kalt. »Ich fürchte, der Junior wird mir nicht helfen können.«

»Ich werde Mister Kennedys Sekretärin verständigen.« Sie vergaß die Sprechanlage auf ihrem Tisch und den Botenjungen in der Ecke. Mit klappernden Absätzen durcheilte sie einen der Korridore, die von der Empfangshalle ausgingen.

Eine Minute später kehrte sie zurück, begleitet von einer älteren Frau, deren sorgfältig frisiertes Haar von silberweißen Strähnen durchzogen war. Die Frau strahlte Ruhe und Überlegenheit aus. Sie begrüßte ihn mit kühler Zurückhaltung und taxierenden Blicken, und Joe wußte, daß sie ihn sofort als den wildfremden Mann erkannte, der er war. Und wahrscheinlich war er auch kein Minister.

»Nun, junger Mann«, sagte sie. »Ich hörte, Sie möchten Mister Kennedy senior sprechen, sofort und ohne angemeldet zu sein. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Sicher können Sie sich denken ...«

Auch sie wurde unsicher, als Joe, statt Entschuldigungen zu murmeln, vom Schreibblock der Empfangsdame ein Blatt abriß, das Wort ›Bossy‹ daraufschrieb und es ihr aushändigte.

»Hier ist meine Einlaßkarte für das Allerheiligste«, sagte er lächelnd.

Sie blickte unwillig auf das Papier, dann sah sie ihn kalt an, verärgert über diesen Trick. »Bossy«,

wiederholte sie langsam. »Bossy ...« Schließlich gab sie sich einen Ruck. »Bitte setzen Sie sich. Vielleicht wird Mister Kennedy seine Konferenz unterbrechen. Er hat – ah – jemanden erwartet.«

Howard Kennedys Büro war das größte und hellste, das Joe je gesehen hatte. Eine ganze Wand bestand aus Glas und zeigte das weite Panorama der Stadt und des Hafens, das sich allmählich aus den Morgennebeln schälte.

Mrs. Williams, die Sekretärin, führte Joe zu einem Stuhl vor dem mächtigen Schreibtisch.

»Mister Kennedy ist auf dem Weg vom Konferenzraum hierher«, sagte sie. Dann ließ sie ihn allein und schloß die Tür hinter sich.

Der Schreibtisch war das Symbol seines Besitzers. Die gesamte Oberfläche bestand aus einer fast fünf Zentimeter starken Platte aus blendungsfreiem Glas. Eine Schreibgarnitur und ein gelber Notizblock waren die einzigen Gegenstände darauf. Es gab nicht einmal ein Telefon.

Der dicke Teppich und die drei Innenwände harmonierten in ihren rauchblauen Tönen mit der Glaswand. Die Wände waren kahl, ohne Bilder und ohne Trophäen irgendwelcher Art. Es gab keine Erinnerungsstücke, Dekorationen oder Fotografien, die den Benutzer beim Golfspiel, beim Tennis oder beim Segeln zeigten, keine der Symbole, mit denen der durchschnittliche Manager oder Industrielle seine

Entschlossenheit kundtut, an der Fiktion sportgestählter Jugendfrische festzuhalten.

Joe hörte hinter sich eine Tür gehen, doch er drehte sich nicht um. Er wußte, daß Kennedy hereingekommen war und ihn beobachtete. Er drang forschend in das Bewußtsein des Mannes ein und entdeckte einen Geist, der wie aus gehämmertem Stahl zu sein schien, einen geordneten und bis ins letzte disziplinierten Verstand.

Er hörte Schritte näherkommen, und dann sah er Howard Kennedy mit erstaunlicher Leichtigkeit und Sicherheit der Bewegungen um den Schreibtisch an seinen Platz gehen. Er kannte die große, hagere Gestalt mit der vorspringenden Hakennase und dem völlig kahlen Kopf von zahllosen Abbildungen, aber die lebendige Unmittelbarkeit ließ den Mann noch weit eindrucksvoller erscheinen.

Kennedys Blick nahm Joe auseinander und setzte ihn wieder zusammen. Für einen telepathisch Blinden waren seine Schlüsse nicht schlecht.

»Sie sind der Student«, sagte Kennedy mit leiser, trockener Stimme. »Carter, nicht wahr? Joe Carter.«

Joe nickte.

Kennedy lächelte ein wenig enttäuscht, ein wenig skeptisch.

»Ich hatte mit Professor Hoskins oder sogar Professor Billings gerechnet«, sagte er ehrlich. »Es tut mir leid, daß sie nicht genug Vertrauen hatten, um

selbst zu kommen.«

»Ich bin gekommen«, sagte Joe.

Kennedy stützte beide Ellbogen auf die Schreibtischplatte und beugte sich leicht vorwärts.

»Hören Sie, junger Mann«, sagte er mit entwaffnendem Lächeln. »Sind Sie überzeugt, daß Sie wissen, womit Sie es hier zu tun haben? Mißverstehen Sie mich nicht.« Wieder lächelte er. »Ich weiß, daß Studenten manchmal sehr loyal zu ihren Lehrern stehen, und das ist eine gute Sache, aber man kann so etwas auch zu weit treiben und findet sich dann in der Rolle des willenlosen Werkzeugs wieder.«

Es war eine gute Einleitung, geschickt kalkuliert, um ihn mit Zweifeln zu unterminieren. Sie hätte ihren Zweck erfüllen können, wäre sie nicht weit am Ziel vorbeigegangen. Kennedys Lächeln war das tolerante und ein wenig mitleidige Lächeln eines Mannes, der fünfzig Jahre lang einem Wirtschaftsimperium vorgestanden hat und sich einem Studenten gegenüber sieht, der nach der Lektüre einiger Dutzend Bücher glaubt, mitreden zu können.

»Ich denke, Sir«, sagte Joe höflich, »wir sollten nicht damit anfangen, daß wir unsere Positionen mißverstehen.«

Kennedys Augen öffneten sich etwas weiter.

»Hm«, machte er und lehnte sich zurück. »Es scheint, wir alle haben die Situation falsch gesehen. Wir haben Sie für einen Gimpel gehalten. Tatsäch-

lich wurden Sie nur unter Anklage gestellt, weil man hoffte, Sie könnten Informationen liefern, wenn man Sie als ersten verhaftete. Mister Carter, ich bitte um Vergebung. Wir haben Ihnen nicht genug Aufmerksamkeit beigemessen.«

»Das ist doch eigentlich nicht Ihre Art«, sagte Joe lächelnd.

»Warum sind Sie nicht eher gekommen? Sicher haben Sie doch meinen Artikel über Bossy gelesen?«

»Ja, Sir, das haben wir. Professor Hoskins wollte damals kommen, und Professor Billings hätte zugestimmt. Aber ich überzeugte sie davon, daß wir noch nicht fertig wären. Wir hatten noch einen bestimmten Test durchzuführen.«

»Und den haben Sie gemacht?«

»Sie wissen es, Mister Kennedy. Sie haben Mable.«

Kennedy nickte. »Das wäre also aus dem Weg«, sagte er. »Ich will keine Zeit mit Leugnen oder Fragen verschwenden, wie Sie es herausgebracht haben. Ich möchte zur Sache kommen. Wie Sie sagten, ich habe Mable. Und Sie haben Bossy.«

»Warum wollen Sie Bossy, Mister Kennedy?«

Joe bewunderte die Geschwindigkeit, mit der Kennedy eine Antwort nach der anderen formulierte und verwarf. Und tief in seinem Innern lag die wahre Antwort wie ein Juwel in einem Schrein verborgen. Es war nicht Macht, nicht einmal Unsterblichkeit,

wenigstens nicht als Selbstzweck. Bei Beginn dieses Interviews hatte Kennedy gedacht, alles nach seinen eigenen Vorstellungen regeln zu können. Zwei verschrobene Professoren und ein junger Student, so hatte Kennedy geglaubt, seien seine Gegenspieler. Sollte er Kennedy jetzt wissen lassen, daß sie keine Zeit mit Gesprächen über eine geschützte Freistätte und irgendeinen kleinen Job in einem obskuren Winkel verschwenden würden?

»Sie wollen Bossy aus dem gleichen Grund, aus dem Sie Ihr Unternehmen aufgebaut haben«, sagte Joe trocken.

Im Kopf des alten Mannes ging es für einige Sekunden turbulent zu. Er war beunruhigt, daß der Junge mit seiner Vermutung so haarscharf ins Ziel getroffen hatte. Und darunter mischte sich noch eine unbestimmte Angst – nicht aus rationalen Gründen, sondern weil es sein sorgfältig gehütetes Geheimnis war.

»Soll ich Ihnen sagen, warum Sie Bossy wollen?« fragte Joe. Er bewegte sich auf gefährlichem Boden. Niemand hat es gern, wenn seine innersten Geheimnisse enthüllt werden. Aber Kennedy war nicht umsonst Geschäftsmann und Spekulant großen Stils.

»Tun Sie es, wenn Sie es zu wissen glauben«, sagte er herausfordernd. Gleichgültig, welche abwegigen Ideen der junge Mann auspackte, er konnte jederzeit den Kopf zurückwerfen und lachen, um ihn dann mit einer mitleidigen Bemerkung zu geißeln.

»Es war ziemlich erstaunlich, daß aus einem Geschichtsstudenten ein so überragender Industrieller wurde«, fing Joe an. »Sie sehen, ich habe mich mit Ihnen beschäftigt.«

Kennedy saß schweigend da und betrachtete seine Fingernägel. Dieser junge Mann war wirklich schlau.

»Sie dachten darüber nach, daß man dem Kreislauf der Zivilisation, diesem sich ständig wiederholenden Zyklus von Geburt und Tod, entrinnen müßte.«

Kennedy nickte widerwillig.

»Wie viele andere erkannten auch Sie, daß die Meinungskontrolle das Grab der Zivilisation ist. Also machten Sie sich daran, eine Idee zu verwirklichen. Es war die Idee, im Meer des Chaos eine Insel zu errichten. Sie schufen sich Macht und Wohlstand. Mister Kennedy, Sie wissen besser als ich, daß so etwas nicht übermäßig schwierig ist, wenn man sich diesem Zweck mit allen Kräften widmet. Ihre Idee war es, Forschungslaboratorien, Stiftungen und ähnliche Institutionen unter Ihrem Schutz zu errichten, wo die Menschen auch weiterhin denken konnten. So hofften Sie unsere Zivilisation erhalten zu können. Und nun wollen Sie Bossy, um diesen Zweck weiter zu fördern. Sie suchen Unsterblichkeit, weil Sie wissen, daß Imperien auseinanderfallen und sterben, wenn ihnen die zusammenhaltende Kraft verlorengeht – wie es auch Ihrem Imperium ergehen wird, wenn Sie eines Tages nicht mehr sind.«

»Sie sind ein – ein sehr gescheiter junger Mann«, erwiderte Kennedy unbehaglich. »Aber Sie vergessen, daß ich nicht ganz sterben werde. Ich habe einen Sohn.«

»Den Junior?« Joe zeigte ein unterdrücktes Lächeln.

Das letzte Bollwerk fiel in Trümmer. Jeder Mann hat seine Achillesferse, einen Bereich, in dem er hilflos ist, wo er nicht bluffen und täuschen kann. Carter war direkt und ohne zu zögern zum innersten Kern vorgedrungen und hatte sogar den Wurm entdeckt, der daran nagte und eines Tages das ganze Gebäude zum Einsturz bringen würde. Als Kennedy sprach, war er sich selbst nicht darüber im klaren, ob er verhandelte oder um Verständnis bat.

»Halten Sie das für ein schlechtes Ideal?« fragte er.

»Ich halte es für ein bewundernswertes Ideal«, sagte Joe aufrichtig.

Kennedys Gesicht hellte sich auf. »Dann sollte es uns keine Schwierigkeiten machen, zu einer Einigung zu kommen«, sagte er erleichtert. Joes Antwort traf ihn unvorbereitet.

»Mister Kennedy«, sagte Joe nach einem Moment des Nachdenkens. »Ich bin gekommen, um zu verhandeln. Ich hatte nie die Absicht, Ihnen Bossy zu verkaufen oder Ihnen auch nur ein Mitspracherecht über Bossys Verwendung einzuräumen. Ich hatte

vor, Sie um Ihre juristische Unterstützung und um Hilfe zu bitten, einen Ort zu finden, wo wir ungehindert weiterarbeiten können. Ich nahm diese Haltung ein, weil ich vermutete, daß Sie sich von eigennützigen Motiven leiten ließen. Daß Sie nahezu jeder Bedingung zustimmen würden, weil Sie wissen, daß Sie diese Bedingungen jederzeit nach Ihrem Ermessen biegen und drehen können. Und ich wußte, daß es an mir sein würde, einer solchen Entwicklung entgegenzuarbeiten, solange ich meinen Trumpf noch in der Hand halte.«

Kennedy begann zu schmunzeln. »Aber nun«, sagte Joe, »fürchte ich, daß ich nichts mehr habe, womit ich handeln kann.«

Kennedy setzte sich aufrecht. »Sie haben Bossy.«

»Bossy ist nicht das, was Sie glauben«, antwortete Joe. »Zunächst einmal bin ich ganz sicher, daß Bossy Ihnen keine Unsterblichkeit geben kann.«

»Da ist das Beispiel Mable.«

»Zum anderen ist Ihre Insel im Chaos von den gleichen Verfallserscheinungen bedroht, die wir ringsumher beobachten können. Sagen Sie mir eins:« Joe wußte die Antwort; seine Frage war rein rhetorisch. »Sie haben viele Männer eingestellt, die früher in der Universität am Projekt Bossy gearbeitet hatten, nicht wahr?«

Kennedy nickte.

»Und seither haben Sie in Ihren eigenen Laborato-

rien versucht, ein Duplikat herzustellen.«

»Ja.« Kennedys Augen wurden wachsam.

»Aber es gelingt diesen Männern nicht.«

Kennedy ließ sich zurückfallen und schloß die Augen.

»Bossy«, fuhr Joe fort, »kann die richtigen Antworten nur geben, wenn die richtigen Fragen gestellt werden. Ihre Männer sind bei allem Schutz, den Sie ihnen gewähren, Produkte unserer Zeit. Sie können nicht die richtigen Fragen stellen. Und Sie können es auch nicht, Mister Kennedy.«

»Nennen Sie Ihren Preis, junger Mann. Wie hoch er auch ist, ich werde ihn bezahlen.«

»Zuerst ist da natürlich die Aufhebung der Haftbefehle und die Einstellung des Gerichtsverfahrens gegen uns.«

»Wird gemacht.«

»Das ist gewissermaßen nur das Vorspiel. Der eigentliche Preis kommt erst.«

»Nennen Sie ihn.«

»Geben Sie Ihren Traum auf.«

Kennedy senkte den Kopf. Eine volle Minute lang saß er, als ob er schlief. Dann drehte er sich in seinem Stuhl und blickte aus dem gewaltigen Fenster über die Stadt hinaus.

»Diesen Preis zu zahlen, bin ich nicht vorbereitet«, sagte er, ohne Joe anzusehen.

»Denken Sie zurück, Mister Kennedy«, beharrte

Joe. »Denken Sie zurück und betrachten Sie alle Epochen der Geschichte – die großen und die kleinen, obskuren, die nur dem Historiker bekannt sind. Sehen Sie auch nur einen Mann, der je fähig gewesen wäre, die künftige Entwicklung der Menschheit nach seinen eigenen Vorstellungen zu gestalten, ganz gleich, wie groß und eindrucksvoll seine Ideale gewesen sein mögen? Wäre das nicht bloß eine andere Form der Meinungskontrolle?«

Kennedy wandte sich nicht um.

»Es erfordert ein großes Vertrauen in die Menschheit, darauf zu verzichten, daß wir sie in die Richtung lenken, die wir für die richtige halten«, sagte er zuletzt.

Joe erwiderte nichts.

»Ich werde darüber nachdenken müssen«, meinte Kennedy nach einer Weile. »Was Ihre früheren Bedingungen angeht, so bin ich auch damit ohne weiteres einverstanden. Bossy würde auch in kleineren Dingen sehr nützliche Arbeit leisten können. Ich wäre für meinen Aufwand reichlich entschädigt. Aber der andere, der wirkliche Preis ... Ich habe noch nie genau darüber nachgedacht.«

Er sah noch nicht, was all dies mit der Unsterblichkeit zu tun haben sollte, denn seine Wissenschaftler hatten ihm bei der Diskussion über Mable gesagt, es sei ein Weg für die Zellerneuerung gefunden worden. Auch sie waren nach den drei Plasmadiebstäh-

len aufmerksam geworden und hatten eine neue biologische Offenbarung erwartet. Sie alle hatten gewußt, und nicht erst durch die Polizei, daß Bossy sich in der Stadt oder in ihrer näheren Umgebung befand. Es war nicht schwer gewesen, die Neuigkeit von Mables Verjüngung mit Bossy in Verbindung zu bringen. Aber die Zellerneuerung hatte nichts mit seinem Ideal vom Wohl der Menschheit zu tun.

»Ich werde darüber nachdenken müssen«, sagte er noch einmal.

Plötzlich drehte er sich um und drückte auf einen verborgenen Knopf an der Seite seines Schreibtisches. Im nächsten Augenblick ging die Tür auf und Mrs. Williams kam herein. Ihr Ausdruck verriet keine Neugier, aber ihre Augen konnten sie nicht verbergen.

»Mister Carter hat die nötigen Vorkehrungen getroffen, daß Bossy unter unseren Schutz gestellt wird«, erklärte Kennedy mit sparsamem Lächeln. Er wußte, daß sie die Auskunft richtig interpretieren und wissen würde, daß es ihm nicht möglich gewesen war, Bossy zu kaufen. »Mister Carter und seine Freunde haben Anspruch auf jeden Schutz. Außerdem stehen ihnen die Hilfsquellen dieser Organisation uneingeschränkt zur Verfügung.«

Mrs. Williams' Augenbrauen hoben sich. Dies war ein Geschäft, wie sie noch keines erlebt hatte. »Soll die Vereinbarung in Form eines Vertrags fixiert werden?« fragte sie vorsichtig.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Joe.

Kennedy schnaubte belustigt. »Das war die erste Dummheit, die Sie heute gesagt haben, junger Mann.«

»Wirklich?« fragte Joe.

»Nein, verdammt«, sagte Kennedy widerwillig. »Verträge können gebrochen werden. Mein Wort nicht.« Er stand auf. »Zuerst müssen wir einen Erlaß erwirken. Dann schicken wir einen gepanzerten Wagen, um Bossy abzuholen. Mister Carter, Sie werden sagen müssen, wohin. Ich werde mit dem Polizeipräsidenten sprechen, daß eine Polizeieskorte mitkommt. Wir müssen jeden Unsicherheitsfaktor bei der Überführung ausschalten.«

Er richtete seine Augen auf Joe. »Vermutlich möchten Sie jetzt Mable sprechen?«

»Natürlich.«

»Mrs. Williams, sehen Sie zu, daß er einen Wagen mit Fahrer bekommt. Und sagen Sie alle Verabredungen für den Rest des Tages ab. Ich möchte nachdenken.« Er wandte sich wieder an Joe und sagte sarkastisch: »Ich nehme an, daß Sie mir das Nachdenken erlauben.«

»Ja, Sir.« Joe lachte. »Das heißt, bis Sie beschließen, daß Sie die Unsterblichkeit wünschen.«

Carney hatte alle Zeitungen gelesen; die Abendausgaben, und die groß aufgemachten Artikel am nächsten Tag. Er glaubte nicht, was die Journalisten schrieben. Mable war alt und fett und schlampig. Nicht, daß es ihm etwas ausgemacht hätte. Wenn man Mable kannte, wie sie wirklich war, bemerkte man solche Dinge nicht. Es mußte im Gefängnis irgendwie zu einer Verwechslung gekommen sein, als man dort gesagt hatte, sie sei eine junge Frau. Im Gefängnis brachten sie alles durcheinander. In den Gefilden der Wermutbrüder und Penner gab es kaum einen, der nicht mindestens einmal eine unverdiente Strafe abgesessen hatte, nur weil die Bürokraten der Gefängnisverwaltung alles versiebtten und lieber einen Unschuldigen brummen ließen, als daß sie ihren Irrtum zugaben.

Er verstand nicht, warum diese bekannte Anwaltsfirma sich eingeschaltet hatte. Bisher war Mables eigener Anwalt immer gut genug gewesen, und vor ihm sein Vater. Carney fand es verständlich, daß der Mann keine Eile gezeigt hatte. Mable kannte alle Schliche. Es war einfach, eine Kautio für sie aufzutreiben. Er hätte sich darum gekümmert. Und dann, als er zum Gefängnis gekommen war, hatten diese anderen Anwälte schon alles in die Hand genommen.

Alles war verfahren. Und doch gab es da einige Dinge, die Joe und die Professoren ihm nicht verraten wollten.

In der Howard Street wimmelte es von Freunden und Bekannten. Alle hatten die Zeitungsberichte gelesen. Heute sah man sogar Typen auf der Straße, die ihre Gesichter sonst nie bei Tageslicht zeigten. Und Carney war ein Gezeichner. Alle wußten, daß er Mables bester Freund war. Sie umschwärmten ihn wie Fliegen und hängten sich an seine Arme, um zu zeigen, daß sie seine alten Kumpel und Saufbrüder waren.

Er hatte keine Gelegenheit, zu den Professoren zu gehen und sie zu fragen, was in Wahrheit mit Mable los war. Nicht einmal mit Joe hatte er sprechen können, als Joe von der Verhandlung zurückgekommen war. Er wagte es nicht, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Kellerwohnung zu lenken, wo Bossy versteckt war.

Die Gerüchte wurden immer wilder und haarsträubender. Mable war nicht nackt gewesen. Die Wahrheit war, daß man Mable in einem wallenden weißen Gewand gesehen hatte. Mable hatte große, weißschimmernde Flügel gehabt. Tausende von Leuten hatten gesehen, wie sie vom Rathaus zur Oper und zum Kriegerdenkmal geflogen war. Es gab eine Menge Fotografien davon. Der Grund, daß sie von den Zeitungen nicht gedruckt wurden, war, daß sie Befehle von oben hatten.

Es fiel den Leuten aus der Howard Street nicht schwer, den Gerüchten Glauben zu schenken. Jedermann erinnerte sich an irgendeine gute Tat oder einen Freundschaftsdienst, die Mable ihm erwiesen hatte. Ein freies Essen hier, eine Flasche Wein oder ein paar Dollar dort, und dann die Geschichte, als sie der alten Annie bei der Ladendiebstahlaffäre ihren eigenen Anwalt geschickt hatte. Sie hatten schon immer gewußt, daß sie ein Engel war.

Sie hängten sich wie die Kletten an Carney, mit jedem neuen Gerücht kamen sie zu ihm gestürzt. Zuerst hatte er seinen unverhofften Ruhm genossen und sich im Gefühl seiner Wichtigkeit gesonnt. Dann, als die Gerüchte immer unwahrscheinlicher wurden, bekam er es mehr und mehr mit der Angst. Der dringende Wunsch, mit den Professoren zu sprechen und herauszubringen, was wirklich geschehen war, nagte wie ein Krebsgeschwür in seinem Innern. Aber er konnte seine neuen Freunde nicht abschütteln.

Und dann die Fremden. Den ganzen Vormittag waren Neugierige von der anderen Seite der Market Street herübergeströmt. Sie wanderten durch die Straßen und starrten die Häuser an, von denen man sagte, daß sie diese schrecklichen alten Vettel gehörten, die auf einmal schön und jung geworden war. Sie verdrängten die alteingesessenen Bewohner des Viertels von den Gehsteigen und rümpften die Nasen über den Schmutz und die Gerüche des Elends.

Auch sie hatten ihre Gerüchte. Sie sagten, Mable sei der Kopf des größten Rauschgifttrugs der Welt. Sie sei an großen Schiffahrtsgesellschaften beteiligt und verschickte ganze Schiffsladungen junger, unschuldiger Mädchen ins Ausland, wo sie in Bordellen untergebracht würden. Sie sei eine russische Spionin. Die ganze Sache sei nur ein Trick, um mehr Leute für einen Spionagering zu keilen. Wer wußte schon, was hinter dem Eisernen Vorhang geschah? Hatten die Zeitungen nicht einmal geschrieben, man habe dort ein Huhn hundert Jahre am Leben erhalten?

Ein aufgeweckter junger Mann wußte sogar einen Namen.

»Pawlow«, sagte er. »Und es war ein Hühnerherz.«

Das Gerücht verbreitete sich mit Windeseile. Den Russen war es gelungen, alle Arten von Tieren hundert Jahre am Leben zu erhalten. Warum also nicht auch Menschen? Man bedrängte den jungen Mann um zusätzliche Einzelheiten. Unversehens in die Rolle einer Autorität versetzt, rang er seinem Geist weitere Informationen ab.

»Spemann und Schölte«, sagte er, »geling es, Muskelgewebe aus einem Salamanderschwanz zu verpflanzen und daraus einen neuen Kopf wachsen zu lassen.«

Was war ein Salamander? Nun, eine Art Eidechse. Eidechsen gab es seit Millionen Jahren auf der Erde.

Vierzig Millionen Jahre lang hatten Reptilien die Erde beherrscht.

Was diese Feststellungen mit Mables Fall zu schaffen hatten, sagte er nicht. Wie viele gescheite junge Männer, die sich nur für kurze Sekunden der allgemeinen Aufmerksamkeit erfreuen, bevor das Scheinwerferlicht weiterschwenkt, salbaderte er aufs Geratewohl, um seine Zuhörer mit der Überlegenheit seines Geistes zu beeindrucken.

Seine Auslassungen wurden von Mund zu Mund weitergegeben und verzerrt. Die Wissenschaftler hatten Eidechsen, die schon seit vierzig Millionen Jahren am Leben waren. Das Geheimnis von Mables Verwandlung war Eidechsenblut. Spemanowitsch und Scholtekoff hatten das richtige Rezept gefunden.

Man nehme Eidechsenblut und ...

Anfangs wurden die Rezepte freigebig weitergesagt. Dann begann man sie zu verkaufen. Die Preise stiegen höher und höher, je mehr die Nachfrage wuchs.

Stets in der Nähe der Kellertreppe, immer noch hoffend, er könne dem Schwarm der Neugierigen entweichen, sah Carney, wie Joe wieder herauskam, nachdem er eine Stunde bei Hoskins und Billings verbracht hatte. Bevor er Joe ein Zeichen geben konnte, tauchte der Junge in der Menge unter. Es war schon Mittag, und Carney hatte noch immer keine glaubwürdige Nachricht über Mable erhalten.

Zwei weitere Stunden vergingen, und nichts ge-

schah, nur die Menge vergrößerte sich. Unter den Neugierigen war inzwischen ein neues Gerücht aufgekomen: Carney sei Mables alter Liebhaber. Die Kameraobjektive richteten sich auf ihn. Man umringte ihn und bat ihn um Autogramme.

Endlich kam die Erlösung. Zum erstenmal in seinem Leben begrüßte Carney das Geheul der Polizeisirenen. Die Tagediebe und Zuhälter, die Penner, Trinker und Langfinger, deren Ohren stets auf dieses Geräusch abgestimmt waren, begannen in Durchfahrten und Hauseingängen zu verschwinden oder sich nach unverdächtigen Beschäftigungen umzusehen, die ihre Anwesenheit auf der Straße rechtfertigen konnten. Die anderen, langsamer im Begreifen, blieben stehen und starrten umher.

Niemand im Viertel erinnerte sich, je eine so geräuschvolle Razzia erlebt zu haben. Das Sirenengeheul schien sich ungefähr drei Blocks straßenaufwärts von der Stelle zu konzentrieren, wo Carney gerade stand. In weniger als einer halben Minute hatten sich vage Spekulationen zu der Nachricht verdichtet, daß wieder eine nackte junge Frau festgenommen worden sei. Und die Menge stürmte in Richtung des Lärms.

Endlich war Carney allein. Das Verlangen, die Professoren aufzusuchen, war größer als seine Neugier. Und wieder blieb es unerfüllt.

Kaum hatten sich die Leute aus der Gegend ver-

laufen, rollte ein alarmierter Lastwagen, begleitet von vier Streifenwagen und einem Privatauto, langsam die Straße herauf und bog in die Durchfahrt ein. Die Fahrzeuge hielten vor dem Schlupfwinkel. Dies, so erkannte Carney mit Schrecken, war die echte Razzia. Die andere war nur ein Täuschungsmanöver, um die Leute abzulenken.

Carney drückte sich in ein Tor und spähte hinüber. Tränen des Zorns und der Enttäuschung brannten in seinen Augen. Nun würden sie die Professoren und Bossy wegbringen, und dann konnte er nicht mehr erfahren, was mit Mable geschehen war. Er war jetzt überzeugt, daß ihr etwas zugestoßen sein mußte. Sonst wäre sie längst wieder in ihre alte Wohnung zurückgekehrt.

Die Polizisten stiegen aus ihren Wagen und bildeten einen Halbkreis um die Kellertreppe. Ihre Maschinenpistolen zeigten nach außen. Aus dem Privatwagen kletterte ein Chauffeur. Er öffnete die Schläge zum Fond, und drei junge Männer stiegen aus. Zwei hatten die Hände in den Rocktaschen und blickten mißtrauisch in die Runde, der dritte war Joe, Carney starrte ungläubig über die Straße.

Joe trug keine Handschellen!

Joe zeigte auf die Kellertreppe. Carney wurde plötzlich schlecht. Er kämpfte gegen den Brechreiz an. Klarer als alle Worte bewiesen Joes Handlungen, daß er zum Verräter geworden war. Die Polizei hatte

ihn umgedreht, und er leitete eine Polizeirazzia gegen sein eigenes Versteck!

Aber die Polizisten blieben, wo sie waren. Der Lastwagen wurde mit dem Heck an die Treppe gefahren, die Ladeklappe geöffnet und ein Kran unter der Plane herausgeschwenkt. Dann stiegen die beiden Männer aus dem Lastwagen mit Joe und seinen zwei Begleitern die Treppe hinunter.

Fünf Minuten später erschienen die beiden Professoren. Sie trugen Straßenanzüge und keine Handschellen. Am Kopf der Treppe drehten sie um und schienen Anweisungen nach unten zu geben. Der Haken des Krans wurde hinuntergelassen. Nach einer Weile kam er wieder zum Vorschein. Bossy, klar durch ihren Lattenverschlag zu sehen, hing an den Trossen. Die Last wurde in den Wagen gehievt, und Hoskins kletterte grinsend hinterher.

Carney konnte nicht länger an sich halten. Er rannte über die Straße und in die Durchfahrt, ohne auf die Maschinenpistolen zu achten, die sich drohend auf ihn richteten. Joe sagte etwas zu den Polizisten, und die Spannung schien nachzulassen.

»Ich will Bescheid wissen! Ich will endlich wissen, was los ist!« schrie er.

Joe kam ihm entgegen und nahm Carneys Arm. »Gut, daß du gekommen bist, Carney«, sagte er. »Ich hatte Angst, du würdest dich verstecken und unauffindbar bleiben. Wir brauchen dich, Carney.«

Als Howard Kennedys Büro um eine Polizeieskorte bat, wurde das Anliegen ohne Zögern und ohne Fragen erfüllt. Billings und Joe amüsierten sich über Carneys offenes Vergnügen an der Situation. Sie wurden noch immer im ganzen Land gesucht, und die Fahndung konzentrierte sich auf San Francisco, wo man sie vermutete. Aber die Polizeieskorte brachte sie ohne Halt durch die strengen Kontrollen an der Bay-Brücke.

Nach einstündiger Fahrt durch Berkeley und die angrenzenden Hügel gelangte die Kolonne vor die Tore der Margaret-Kennedy-Klinik.

In der Margaret-Kennedy-Klinik waren die Wunschträume der Mediziner in Erfüllung gegangen. Vierzig Institute beherbergten alle denkbaren Formen moderner Therapie.

Man wies ihnen einen ganzen Flügel im Institut für Psychotherapie zu. Der Lastwagen fuhr am Versorgungseingang vor, und der Institutsdirektor war selbst zur Stelle, um Hoskins zu begrüßen, als er steif von der Ladefläche kletterte. Unter seiner Anleitung wurde Bossy zu einem geeigneten Raum neben dem großen amphitheatralischen Hörsaal transportiert, den man für eine öffentliche Vorführung der Maschine nutzen zu können hoffte.

Die unverhohlene Neugierde des Institutsdirektors verlagerte sich auf Joe, als dieser bei der ersten Gelegenheit Mable zu sehen verlangte. Sie mischte sich mit Verwunderung, als sowohl Billings als auch Hoskins mit aller Selbstverständlichkeit hinnahmen, daß Joe in dieser Frage den Vorrang beanspruchte. Wie alle anderen, hatte auch der Direktor immer angenommen, daß der Student Joe Carter eine unwichtige Nebenfigur sei. Die Haltung der beiden Professoren Joe gegenüber bewirkte nun eine radikale Umstellung.

Auf ein Nicken des Direktors führte Mables behandelnder Arzt Joe zu ihrem Zimmer. Mable hatte geschlafen, als sie vom Gefängnishospital in seine Obhut überführt worden war. Sie hatte auch danach weitergeschlafen.

Joe schloß die Tür hinter sich und stand allein in einem Zimmer, das den Rekonvaleszenzansprüchen einer wichtigen Persönlichkeit angemessen war. Seine Gedanken und Blicke richteten sich auf die weißlackierte Tür zu ihrem Schlafzimmer, und er war noch unschlüssig, ob er sie öffnen und hineingehen sollte, als Mable erschien. Sie trug einen einfachen Morgenrock, und ihre kurzen goldbraunen Locken glänzten mit ihren Augen um die Wette.

»Ich habe geschlafen«, sagte sie statt einer Begrüßung. »Und diesmal weiß ich endlich, daß ich wach bin. Ich bin immer noch nicht ganz sicher, ob ich es vorher auch war.«

Sie sagte es, aber ihre Lippen bewegten sich nicht. Ihr Geist verband sich mit Joes und fügte sich vertrauensvoll ein. Joes Augen wurden naß. Es war, als durchflutete ihn plötzlich eine überirdische Musik, von der er schon immer gewußt hatte, daß sie existieren mußte. Es war, als ob ... Er fand keine Worte dafür.

»Nicht so schnell«, sagte sie ein wenig ängstlich, wie ein Kind, wenn es von seinem heimkehrenden Vater in die Luft geworfen wird. »Ich habe noch keine Erfahrung in dieser Art Verständigung. Bossy hat nicht viel Material über die vielwertige Physik, und die herkömmliche Physik weiß nichts über Telepathie. Darum kann ich nicht ...«

Joe ging zu ihr und nahm ihre Hände in die seinen. Geistig hatten sie ihre Hände bereits miteinander verbunden. Er fand ihren Geist kühl und klar wie das Wasser einer Gebirgsquelle. Gleichzeitig war er geheimnisvoll wie ein von Bäumen und Farnen überragter Teich, dessen Tiefe unter dem stillen Spiegel nicht zu ergründen ist.

»Vielwertige Physik?« fragte er. »Ich verstehe nicht.«

Sie standen in der Mitte des Zimmers, die Hände ineinandergelegt, und blickten sich in die Augen.

»Ich auch nicht ganz«, sagte sie. »Nicht einmal Bossy. Es gibt nicht genügend Daten und Fakten. Aber Bossy postuliert, daß die vielwertige Physik

nötig ist, um die Widersprüche der herkömmlichen einwertigen Physik zu lösen.«

»Darüber werde ich Bossy selbst befragen müssen«, sagte er lächelnd.

Er fühlte, wie sie in seinen Gedanken forschte, ein wenig unbeholfen, ein wenig schüchtern, als sei sie nicht ganz sicher, daß sie willkommen sein würde. Er öffnete ihr seinen Geist weit, wie eine in herzlicher Freude aufgestoßene Tür. Und wie von selbst kam sie in seine Arme.

Am folgenden Morgen bekamen sie den Besuch eines von Howard Kennedys Werbefachleuten.

»Ich bin Steve Flynn«, stellte er sich vor und gab erst Billings, dann Hoskins und zuletzt auch Joe die Hand. »Wir geben einer Nachrichtenagentur Gelegenheit, die Welt mit der Neuigkeit zu verblüffen, daß ihre genialen Redakteure die wahren Verantwortlichen für dieses Unsterblichkeitsgeschäft entdeckt haben. Mein Assistent bringt sie in ein paar Minuten herein, damit sie beweiskräftige Bilder aufnehmen können. Lassen Sie sich nicht zu irgendwelchen Erklärungen verleiten. Ich werde ihnen aufs Brot schmieren, was sie wissen sollen.«

»Ich glaube nicht, daß eine solche Publizität ratsam ist«, wandte Billings ein.

Steve Flynn schaute ihn ungläubig an.

»Du meine Güte«, ächzte er. »Der Boß hat Ihnen versprochen, daß er die Einstellung der Verfahren gegen Sie erreichen will – richtig? Er sagt seiner Rechtsabteilung, daß die Sache in Schwung gebracht werden soll. Aber nicht mal der Alte kann der Regierung Vorschriften machen – richtig? Der Boß sagt, tut dies und tut das, aber unsere Sache ist es, das Kind zu schaukeln – richtig? Der Boß weiß, daß wir gewisse Schritte unternehmen müssen. Die Rechtsab-

teilung wird den Fall erledigen, aber sie muß etwas haben, womit sie arbeiten kann. Wir müssen Sie in der Öffentlichkeit populär machen. Es muß spontane Reaktionen geben, der Ruf nach Gerechtigkeit muß unüberhörbar laut werden. Wie, glauben Sie, bringt man die Leute auf die Beine, daß sie nach Gerechtigkeit schreien?«

»Aber werden wir nicht sofort verhaftet werden, wenn die Nachricht herauskommt?« fragte Hoskins.

Flynn ließ den Kybernetiker die volle Dynamik seiner Persönlichkeit fühlen, indem er ihn wie einen hilflosen Kranken betrachtete.

»Sehen Sie«, sagte er geduldig. »Die Nachrichtenagenturen springen für uns Werbeleute nicht durch den Reifen, weil sie uns lieben. Sie müssen auch etwas von dem Geschäft haben. Sie denken, es sei an der Zeit, die Sache mit der Pressefreiheit wieder aufzuwärmen. Sie suchen schon lange nach einem großen Aufhänger. Das hier kommt ihnen wie gerufen. Sie werden auf ihrem Recht bestehen, die Quellen ihrer Nachrichten geheimzuhalten. Auf diese Weise kriegen sie ihr großes Hallo, und ein paar Politiker kriegen Schlagzeilen, weil sie versuchen werden, die Nachrichtenleute zum Sprechen zu bringen; wir kriegen unsere Publizität, und Sie sitzen hier gemütlich und sicher. Und so sind alle glücklich und zufrieden – richtig?«

»Ich bin nicht glücklich«, entgegnete Billings.

»Dieser Publizitätsrummel! Er kann nur unserem beruflichen Ansehen schaden.«

Flynn schlug sich an die Stirn. »Wann kommt ihr Wissenschaftler endlich aus den Wolken herunter? Sie brauchen Publizität, guter Mann. Hören Sie – sehen Sie, ich will Ihnen sagen, was geschieht. Sie verbringen die Hälfte oder Dreiviertel Ihres Lebens irgendwo in Zurückgezogenheit. Dann entdecken Sie endlich etwas. Vielleicht ist es wichtig. Vielleicht auch nicht. Also gehen Sie zu einem wissenschaftlichen Kongreß und geben vor einigen Dutzend Eierköpfen eine schüchterne Erklärung ab.«

Er nahm sich eine Zigarette und zündete sie mit einem goldenen Feuerzeug an, das ein laut schnappendes Geräusch machte.

»Dann gehen Sie zurück in Ihr Loch und sterben still. In neun von zehn Fällen ist die Sache damit erledigt. Aber nehmen wir mal an, Sie haben Glück. Sagen wir, die Sache wird von irgendeinem verzweifelten Berichterstatter einer Fachzeitschrift aufgegebelt. Das ist dann schon ein großer Erfolg. Sagen wir, Sie haben noch mehr Glück, und die Radiokommentatoren bemächtigen sich der Angelegenheit für eine wissenschaftliche Sendung. Nun sind diese Kommentatoren Leute, die gerade noch einen Forschungssatelliten von einer Aspirin-tablette unterscheiden können. Aber sie haben ihre Meinungen. Haben? Sie machen Meinungen!«

Er breitete seine Hände weit aus.

»Im ganzen Land, ja, vielleicht auf der ganzen Welt stürzen sie an die Mikrophone, um den Leuten zu erzählen, was von dieser Entdeckung zu halten ist. Sie drehen es durch den Wolf, vorwärts und rückwärts. Vielleicht finden sie es so gut, daß sie volle fünfzehn Minuten daraus machen; vielleicht eben noch gut genug für einen Füller vor dem nächsten Werbeprogramm. Und jeder von ihnen hat seine eigene Ansicht – richtig? Was passiert?«

Er zuckte die Achseln, als sei die Antwort sonnenklar, und weil er an Billings' und Hoskins' Mienen sah, daß es nicht so war, sprach er es für sie aus.

»Die Leute werden vom Anhören dieser verschiedenen Ansichten konfus. Je mehr sie hören, um so konfuser werden sie. Wenn man die Leute aber konfus macht, werden sie ärgerlich. Aber sie werden nicht etwa auf die Kommentatoren ärgerlich, sondern auf die Idee selbst. Sie bekommen einen Zorn gegen die Wissenschaft. Sie ärgern sich, weil jemand sagt, er könne klarer denken als sie. Wenn man ihnen das erzählt, können sie sehr ärgerlich werden. Sie mögen das nicht. Sie mögen den Mann nicht, der mehr Grips hat als sie.«

Nun grinste er und zwinkerte ihnen zu – von Mann zu Mann.

»Was die Öffentlichkeit am liebsten tut, ist, sich aufzuregen und zu ärgern. Wenn man sich aufregt,

schaut man umher, bis man etwas gefunden hat, worüber man sich ärgern kann. Also werden die Leute entweder böse auf einen selbst, oder auf den Burschen, der gegen einen ist. Aber man muß ihnen sagen, auf welche Seite sie sich schlagen sollen, denn das wissen sie nicht. Das Dumme bei euch Wissenschaftlern ist, daß ihr nichts von den Leuten wißt, überhaupt nichts.«

Er schwenkte seine brennende Zigarette.

»Wissen Sie was?« fragte er im Gesprächston. »Jedesmal, wenn es einen Forschungsauftrag gibt, sollten Sie uns Werbeleute einschalten, damit wir die Sache der Öffentlichkeit verkaufen. Das ist die einzige Methode, wie Sie das Denken jemals populär machen können. Wie wollen Sie das Denken populär machen, wenn Sie es nicht popularisieren? Ein klarer Fall. Sie müssen sich vorn in die erste Reihe stellen und genau wie die Fernsehstars, Politiker, Zigarettenhersteller, Waschmittel- und Rasierklingenfabrikanten Ihr Zeug verkaufen. Wie soll das Publikum sonst davon erfahren? Wie soll es sich eine Meinung bilden?«

»Keine Angst, Mister Flynn«, sagte Joe. »Wir machen mit.«

»Gut«, sagte Steve Flynn. »Wir werden Ihnen die Sympathie der öffentlichen Meinung verschaffen. Nun, da wir uns einig sind, ist das so sicher wie der Tod und die Steuern.«

»Da wir gerade von Leuten und ihren Reaktionen sprechen«, sagte Joe. »Da ist noch etwas, auf das Sie sich rechtzeitig einstellen sollten.«

Flynn nickte duldsam und verschränkte die Arme. Er half diesen Eierköpfen, weil es sein Job war, aber wenn sie glaubten, sie könnten ihm etwas über die Reaktionen der Öffentlichkeit erzählen ...

»Der eine große Trost, den alle Leute gemeinsam haben«, sagte Joe bedächtig, »der Trost der Dummen, der Unwissenden, der Kranken und Zukurzgekommenen ist, daß der Tod uns alle ohne Unterschied ereilt. Er ist der große Gleichmacher. Wenn der Tod kommt, ist der große Mann nicht anders als der kleine. Es wird den Leuten nicht gefallen, wenn sie merken, daß man sie dieser einen großen Befriedigung beraubt; daß sie nun doch um ihre Gleichheit gebracht werden.«

Steve Flynn begriff sofort.

»He«, sagte er. »Das ist heiß!« Er schnippte die Finger. Nach einem Moment klärte sich seine Miene. »Ich werde mir etwas ausdenken. Die Leute werden nicht gleich daraufkommen – das tun sie nie. Aber irgend jemand wird daran denken und die Idee verbreiten. Wenn es soweit ist – nun, bis dahin werde ich schon was haben, hoffe ich.«

Dann straffte er seine Schultern und verscheuchte den negativen Gedanken mit der Unbekümmertheit, die einen guten Public-Relations-Mann auszeichnet.

Man konnte es sich nicht leisten, negativ zu denken. Es machte einen unsicher und beeinflusste die Arbeit. Man mußte positiv denken, alles großartig finden und daran glauben, daß es nicht besser sein könnte.

»Das wird schon in Ordnung gebracht«, erklärte er zuversichtlich. »Denken Sie einfach nicht daran. Das ist die Methode, wie man mit solchen negativen Ideen fertig wird. Einfach nicht daran denken.«

Er blickte auf seine Uhr.

»Die Boys von der Nachrichtenagentur werden schon warten«, sagte er. »Noch ein Tip für die Aufnahmen: Machen Sie ernste und feierliche Gesichter, wie große Wissenschaftler. Aber übertreiben Sie nicht. Ein bißchen Einfalt kann nie schaden. Sie sind großartige Wissenschaftler, aber zugleich sind Sie einfache Leute – richtig?«

Steve Flynn's Geschichte kam am nächsten Morgen heraus. Die Fernsehstationen und Zeitungen, die ihre Informationen nicht von dieser speziellen Nachrichtenagentur bezogen, übernahmen die Nachricht trotzdem. In den Berichten wuchs die Geschichte durch Ausschmückungen und Spekulationen, und das in seinen Reaktionen so unbeständige Publikum, das vor einiger Zeit noch Banden gebildet hatte und nach Hoxworth marschiert war, um Bossy zu zerstören, geriet nun in einen wilden Begeisterungstaumel. Jeder hatte schon immer gewußt, daß Bossy die größte Errungenschaft des menschlichen Geistes und ein Segen für die Menschheit war. Vergessen waren die Brandreden der Scharfmacher gegen die Blasphemie einer Maschine, die denken konnte.

Die Dämme der Meinungskontrolle brachen, und in der allgemeinen Jubelstimmung fiel es kaum auf, daß dieselben Gestalten, die zuvor die Massenhysterie gegen Bossy angeheizt und geleitet hatten, auch jetzt wieder in vorderster Linie standen und sich in Lobeshymnen auf den wissenschaftlichen Fortschritt ergingen.

Das Wunder der ewigen Jugend, seit Jahrtausenden ein unerreichbares Wunschbild der Menschen, war nun Wirklichkeit geworden. Der Tod war ge-

schlagen, das Alter besiegt. Jetzt konnten immerwährend junge und glückliche Menschen für immer in dieser besten der möglichen Welten leben.

Unter den zahllosen interviewten Persönlichkeiten sprachen sich die orthodoxen Wissenschaftler zuerst für Vorsicht und skeptische Zurückhaltung aus.

»Wir haben noch keine Demonstration vor anerkannten Wissenschaftlern gehabt.«

»Das Ganze ist ein offensichtlicher Schwindel.«

»Kein ernsthafter Gelehrter würde diesen Publizitätsrummel erlauben.«

»Bossy ist nichts als eine vielseitige kybernetische Maschine. Zwischen den kybernetischen Prinzipien und der Unsterblichkeit gibt es keine Zusammenhänge. Darum muß es sich hier um eine grausame Täuschung und Irreführung der gutgläubigen Öffentlichkeit handeln.«

Die einfachen Leute hörten nicht auf diese Unkenrufe. Welches Gewicht hatten sie schon gegen das Versprechen, daß von nun an alle Frauen ewig jung und hübsch und alle Männer von beständiger und unermüdlicher Manneskraft sein würden?

Selbst die Frauenvereinigungen, diese Verteidigungsbastionen gegen jede Form der Aufklärung, verfaßten Resolutionen zugunsten der beiden Professoren. Und sobald die Mütter und Matronen ihre Zustimmung kundgetan hatten, wurden auch die Politiker wach, selbst die vorsichtigsten und die ständig

nach den weiblichen Wählerstimmen schielenden, und beeilten sich, dem Genius zu applaudieren, der diesen Segen über die Menschheit gebracht hatte. Die Haftbefehle wurden stillschweigend zurückgezogen, und man tat, als hätte es nie so etwas gegeben.

Hoxworth bat die Professoren in offenen und privaten Briefen, in die Arme ihrer Alma Mater zurückzukehren. Diese Sache konnte sich für den Status der Universität als überaus nützlich erweisen, beinahe noch nützlicher als eine ruhmreiche Rugbymannschaft. Mit Stolz wurde darauf hingewiesen, daß Bossy in den heiligen Hallen Hoxworths das Licht der Welt erblickt hatte.

Bei seiner nächsten Pressekonferenz im Weißen Haus versuchte der Präsident der Vereinigten Staaten den Eindruck zu erwecken, daß Ministerien und Verwaltung schon die ganze Zeit hinter Bossy gestanden hätten. Er bemerkte nachdrücklich, daß er selbst die Anordnung zu Bossys Konstruktion gegeben und Haushaltsmittel dafür bereitgestellt habe.

Aber damit gab sich der Präsident noch nicht zufrieden. Nachdem er beredsam aus der Verfassung, der Ansprache von Gettysburg, der Erklärung über die Menschenrechte und aus einem fünfundsiebzig Jahre alten, in der Zwischenzeit verdammtten Programm seiner Partei zitiert hatte, wurde er plötzlich zum Philosophen. Jedem sei jetzt offenbar, daß wir

den Gipfelpunkt der Perfektion erreicht hätten. Nur staatsfeindliche und subversive Kräfte könnten jetzt noch behaupten, daß weitere Verbesserungen vonnöten seien. Die große Sorge sei gewesen, daß der Tod die Reihen derer lichten könne, die entschlossen gegen jede Änderung und Verwässerung der bestehenden perfekten Verhältnisse kämpften. Nun existiere diese Sorge nicht mehr.

Zum Besten der Menschheit seien die Anführer im Kampf gegen Chaos und Anarchie gewillt, wieder jung und stark zu werden, um weiterhin die heiligsten Güter der Nation zu verteidigen und die Gesellschaft in ihrem Zustand der Vollkommenheit zu erhalten. Und wie es sich für einen mutigen und opferwilligen Staatsführer gehörte, erklärte er sich bereit, mit gutem Beispiel voranzugehen und der erste zu sein, der sich der Verjüngungstherapie unterzöge.

Im Pentagon und in den entsprechenden Ministerien auf der ganzen Erde wurden in aller Eile neue Kalkulationen angestellt.

Die Maschine ließ sich in Massenproduktion herstellen, und dann gäbe es keine Sorgen mehr, woher man junge und kräftige Männer für die Kriegführung nehmen sollte. Jeder Mann könnte verjüngt werden, und es wäre kein Problem mehr, die Truppenstärke heraufzusetzen. Alle Männer wären Soldaten. Welch erhebender Gedanke! Zahllose Bleistifte wurden im Fieber der Erwartung zerkaut und zu Stummeln ge-

schrieben. Niemand sollte die Männer im Kriegsministerium Schlafmützen nennen. Sie begannen Gesetzesentwürfe vorzubereiten.

Die Kosmetikindustrie wahrte höfliches Schweigen, aber in Vorständen und Aufsichtsräten begann man die Produktionspläne von Schönheitscremes und -pudern auf künstliche Sonnenbräune umzustellen.

Der Freudentaumel griff weiter um sich. Nach drei Tagen schien er einen Gipfelpunkt erreicht zu haben, über den hinaus eine Steigerung nicht mehr möglich war. Die Industrie arbeitete nur noch mit halber Kraft. Viele Betriebe schlossen vorübergehend ganz. Die Armee und die Nationalgarde wurden eingesetzt, um die öffentlichen Dienste aufrechtzuerhalten.

Und dann wurde, fernem Donner gleich, das erste Grollen hörbar. Es war gut und schön, Mable im Fernsehen und auf Illustriertentiteln zu sehen, aber wo war sie? Man wollte sie persönlich sehen, ihre eigenen Worte hören.

Und wo war Bossy? Wann wurde endlich damit angefangen, alle Leute jung und unsterblich zu machen?

Am vierten Tag wurde das Grollen vernehmlicher. Wer hatte Bossy? Warum erlaubte man ihnen nicht, die Maschine zu sehen? Es kam das Gerücht auf, die Privatindustrie habe die Maschine angekauft und beleidigt, wie sie es mit so vielen Erfindungen zu machen pflege, die ihr das Geschäft ruinieren könnten.

Ein angetrunkener Oberst redete in einer Bar ein bißchen laut, und plötzlich wollte man mit Sicherheit wissen, daß Bossy im Besitz der Regierung sei – daß die Verwaltung plane, die Maschine für politische Zwecke einzusetzen und nur ausgewählte Persönlichkeiten in den Genuß ihrer Vorteile kommen zu lassen.

Dann kam das Gerede auf, Bossy sei überhaupt ein Schwindel. Die Reaktion setzte ein, und die Verlautbarungen der Skeptiker gewannen verspätetes Gehör. Man hatte die Öffentlichkeit hereingelegt. Es gab keine Mable und hatte nie eine gegeben. Es war alles nur ein Reklametrick, um einen neuen Fernsehstar zu lancieren.

Die Nachrichtenagentur, die zuerst mit der Geschichte herausgekommen war, wurde unruhig. Sie hatte hartnäckig an ihrem Versprechen festgehalten, keine Auskünfte über ihre Informationsquelle zu erteilen, aber nun fürchtete sie, daß man ihr den schwarzen Peter zuschob. Die Sache war der Kontrolle entglitten. Selbst Steve Flynn hätte sich in seinen wildesten Machtphantasien vom Kneten und Formen der öffentlichen Meinung nicht träumen lassen, daß so etwas geschehen könnte. Die Leidenschaften der Masse konnten sie alle zerstören. Und das Personal der Nachrichtenagentur war nicht mehr verlässlich.

Irgendwo würde der Damm brechen, und zwar bald.

Auch Kennedy begriff, daß er in der Sturmflut der in Enttäuschung und Zorn umschlagenden Stimmung untergehen konnte. Zuerst telefonierte er, dann kam er persönlich in die Margaret-Kennedy-Klinik, um mit den Professoren und Joe zu sprechen.

Tatsachen mußten an die Stelle der Gerüchte treten. Es mußte bekannt werden, daß Mable wirklich existierte. Die Öffentlichkeit mußte beruhigt, die Wissenschaft überzeugt werden.

Es mußte eine neue Verjüngung vorgenommen werden, und diesmal mit unbeschränkter Publizität in jeder Phase des Prozesses.

Er war ein wenig erstaunt, daß er auf keinen Widerstand traf. Hoskins und Billings schienen willens zu sein, die Entscheidung Joe zu überlassen. Er hatte seine Sache bislang gut gemacht, und nun, da sie ihren Elfenbeinturm wiedererlangt hatten, beabsichtigten sie nicht, sich mit der Außenwelt herumzuschlagen.

Es paßte in Joes Pläne, daß es eine öffentliche Demonstration geben sollte. Er hatte sich schon überlegt, wie er sie am besten zustandebringen könnte.

Es genügte die Nachricht, daß Bossy bald öffentlich vorgeführt würde, um das Vertrauen und die freudige Erwartung der Welt wiederherzustellen. Die Gerüchte verstummten. Man versicherte den Menschen, daß nicht daran gedacht sei, die Quelle ihrer Hoffnung in das Monopol einer bestimmten Gruppe zu überführen. Die Öffentlichkeit beruhigte sich und harrete in wachsamer Erwartung der Dinge.

Die Vorbereitungen für Bossys zweites Experiment gaben Steve Flynn das Material für das, was er sein Meisterstück zu nennen begann.

Die erste Erklärung nach der Ankündigung der Demonstration war, daß Howard Kennedys Unternehmen Bossy in treuhänderische Verwaltung übernommen habe. Das trug zur weiteren Beruhigung des Publikums bei. Seine Gerechtigkeit, seine philanthropischen Stiftungen, seine Verachtung für Raffgier und Korruption waren wohlbekannt. Die Leute wären weniger vertrauensvoll gewesen, hätten sie Bossy in den Händen der Regierung gewußt.

Die zweite Erklärung lautete, daß Jonathan Billings das nächste Experiment an sich selbst vornehmen würde. Auch sie fand allgemeine Zustimmung. Es war passend, daß der Schöpfer der Maschine von ihr profitierte. Er war alt, sehr alt. Und er war ein

großer Mann. Wenn jemand Jugend und Unsterblichkeit verdient hatte, dann er. Das Publikum, das ihn noch vor kurzem am liebsten gesteinigt oder als Hexenmeister auf den Scheiterhaufen gebracht hätte, weinte jetzt vor Rührung.

»Ich habe schon manches Ding gedreht«, vertraute Steve Flynn Joe an. »Ich habe untalentierte Mädchen aus dem Mittelwesten zu glutäugigen Fernsehstars gemacht. Ich habe Steuerhinterzieher zu großherzigen Philanthropen gemacht. Meine Kampagne, einen öffentlichen Feind zum Gouverneur und einen Gouverneur zum öffentlichen Feind zu machen, war ein tolles Ding. Aber dies ist meine beste Leistung, Joe, mein Meisterstück.«

»Und was ist, wenn es zu gut wird?« fragte Joe. »Wenn Sie den Leuten mehr verkaufen, als Bossy geben kann?«

»Soll das ein Witz sein? Bossy hat schon gezeigt, was sie geben kann. Sie hat eine alte Schlampe in eine hübsche Puppe verwandelt. Die Leute wollen das noch mal sehen, und wenn es soweit ist – nicht auszudenken! Kennedy könnte Bossys in Massen von den Montagebändern laufen lassen, und es gäbe immer noch nicht genug!«

»Diesmal könnte es nicht klappen«, sagte Joe langsam. »Vielleicht ist Bossy nicht imstande, Doktor Billings zu helfen.«

Steve Flynn blieb breitbeinig zwischen den Fern-

sehkabeln stehen, die den Boden des Hörsaales bedeckten. Er blinzelte Joe an. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Kennedy war anständig zu mir«, erwiderte Joe. »Ich möchte nicht, daß Sie die Sache bis zu einem Punkt aufbauschen, wo er Schaden erleiden könnte.«

Flynn lachte schallend. »Mann!« sagte er zwischen Lachanfällen. »Ihr Eierköpfe macht mich noch fertig! Sie sind ein schlauer Bursche, das muß ich Ihnen lassen. Ich habe Sie beobachtet. Ich brauchte nicht lange, bis ich merkte, daß Sie diese kleine Schau hier steuern. Aber Sie gucken am falschen Ende durch das Fernrohr. Sie haben mit ein paar verschrobenen und weitabgewandten Professoren zu tun gehabt. Sicher, sie sind große Geister und so, das streitet niemand ab. Aber unter uns gesagt, Junge, sie haben nicht genug praktischen Verstand, um sich unterzustellen, wenn es regnet. Howard Kennedy ist ein ganz anderer Fall, lassen Sie sich das sagen.«

»Hauptsache, Sie sind auf alles vorbereitet, was passieren kann«, murmelte Joe.

Steve Flynn stieg über die umherliegenden Kabel und klopfte ihm in väterlicher Herablassung auf die Schulter.

»Das lassen Sie unsere Sorge sein, junger Freund. Wir sind schon öfter in der Klemme gewesen und wieder herausgekommen, als Ihr Leben Tage zählt. Bleiben Sie bei Ihrer kleinen Schau, und wir bleiben

bei unsrer.«

Hynn hatte recht. Er war der Experte für die Lenkung der öffentlichen Meinung. Joes Fähigkeit beschränkte sich auf die Beeinflussung der Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung.

Flynn ließ ihn stehen und beschäftigte sich mit seinen Assistenten in der Mitte des Amphitheaters. Nach einem Blick zu den halbkreisförmig ansteigenden Sitzreihen, die sich bald mit den führenden Ärzten und Wissenschaftlern aus allen Ländern der Erde füllen würden, ging er zurück in sein Quartier.

Es war jetzt vier Uhr nachmittags. Am nächsten Morgen um acht Uhr sollte das Experiment beginnen. Joe streckte sich auf sein Bett und versuchte sich für das gemeinsame Abendessen mit Billings und Hoskins in die rechte Stimmung zu bringen. Ihre Beziehungen zu ihm waren ein wenig angespannt, seit es offenkundig geworden war, daß er und Mable sich ineinander verliebt hatten. Sie waren ein Paar, das voneinander wie besessen schien und kaum noch hörte und sah, was um sie vorging.

Billings schwankte zwischen amüsiertes Toleranz und Bestürzung. Die junge Generation schien heutzutage wirklich hemmungslos ihren Impulsen nachzugeben. Zu seiner Zeit hatte es gewisse Anstandsfrieten gegeben, Rücksichtnahme auf die sittlichen Empfindungen Außenstehender – und überhaupt mehr Respektabilität.

Hoskins schwankte zwischen mehr elementaren Überlegungen. Es erschien ihm ziemlich offensichtlich, daß Mable wenigstens in einer Hinsicht die alte geblieben war. Keine Anzeichen deuteten darauf hin, daß sie sich in ihren Beziehungen zu Männern – oder, so schränkte er ein, zu Joe – irgendeine Zurückhaltung auferlegte. Andererseits brannten in ihm uneingestandener Neid und Verärgerung über Joe, weil dieser ein junges und unschuldiges Mädchen in unverantwortlicher Weise mißbraucht hatte. Weil die beiden Konzepte einander widersprachen, wußte Hoskins nie recht, wie er sich Joe gegenüber verhalten sollte. Beide Professoren retteten sich schließlich in eine innere Distanz, indem sie sich sagten, daß es sie nichts angehe. Und darin stimmte Joe mit ihnen überein.

Aber er machte sich Sorgen um Mables Reaktion. Er selbst war mit dem telepathischen Vermögen aufgewachsen, die Gedanken und Empfindungen anderer zu lesen und mitzufühlen. Er hatte seine Gabe stets als einen normalen Bestandteil seines Lebens gesehen.

Aber Mables telepathisches »Sehvermögen« war neu und unvermittelt, und was sie dadurch erlebte, erfüllte sie abwechselnd mit Vergnügen und Entsetzen. Joe gab sich viel Mühe, sie zu besänftigen, zu trösten und die Schocks abzuwehren oder doch wenigstens zu mildern. Das Fotografiertwerden war ihr

eine Qual gewesen. Sie war unfähig zu verstehen, warum der Mensch sich solche Dinge auferlegte. Es war ihr völlig unmöglich, sich einer Gesellschaft anzupassen, die es den Psychopathen und krankhaft Ehrgeizigen erlaubte, Moralgesetze und Sittenlehren aufzustellen, deren Resultat die seelische Massenverkrüppelung der gesamten menschlichen Rasse war.

Nach der Sitzung mit den Fotografen flüchtete sie in ihr Zimmer, wo sie gegen schockierende Kontakte abgeschirmt war, und wo sie sich mit Joes Hilfe allmählich an die Welt gewöhnte, in der sie jetzt lebte. Sie begann die Dinge zu sehen, die Joe ihr zeigte – die großartigen Leistungen, die der Mensch vollbracht hatte, seinen Mut, die Kraft seines unablässig an der Überwindung des Unterbewußten arbeitenden Verstandes.

Sie schlief viel, und in ihren wachen Stunden überdachte sie die vielen Dinge, die sie gelernt hatte und immer noch lernte. An Besuchern empfing sie in diesen ersten Tagen nur Billings und Carney, denn selbst diese Männer, die ihr mit aufrichtiger Freundlichkeit und größter Rücksichtnahme begegneten, ermüdeten sie rasch.

Beim gemeinsamen Abendessen machte Joe die beunruhigende Erfahrung, daß Billings die Ansichten der Journalisten und Radiokommentatoren teilte. »Für mich«, sagte Billings, »liegt die wahre Bedeu-

tung dieser Entwicklung darin, daß der Mensch nun nicht mehr von dem Bewußtsein bedrückt sein wird, daß sein Lebenswerk, seine Erfahrungen und seine Arbeit mit dem Tode ausgelöscht werden. Stellen Sie sich vor, welchen unschätzbaren Gewinn die Menschheit dadurch haben wird, daß ihr die erfahrenen und hochgebildeten Männer des Geistes auf immer erhalten bleiben.«

Joe schloß die Augen, um seine Bestürzung und seinen Kummer zu verbergen. Jetzt wußte er, daß Billings noch nicht reif für Bossy war. Glaubte Billings wirklich an das, was er sagte? Oder bildete er es sich nur ein?

Oder war seine eigene Vorstellung falsch? Joe wußte es nicht. Wer war er, Joe Carter, daß er Bedingungen für die Zellerneuerung aufstellen konnte? Er glaubte eine Voraussetzung erkannt zu haben, die von den anderen offenbar übersehen wurde, aber wie konnte er dessen sicher sein?

Sie beendeten ihr Essen schweigend. Billings stand bald auf und ging. Er tat es zögernd, denn er fühlte das Verlangen, eine kleine Abschiedsrede zu halten, und suchte nach einer passenden beiläufigen und doch bedeutungsvollen Bemerkung.

Hoskins ging noch einmal zu Bossy, die am Nachmittag im Hörsaal aufgestellt worden war. Morgen sollte das wirkliche Debüt der Maschine sein, die seine Freude und sein Stolz war.

Steve Flynn war wahrscheinlich der einzige aus dem Kreis der Eingeweihten, der in der folgenden Nacht ruhig und unbekümmert schlief.

Das Frühstück mit Billings, Hoskins, Carney, Joe und Mable war noch nicht halb beendet, als Steve Flynn hereingestürzt kam, mit Energie und Taten-drang bis zum Platzen erfüllt. Mable konnte ihn nur einige Minuten ertragen. Sie versprach ihm, daß sie vor den versammelten Wissenschaftlern aus aller Welt erscheinen werde, doch dann mußte sie den Raum verlassen, um sich durch Ausruhen auf die Anstrengung vorzubereiten.

Nun lernte sie in der Realität kennen, was Joe ihr gesagt hatte: daß ein Telepath einen Grad von Kraft und Mut erreichen muß, wie er dem normalen Menschen selten abverlangt wird; daß es manchmal übermenschliche Ausdauer und Anstrengung erfordert, mit gewissen »normalen« Menschen in einem Raum beisammen zu sein; daß man dafür trainieren mußte, wie ein Langstreckenläufer oder -schwimmer trainierte.

Flynns Blick folgte ihr bis zur Tür, aber Joe wußte, daß es ein sachlich taxierender Blick war. Der Mann stellte sie im Geist schon für die Fotografen zurecht, suchte die günstigste Pose, dachte sich treffende Slogans aus, um sie der Öffentlichkeit wie eine exotische Ware vorstellen zu können. Sie war eine süße Puppe, das stimmte, aber er hatte zu seiner Zeit

so viele süße Puppen gesehen, daß er sich lieber ein Pferd anschaute.

Auch Carneys Augen verfolgten sie. Seine Gedanken waren verwirrt und unklar. Er kannte sie nicht mehr. Dieses Mädchen war ihm fremd, und er empfand es als einen unwiederbringlichen Verlust; mehr, als wäre sie gestorben. Das hätte er verstehen und sich darüber hinwegtrösten können. Aber dies hatte ihn vollständig umgeworfen.

Die am Tisch zurückbleibenden Männer beendeten ihr Frühstück, und dann war die Zeit gekommen.

Billings ließ sich wie in einem Trancezustand von Hoskins und Flynn zum Hörsaal führen, wo die ersten der geladenen Gäste bereits ihre Plätze eingenommen hatten. Bossy stand neben dem Operationstisch, und über dem Tisch hing an einem beweglichen Gestänge eine Fernsehkamera, die von einer verglasten Kabine aus gesteuert werden konnte. Andere Kameras waren an verschiedenen Punkten des Auditoriums aufgestellt, um die Zelebritäten bei ihrem Einzug zu filmen und Einzelinterviews zu ermöglichen, wobei man Kommentare und Bemerkungen von welterschütternder Weisheit einzufangen hoffte. Doch als hätten sie sich alle miteinander abgesprochen, wollte keiner vorschnell seine Perlen vor die Säue werfen. Beim Betreten des Saales, als sie von den Fernsehberichterstatern der zuschauenden Weltöffentlichkeit vorgestellt wurden, wahrten sie

eine einheitliche Haltung abwartender Skepsis. Auf ein Signal von Steve Flynn ließen die Reporter von den Wissenschaftlern ab und beschränkten sich darauf, die Namen der großen Gelehrten mit rasch abflauendem Enthusiasmus zu registrieren.

Drei beratende Ärzte waren bereits zur Stelle. Sie wußten nicht recht, worüber man sie zu Rate ziehen würde, aber sie waren alle eindrucksvoll in weiße Kittel, Gesichtsmasken und Kappen gekleidet. Es fehlten ihnen nur die blitzenden Skalpelle in den Händen, und ohne diese kamen sie sich ein wenig nackt und hilflos vor. Ihr Grundsatz: »Im Zweifelsfall schneide man auf und sehe nach« schien hier nicht am Platze zu sein. Sie versuchten den Mangel durch betonte Skepsis gegenüber dem ganzen Experiment auszugleichen.

Als Joe mit Mable und Carney eintrat, richtete sich die ganze Batterie der Kameralinsen und Jupiterlampen auf sie, und die Berichterstatter hinter den Glasscheiben ihrer Beobachterlogen begannen aufgeregt in die Mikrophone zu sprechen. Die Augen der Versammelten teilten ihre Begeisterung nicht. Sie blieben kalt und forschend auf Mable gerichtet, und die Gedanken hinter den Stirnen waren denen des Gefängnispsychiaters sehr ähnlich.

Obwohl sie auf den Schock vorbereitet war, fühlte Joe, daß sie unter dem Eindruck dieser Schläge nahe daran war, die Selbstkontrolle zu verlieren. Es war

nicht so sehr der Zynismus, der Unglaube, der ihr hier entgegenschlug; was sie aus der Fassung brachte, war die vorgefaßte Meinung, daß es eine Verjüngung nicht gäbe. Sie machte sich von Joe los und trat in die Mitte der Arena. Vierhundert Millionen Menschen beobachteten jede ihrer Bewegungen.

»Meine Herren«, sagte sie mit klarer Stimme, »ich bin keine Schwindlerin.«

Damit machte sie kehrt und ging allein hinaus. Die Anwesenden hörten ihre Worte, aber das war auch alles. Wie der Psychiater vor ihnen hatten sie dieser Vorführung nicht bedurft, um die Wahrheit zu wissen. Sie waren Experten. Wäre so etwas wie diese Verjüngung wirklich möglich, hätten sie als erste davon gewußt.

Joe und Carney nahmen unauffällig ihre Plätze in der ersten Sitzreihe ein; aller Augen hatten sich bereits auf den Eingang gerichtet, wo Hoskins und Hospitaldirektor Jones erschienen waren,.

Hoskins nahm neben Bossy Aufstellung. Er fühlte sich ein wenig unsicher und wußte nicht, was er mit seinen Händen und Füßen anfangen sollte. Er war nur ein Stück von Flynns Schaufensterdekoration, genau wie die beratenden Ärzte an seiner Seite. Er wußte es und zeigte seine Abneigung gegen diese Rolle, indem er mürrisch in die Kameralinsen blickte.

Chefarzt Jones trat vor das Standmikrofon, warf

einen Blick auf die Wanduhr, die genau acht Uhr anzeigte, lächelte gekonnt in die Fernsehkameras und verbeugte sich vor der versammelten Kollegenschaft.

Mit gespreizter Würde und der pedantischen Reserviertheit, die dem Clan der Wissenschaftler so teuer ist, begrüßte er die distinguierten Herren, die aus der ganzen Welt herbeigeeilt waren, um dieser Sternstunde beizuwohnen. In seiner Art war der Auftritt genauso theatralisch und lächerlich wie der eines Opernbuffos.

Dann kam Billings herein. Weil er sich in Dingen der Regie nicht auskannte, verpfuschte er Jones' letzten Satz durch sein zu frühes Erscheinen. Der Chefarzt hatte vorgehabt, die Scheinwerfer im geeigneten Augenblick mit einer Handbewegung auf den Eingang zu dirigieren, aber nun fanden sie ihr Objekt auch ohne seine Hilfe.

Billings trug einen Bademantel und Pantoffeln. Bis auf einen schnellen Blick zu Hoskins hielt er die Augen niedergeschlagen. Einer der Ärzte eilte herbei und führte ihn zum Operationstisch.

Die Kameras drehten durch. Von allen Seiten, von unten, von oben, in Halbtotale und Nahaufnahmen bemächtigten sie sich ihres Objekts. Billings ging unbeeindruckt ans Mikrophon.

»Meine Herren«, sagte er mit klarer Stimme, »ich lege Wert auf die Feststellung, daß dies ein wissenschaftliches Experiment wie jedes andere ist. Ich hät-

te es vorgezogen, wenn vor dieser Demonstration Zeit für eine Anzahl gleichartiger Experimente gewesen wäre. Es gibt so viele Faktoren, die wir noch nicht kennen, daß mir alles dies voreilig erscheint, sehr voreilig.«

Seine Worte kamen bei den Zuhörern an. Dies war eine Sprache, die sie verstanden und billigten. Joe, der die Somatik im Raum durchforschte, fühlte eine spürbare Verringerung der Skepsis.

»In den ersten Phasen eines neuen wissenschaftlichen Verfahrens gibt es niemals eine Erfolgsgarantie«, fuhr Billings fort. »Erst nachdem wir die Möglichkeiten, Ungenauigkeiten und Varianten genau festgestellt und sie zu kompensieren gelernt haben, werden wir in der Lage sein, ein Ergebnis vorauszusagen. In diesem Fall haben wir es mit der Variationsbreite menschlicher Erscheinungsformen zu tun. Wir wissen noch nicht, welches die Konstanten sind, die zu einem positiven Resultat führen, und welches die Varianten sind, die unsere Arbeit negativ beeinflussen.«

Einige der Zuhörer nickten zustimmend. Billings schien nicht der Mann zu sein, der sich für einen Schwindel hergab.

»Ob die Ergebnisse hier positiv oder negativ ausfallen werden, ist von zweitrangiger Bedeutung. Wie immer dieses Experiment ausgehen mag, ich bitte Sie darum, mit Ihrem endgültigen Urteil zu warten.«

Er kehrte an den Tisch zurück, auf den er sich legen sollte, und zog seinen Bademantel und die Pantoffeln aus. Mit Rücksicht auf die verbogenen Moralbegriffe jener Zuschauer, die den Vorgang im Fernsehen oder mit eigenen Augen verfolgten und den Anblick eines unbedeckten menschlichen Körpers nicht ertragen zu können glaubten, behielt er eine weiße Badehose an.

Professor Billings sah genauso aus, wie man es von einem Zweiundsiebzigjährigen erwartete. Seine bläulichweiße Haut hing schlaff und faltig von seinem schwächtigen Knochengestell, als hätte der beständige Zug der Schwerkraft die natürliche Spannung von Muskeln und Haut überwunden.

»Ich bin fertig, Duane«, sagte er zu Hoskins.

Hoskins nickte und gab einem der Ärzte ein Zeichen. Sie halfen Billings auf den Operationstisch. Hoskins ging Billings beim Anlegen der Elektroden zur Hand. Als alle Verbindungen hergestellt waren, wandte Billings den Kopf auf die Seite und sagte zu Bossy: »Du wirst die gleiche Therapie anwenden wie bei Mable.«

Auf den Rängen des Amphitheaters wurden unterdrückte Rufe laut. Er hatte wie zu einem anderen Arzt gesprochen! Die Aufgeschlossenheit, die von seinen vorsichtigen Einleitungssätzen ausgelöst worden war, wurde wieder von den alten Ressentiments verdrängt. Man sprach nicht mit einer Maschine über

Therapie. Man drückte Knöpfe, zog an Hebeln, stellte ein oder fütterte sie wenigstens durch einen vorgefertigten Lochstreifen mit Instruktionen.

»Augenblick!« sagte einer der drei beratenden Ärzte. »Was haben Sie im voraus mit der Maschine gemacht?«

»Nichts«, erwiderte Hoskins kurz. »Überhaupt nichts. Bossy hat die Therapie von Doktor Billings gelernt, als sie auf Mable angewandt wurde. Bossy kann das gelernte Wissen speichern und wieder anwenden. Wie sie das macht, ist schon in allen Publikationsmitteln mehr oder weniger ausführlich dargestellt worden.«

Der Arzt gab sich damit zufrieden, aber er war nicht überzeugt. Offensichtlich hatten sie vorher mit der Maschine herummanipuliert und arbeiteten jetzt mit billigen Tricks, um die Leichtgläubigen zu beeindrucken. Eine Maschine, die einen so komplizierten Prozeß wie die psychosomatische Therapie auf ein simples Kommando ausführte! Widersinnig!

Billings streckte sich aus und schloß die Augen. Bossy gab ein leises, hohes Summen von sich. Die an der Stirnseite des Saales angebrachten Kontrollinstrumente zeigten eine deutliche Verlangsamung des Pulsschlages an. Billings' Atemzüge wurden tiefer. Der Enzephalograph begann die für Hypnose charakteristischen rhythmischen Muster aufzuzeichnen.

Eine Stunde lang geschah nichts. Die Anwesenden

machten es sich bequem. Was gab es zu sehen? Ein Mann lag auf einem Tisch, Drähte verbanden ihn mit einer Maschine. Es war eine armselige Unterhaltung.

Steve Flynn wurde als erster unruhig. Wenn man der Öffentlichkeit ein Wunder vorführen will, muß man wissen, daß sie so etwas wie ein Feuerwerk erwartet. Er verließ seinen Platz und schritt in die Arena.

»Was geschieht?« fragte er Hoskins.

Hoskins zuckte die Achseln.

»Gibt es keine Möglichkeit, es herauszubringen?« fragte Flynn.

Hoskins wandte sich an Bossy.

»Kannst du uns Meldung über einen Fortschritt machen?«

»Kein Fortschritt«, blitzte Bossy sofort zurück.

Die Nachricht aus dem Bildschirm schoß hinaus in die Welt. Sie löste einen Seufzer des Unbehagens aus. Hatten sie eine ganze Stunde für nichts vor ihren Bildschirmen gegessen?

Flynn schüttelte erbittert den Kopf. Jeden Augenblick bis zu diesem Punkt hatte er sorgfältig geplant, und er hatte sich genau ausgedacht, wie es weitergehen würde, wenn Billings als schlanker und elastischer Jüngling vom Operationstisch spränge. Aber die von der Therapie beanspruchte Zeit war in seinem Denken nur ein vager Faktor gewesen. Er hatte angenommen, daß es eine Menge Aktivität geben

würde, die den Fernsehteilnehmern das Warten erleichterte, zum Beispiel mit berühmten Chirurgen, die angeregt über Eingriffe aller Art sprechen würden. Er hatte sich Maschinendefekte in kritischen Augenblicken vorgestellt, mit einem fieberhaft an Bossys Reparatur arbeitenden Hoskins.

Aber dies hier – einfach nichts!

Eine halbe Stunde später, um neun Uhr dreißig, wiederholte Hoskins seine Frage. Die Antwort war dieselbe.

»Kein Fortschritt.«

Um elf Uhr regte sich Billings und setzte sich auf. Sein Gesicht war verkniffen, die Augen voll Kummer über den Mißerfolg.

»Versuchen wir es noch einmal von vorn«, sagte er langsam und legte sich wieder zurück.

»Was ist los?« fragte Flynn.

»Ich weiß nicht«, antwortete Hoskins.

In den Zuschauerreihen wurde gemurmelt. Von einem Wissenschaftler erwartete man, daß er Bescheid wußte.

Flynn wandte sich verzweifelt nach seinem Boß um. Bevor er Kennedy sah, fiel sein Blick auf Joe.

»Mister Carter«, sagte er plötzlich. »Können Sie uns sagen, was hier geschieht?«

Eine Sekunde lang schwankte Joe, ob er ablehnen sollte. Dann sagte er sich, daß sie es doch einmal erfahren müßten und daß er ebenso gut jetzt darauf

eingehen könnte. Er stand auf und ging zum Mikrofon. Froh über die Abwechslung, richteten die Kameramänner ihre Objektive auf ihn.

»Alle hier anwesenden Herren wissen es, aber für jene Zuhörer an den Fernsehschirmen, die es nicht wissen, möchte ich einige erklärende Worte sagen. Die psychosomatische Therapie wird angewandt, während der Patient sich in einem Zustand leichter Hypnose befindet. Er bleibt bei Bewußtsein, zeigt aber eine erhöhte Aufnahmebereitschaft und Kooperationswilligkeit. Der Therapeut beherrscht den Patienten nicht vollständig. Bekommt der Patient im Laufe der Behandlung den Befehl, von einer Überzeugung abzulassen, hält diese Überzeugung aber für wichtiger als die Kur und ihren Erfolg, dann ist der Therapeut machtlos. Dann kann es bei der Therapie keinen Fortschritt geben.

Anscheinend ist Professor Billings nicht imstande, irgendeine feste Überzeugung aufzugeben, an deren Richtigkeit er glaubt.«

Mehr sagte er nicht. Diese Ärzte und Professoren wußten es selbst, sie alle hatten Patienten, denen sie nicht helfen konnten. Jeder, der einmal Psychotherapie praktiziert hatte, würde Patienten kennen, die ihre eigene Interpretation vorzogen, statt sich die des Arztes zu eigen zu machen. Er kehrte an seinen Platz zurück.

»Können Sie nicht ein bißchen mehr Saft geben?«

bedrängte Flynn den untätig dastehenden Hoskins. »Wenn es weiter nichts ist, könnten Sie doch einfach die Energie verstärken und ihn dazu bringen, daß er seine Überzeugungen aufgibt.«

Joe stand wieder auf und sprach von seinem Platz aus.

»Diese Art Therapie, die Anwendung von Gewalt, um einen Menschen zum Aufgeben seiner Überzeugungen zu zwingen, ist seit Anbeginn der Geschichte immer wieder versucht worden. Ich denke, wir sollten inzwischen gelernt haben, daß sie untauglich ist.«

In den Reihen der Zuhörer entstand leichte Unruhe. Unwillige Blicke richteten sich auf Joe. Dieser junge Mann, wer immer er auch sein mochte, maßte sich zuviel Autorität an.

Zehn Minuten später setzte sich Billings wieder auf und begann die Elektroden von seinem Körper abzunehmen. Auf Bossys Bildschirm leuchteten fünf Worte.

»Ein Fortschritt ist nicht möglich.«

Joe, Steve Flynn und Howard Kennedy saßen im Büro des Industriellen und schwiegen. Kennedy saß mit dem Rücken zum Schreibtisch und blickte unverwandt aus dem Panoramafenster über Stadt und Bucht hinaus. Steve Flynn durchstöberte die Zeitungen mit fast masochistischem Eifer und ließ sich nicht einmal die kleingedruckten Kommentare auf den Innenseiten entgehen.

Joe saß bequem zurückgelehnt in seinem Sessel und wartete, daß in den Köpfen der beiden anderen Männer irgendein Plan Form annähme.

Die orthodoxe Medizin hatte ihren großen Tag.

Bossy war etwas Neues. Bossy paßte nicht in ihre Theorien. Darum war Bossy von vornherein suspekt.

»Hören Sie, was Doktor Frederic Pomeroy sagt«, sagte Flynn und begann laut zu lesen, ohne auf eine Antwort zu warten.

»Wir sollten uns daran erinnern, daß Bossy niemals mehr als eine zusätzliche Sicherung für unsere schnellen Militärflugzeuge sein sollte. Die Anmaßung therapeutischer Qualitäten ist rundweg eine Unverschämtheit. Wenn die Wahrheit über den Fall Mable Monohan einmal ans Tageslicht kommen wird, werden wir zweifellos feststellen, daß die Öffentlichkeit auf unverantwortliche Weise zum Narren gehalten wurde.«

Flynn blätterte um. »Das ist in etwa die Summe der meisten Kommentare«, sagte er. »Es sei denn, Sie möchten hören, was Doktor Eustace Fairfax, beratender Gerichtspsychiater, dazu zu sagen weiß.«

Kennedy schwang sich mit seinem Stuhl herum. Seine Augen waren düster, aber um seine Lippen spielte ein Lächeln.

»Das ist der Mann, der Mable im Gefängnis gesehen hat, nicht wahr?« fragte er.

Flynn nickte. »In Laienkreisen gab es Leute«, las er vor, »die den Ansichten der Fachleute mit Geringschätzung begegneten. Es waren dieselben Leute, die es im öffentlichen Leben vorzogen, den Emotionen der Masse ihren Tribut zu zollen. Es waren dieselben Leute, die es originell fanden, sich über mich lustig zu machen, als ich aussagte, daß Mable Monohan eine geistig labile junge Frau ist, die in eine Heilstätte überführt werden sollte. Vielleicht werden sie sich jetzt an ihre Worte erinnern und die Probleme der geistig Kranken in Zukunft denen überlassen, die von ihrem Beruf her dafür qualifiziert sind.«

Man konnte fast das schmale, fanatische Gesicht mit der langen, indignierten Nase und den in giftigem Triumph blitzenden Brillengläsern sehen.

Das Zitat stachelte Joes Ungeduld an. Er beschloß, daß es an der Zeit sei, die beiden Männer wissen zu lassen, woran sie waren.

»Natürlich«, sagte er ruhig, »begreift keiner von

diesen Herren, daß das Experiment ein voller Erfolg war.«

Es fehlte nicht viel, und Flynn wäre vom Stuhl gefallen. Sein Mund hing schlaff, und er starrte Joe verständnislos an, aber in Kennedys Augen funkelte etwas.

»Ich habe mich schon gefragt, wann Sie uns in Ihr Vertrauen ziehen würden, Carter«, sagte er.

Steve Flynns Mund klappte zu, und seine Augen wurden schmal.

»Da komme ich nicht mit!« sagte er ärgerlich. »Ich kapiere nichts von dem, was Sie da sagen. Meinen Sie vielleicht, Sie hätten gewußt, daß es so kommen würde? Soll das heißen, sie haben uns weitermachen lassen, obwohl Sie wußten, daß Bossy Billings nicht verjüngen konnte? Und trotzdem haben Sie zugelassen, daß wir alle als lächerliche Figuren dastehen?«

»Ich habe es nicht gewußt, nicht sicher«, verteidigte sich Joe. »Ich mußte es herausbringen. Ich versuchte Sie zu warnen und riet Ihnen, bei Ihrem Publicitätsbemühen nicht so auf die Pauke zu hauen. Ich hätte es vorgezogen, wenn das Experiment unter vollständiger Geheimhaltung durchgeführt worden wäre. Das heißt, so dachte ich zuerst. Später wurde mir klar, daß es nicht schaden konnte, wenn der Fehlschlag allgemein bekannt würde. Es ist gut, wenn die Menschheit weiß, was sie erwarten darf und was nicht.«

»Im Moment wäre ich froh, wenn ich wüßte, was ich erwarten darf«, erwiderte Flynn heftig. »Hören Sie, was Bossy kann oder nicht kann, tut mir nicht weiter weh. Aber Sie haben mir einen Job gegeben. Sie haben mir den Auftrag gegeben, Bossy populär zu machen. Also gehe ich hin und baue die Sache auf, mache eine große Produktion daraus, eine tolle Kiste, mein Meisterstück. Und nun erzählen Sie mir in aller Seelenruhe, daß Sie gerade das Gegenteil von dem erwartet haben, was ich erwartete.« Er wandte sich an Kennedy und fragte ihn: »Haben Sie auch diesen Ausgang des Experiments erwartet, Mister Kennedy?«

»Ich habe mir meine Gedanken gemacht«, sagte Kennedy. »Nach dem, was Mister Carter mir bei unserer ersten Begegnung gesagt hatte, erschien mir alles ungewiß.«

»Es war keine vorsätzliche Täuschung, Mister Flynn«, erklärte Joe. »Ich wußte nicht, wie es ausgehen würde. Ich hoffte auf dieses Resultat, aber ich wußte es nicht im voraus.«

»Da komme ich nicht mit«, wiederholte Steve Flynn, und diesmal klang seine Stimme verletzt. »Es hilft, daß Sie mich nicht absichtlich hereingelegt haben, aber ...« Er endete mit einer hilflosen Geste.

»Wissen Sie etwas über Bäume, Mister Flynn?« fragte Joe.

Flynn blickte ihn mit gerunzelten Brauen an. Diese

Eierköpfe! Man wußte nie, mit was sie im nächsten Augenblick daherkommen würden. Wie brachten sie es nur fertig, irgend etwas zu erledigen, wenn sie nicht einmal fünf Minuten beim gleichen Thema bleiben konnten?

»Das kapiere ich auch nicht«, sagte er und behielt seine Meinung über diese Art der Gedankenakrobatik für sich.

»In einem Wald großer Bäume«, erklärte Joe, »verkümmern die Sämlinge und gehen zugrunde. Sie brauchen zum Wachstum Sonnenlicht, und das bekommen sie nicht. Nur an den Rändern, wo der Wald sich ausbreitet, finden sie die richtigen Bedingungen für ihr Wachstum. Im Zentrum überleben nur die Arten, die in einem schattigen Dämmerlicht gedeihen können. Sie überleben unter dieser bestimmten Bedingung, aber eine Veränderung würden sie nicht überleben; mit Verhältnissen, wie sie anderswo als normal gelten, können sie nichts anfangen. Sie halten nicht einmal direktes Sonnenlicht aus. Das gibt es auch in der menschlichen Zivilisation. Die bedeutenden Veränderungen gehen immer vom Rand aus; wo immer noch die großen alten Bäume stehen, haben sie keinen Raum, sich zu entwickeln.«

Es war offenbar, daß Steve Flynn noch immer nicht verstand.

»Es klingt paradox«, fuhr Joe fort, »aber der Tod selbst ist ein Überlebensfaktor. Die Umweltbedin-

gungen unterliegen der Veränderung. Das einzige Leben, das sich auf die Dauer behaupten kann, ist von der Art, daß es mit den Herausforderungen dieser Veränderung fertig wird. Dies bedeutet, daß jede Art von Leben ständig versuchen muß, neue Mutationen zu bilden, damit diese den kommenden Veränderungen widerstehen können.

Haben Sie schon einmal bemerkt, daß die abgeworfenen Nadeln der immergrünen Bäume den Boden unter ihnen vergiftet, so daß dort außer ihrer eigenen Art nichts gedeihen kann? Ideen und Vorstellungen, die zu dauerhaften – sozusagen immergrünen – Traditionen führen, tun das gleiche. Aber die abgeworfenen Blätter der Laubbäume, die jeden Winter einen scheinbaren Tod sterben, bereichern den Boden. Anderes Pflanzenleben kann dort gedeihen.«

Kennedy schloß die Augen und saß einen Moment in sich versunken. »Und ich war immer bitter gegen meinen Sohn«, murmelte er. »Kein Wunder, daß er nicht gedeihen konnte.«

»Mir müssen Sie das noch etwas einfacher erklären«, sagte Flynn. »Der Boß versteht es, aber ich nicht.«

»Der Grund, daß Mable auf Bossys Therapie ansprach, ist sehr einfach«, erläuterte Joe. »Trotz des Lebens, das sie führte, glaubte Mable im Innersten ihres Herzens an die Wahrheit der künstlichen Morallehre, die unsere Zivilisation aufgestellt hat. Man

findet das viel häufiger, als allgemein angenommen wird. Nun lebte sie aber ein Leben der Sünde und des Verbrechens. Nach ihren inneren Überzeugungen hätte sie dafür bestraft werden müssen, aber statt dessen sammelte sie Reichtümer. Je älter sie wurde, um so mehr wuchs ihre Unsicherheit. Die Menschheit sagt das eine und tut das andere. Sie errichtet ein ganzes System sittlicher und moralischer Grundsätze und blüht und gedeiht dann durch deren Verletzung und Mißachtung. Mable war ehrlich; sie konnte das, was gelehrt wird, nicht mit dem in Einklang bringen, was in der Praxis geschieht. Es verwirrte sie, und sie suchte eine Antwort darauf. Sie suchte wirklich Antworten, keine Bestätigungen dessen, was sie bereits glaubte. Der Schutzschirm ihrer Vorurteile war so durchlöchert, daß neue Ideen durchdringen konnten, ohne zuvor völlig deformiert zu werden, damit sie in das Bild ihrer vorgefaßten Meinungen paßten. Mable war für die Therapie bereit.«

»Und Doktor Billings war es nicht«, sagte Kennedy.

»Richtig«, bestätigte Joe. »Doktor Billings hatte seinen weltweiten Ruf auf einer Basis von Einsichten und Anschauungen erbaut, an deren Richtigkeit er glaubte. Rein intellektuell ist er der Überlegung fähig, daß auch andere Anschauungen gültig sein könnten, aber nur gegen die tiefsitzende Überzeugung, daß seine die richtigen seien, weil sie ihre

Brauchbarkeit erwiesen hätten. Wenn es darauf ankam, hielt er nichts von Wortspielereien und klammerte sich an seine Überzeugungen. Mable wollte wissen. Billings wußte bereits oder glaubte wenigstens zu wissen.«

»Ich sehe nicht ein, was das mit Bäumen zu tun haben soll«, sagte Steve Flynn achselzuckend.

»Der Mensch stellt eine Form des Lebens dar, worin der Intellekt seine Chance bekommt und zeigen kann, ob er des Überlebens würdig ist. Noch hat er es nicht getan. Alle Arten des Lebens erleben eine Blütezeit, und dann sterben sie aus. Die Erdgeschichte rechnet mit anderen Zeitmaßstäben als wir. Denken Sie nur an die Riesenechsen und Saurier. Ihre Blütezeit dauerte vierzig Millionen Jahre. Der Mensch wird diesen Rekord erst überbieten müssen, bevor er mit Recht sagen kann, daß der Intellekt bloßer Größe und dicker Haut überlegen ist. Gegen diese vierzig Millionen Jahre kann der Mensch mit einer Zivilisationsgeschichte von etwa siebentausend Jahren aufwarten. Aber er handelt so, als ob der Menschheit in den nächsten vierzig Millionen Jahren nicht mehr zu tun bliebe, als den heutigen Menschen zu imitieren. Und offenbar handelt er nicht nur so, sondern er glaubt es wirklich.

Wir haben immer gedacht, daß die Unsterblichkeit darum so wertvoll wäre, weil sie der Menschheit die großen Geister erhalten und ihnen eine längere Zeit-

spanne zur Vollendung ihrer Arbeiten geben würde. Aber das würde heißen, daß diese wenigen Menschen wie die immergrünen Bäume alle anderen überragen und das Wachstum neuer Ideen verhindern würden.«

»Ich kann direkt sehen, wie ich alles das der Öffentlichkeit verkaufe«, sagte Steve Flynn düster. »Immergrüne Bäume, laubabwerfende Bäume, Zivilisationen, vierzig Millionen Jahre, Blütezeiten – du lieber Gott!«

Er rang verzweifelt die Hände.

Aber ein gesunder Nachtschlaf war alles, was Steve Flynn wirklich brauchte. Am folgenden Morgen erwachte er voller Optimismus und wunderte sich, wieso er diesen vorübergehenden Rückschlag so ernst genommen hatte.

Das kam davon, daß er immer diese Eierköpfe um sich hatte. Sie waren selbst so konfus, daß sie auch alle anderen konfus machten. Man brauchte nur mit ihnen zusammen zu sein und ihren Gesprächen zu lauschen, und schon vergaß man, was wichtig und was unwichtig war. Über diesen Kerlen und ihren Theorien hatte er ganz vergessen, daß er einen einfachen Job zu erledigen hatte. Er mußte zusehen, daß die Öffentlichkeit Bossy mochte, das war alles.

Er hatte sich einen Schnitzer geleistet, den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Die große Nummer, die richtige Nummer, die Schau mit allem Drum und Dran war Mable. Und er hatte sie noch kaum hochgespielt. Das Mädchen hatte Beine, sie hatte Zähne, was konnte ein Werbemann mehr verlangen?

Als er sein Büro in Kennedys Hochhaus erreichte, hatte er schon eine Kampagne skizziert. Und er hatte einen guten Stab aus cleveren Leuten, um die Details auszuarbeiten. Die Öffentlichkeit wollte Mable? Das war einfach.

Er pfiﬀ durch die Zähne und ließ sein goldenes Feuerzeug laut schnappen, als seine Abteilungsleiter zur Konferenz hereingetrottet kamen, die er einberufen hatte. Seine unverhofft gute Stimmung zauberte einen Hoffnungsschimmer auf ihre bedrückten Gesichter.

Den ganzen letzten Tag hatten sie nicht gewußt, was sie tun sollten. Sie waren wie Tänzer gewesen, die beim plötzlichen Verstummen der Musik in ihren Posen erstarren. Mit Bossys Versagen hatte alles aufgehört, und die Pause war gespenstisch gewesen. Am Abend waren sie alle miteinander bereit gewesen, sich selbst die Kehlen durchzuschneiden, und nur die Betäubung durch zahllose kühle Biere hatte sie durch die Nacht gebracht. Aber nun war alles in Ordnung. Der Boß pfiﬀ durch die Zähne und spielte mit seinem Feuerzeug.

Flynn brauchte ihnen nur die groben Umrisse seines Plans anzugeben. Sie konnten einen Rhythmus aufgreifen und wußten, was sie damit zu tun hatten. Die Musik in den Büros ging wieder los, und man durfte wieder die Ärmel aufkrepeln.

Aufeinander eingespielt wie die Solisten in einer Jam Session, verließen sie sein Büro, um die Variationen über das vorgeschlagene Thema auszufeilen. Steve Flynn signalisierte dem Produktionsleiter zu bleiben, während er ein Telefongespräch führte. Vielleicht gab es noch Dinge, die man mit hineinnehmen konnte.

Seine euphorische Stimmung war so stark, daß er es nicht einmal als Rückschlag empfand, als Joe sich weigerte, Mable in ihrer Ruhe stören zu lassen.

Mable war nicht in der Lage, sich Fotografen und Reportern zu stellen? Großartig, Junge! Wundervoll. Große Nummer! Übrigens, was fehlte ihr eigentlich? Eine Art Schock? Phantastisch! Könnte nicht besser sein! Junge, warum haben Sie mir das alles nicht eher gesagt? Joe, Sie sind einfach einfältig! Mensch, können Sie es denn nicht sehen? Das ist doch mit den Händen zu greifen. »Mable erwacht aus tiefer Ohnmacht, erscheint vor Gelehrten aus aller Welt! Ihr Eierköpfe macht mich noch kaputt! Merken Sie nicht, was ein dramatischer Knüller ist, wenn Sie mit der Nase daraufstoßen? Ich werde diese Masche hochspielen, daß keiner mehr an Billings denken wird. Billings? Wer ist Billings? Das werden die Leute morgen um diese Zeit fragen, mein Lieber.

Hören Sie, Joe. Ich habe einen Job zu tun. Die Leute müssen Billings vergessen. Ich kann Bossy nicht verkaufen, indem ich dem Publikum erzähle, wie sie bei Billings versagt hat. Mann, seien Sie doch vernünftig! Sie müssen positiv denken! Negatives Zeug kann man nicht verkaufen! Sehen Sie, Junge, es ist mir schnurzegal, ob das Publikum erzogen wird oder nicht. Kennedy sagt, es soll Bossy mögen. Kennedy ist mein Boß. Ich Sorge dafür, daß das Publikum Bossy mag. So einfach liegen die Dinge!«

Am liebsten hätte er den Hörer auf die Gabel geknallt, aber er war ein Public-Relations-Mann, und die jahrelange Übung hatte ihm zu einer Art automatischem Charme verholfen.

»In Ordnung? Na klar, gewiß. Ich verstehe Ihren Standpunkt. Natürlich, Joe, wie Sie wollen. Okay? Alles klar? Also dann.«

Er legte den Hörer aus der Hand und blickte mit einer Grimasse zu seinem wartenden Produktionsmann auf.

»Keine frischen Gags«, sagte er.

Der andere zuckte mit der Schulter. Das war kein Beinbruch. »Wie Sie meinen, Boß«, sagte er. »Hauptsache, ich weiß, womit ich arbeiten kann.« Er konnte heute eine Sache aufbauen und morgen eine andere obendrauf stellen. Das gehörte zum täglichen Brot. Er wollte nur wissen, was gespielt wurde, was gefragt war. Er würde es produzieren.

Er verließ Flynns Büro und ging von Abteilung zu Abteilung, koordinierte, regte an, verschmolz Ideen, gab in Diskussionen nach, ohne Opposition auszudrücken und setzte seine Ansicht schließlich doch mit Flexibilität und Spannkraft durch. Wenig später kamen die ersten Manuskripte für Nachrichtenagenturen und Zeitungen auf seinen Tisch. Er redigierte sie, setzte Termine für Konferenzen und vereinbarte Interviews. Die Kommunikationsmaschine war wieder in voller Fahrt.

Drei Tage lang ließen Steve Flynn's Mannen Mable zwischen Leben und Tod schweben. Ihr Fieber war mal oben, mal unten. Sie war bei Bewußtsein, sie lag in Agonie. Sie konnte essen, sie mußte intravenös ernährt werden. In den Spalten der Presse kämpfte sie mit jedem Atemzug einen heldenhaften Kampf um ihr Leben.

Und bei alledem war sie immer noch jung, immer noch schön, immer noch fähig, ihre Zähne blitzen zu lassen und ihren fotogenen Busen zu zeigen.

Wie Steve Flynn vorausgesagt hatte, vergaß das Publikum alles, was es über Billings gehört hatte. Dies war mehr nach seinem Geschmack. Endlich wurde die ganze Geschichte erzählt. Genährt von Seifenopern, in seinen Vorstellungen von Kunst an Hollywoods Interpretationen dessen geschult, was ein Drama zu sein hat, gefüttert mit fragwürdigen Aufbereitungen, an denen sich seit den Tagen des Stummfilms nichts geändert hatte, bekam das Publikum nun endlich ein komplettes Menü aus verlogener Sentimentalität und Nervenkitzlersatz aufgetischt.

Die Massenblätter, Illustrierten und Kommentatoren, die sich mit derlei Material beschäftigten, sahen eine reiche Ausbeute, und eine Welle des Mitleids

und der Sorge ging durch das ganze Land. Man vergab Mable das Leben, das sie früher geführt hatte, und jedermann genoß das Gefühl persönlicher Großzügigkeit, indem er zugab, daß auch im schlechtesten Menschen ein guter Kern war.

Doch nicht allen paßte diese Entwicklung. Obwohl Steve Flynn sein Geschäft verstand und aus seinem Instrument jede gewünschte Klangmischung herausholte, rutschte er aus. Dieselben Bulletins, die Mable und mit ihr Bossy an die Öffentlichkeit verkauften, wie ein Wagen verkauft wird, indem man die Beine einer einsteigenden Dame zeigt, versorgten die Opposition mit dem Material, das sie gebraucht hatte.

Die Zeit war noch nicht vergangen, wo sich der Direktor vom Abteilungschef und dieser von seinen Untergebenen durch ein ausgeklügeltes System fein abgestufter Äußerlichkeiten wie der Zahl der Bürofenster, der Aufstellung des Schreibtisches oder des Fabrikats seines Dienstwagens distanzierte. Die Motive hinter derartigen Erscheinungen waren allgegenwärtig. Je mehr die breite Masse frohlockte, desto wütender knirschte die Oberklasse mit den Zähnen. Wie war es möglich, daß diese einfältige Maschine einer Prostituierten Verjüngung und Unsterblichkeit gewährte und sie einem Angehörigen ihrer eigenen Klasse, Billings, verweigerte?

Einige von Joes Argumenten hatten in Steve Flynns neuer Kampagne ihren Niederschlag gefun-

den. Allmählich begann das Publikum zu begreifen, daß Mable einen Prozeß durchgemacht hatte, der sich mit Tod und Wiedergeburt erklären ließ. Es sah Gefahr, wo es keine Gefahr gegeben hatte, weil es das dramatische Element liebte. Bossys Therapie wurde zu einer Sache von Leben und Tod hochgespielt, und hier hakte die Opposition ein. Sollte man eine solche Bedrohung des menschlichen Lebens in den Händen von Quacksalbern lassen?

Die Sprecher der Oberklassen wandten sich in empörtem Protest an Washington. Und das gab der Regierung die ersehnte Möglichkeit zum Eingreifen. Der Gesetzgeber, die Verwaltung, alle hatten sich schon dieselbe Frage vorgelegt:

»Wer verdient, verjüngt und unsterblich gemacht zu werden?«

Die Antwort lag auf der Hand.

Dies war etwas, das für einfache Leute, für die Masse, eindeutig zu gut war. Aber sie hatten nicht gewagt, die Maschine mit dieser Begründung in Beschlag zu nehmen. Sie hatten einen Grund gebraucht, der ihr wahres Motiv nicht erkennen ließ. Die medizinische Ethik lieferte ihn; Bossy war zu gefährlich, um im Besitz Unverantwortlicher zu verbleiben.

Andererseits standen Wahlen bevor. Regierung und Gesetzgeber hingen von der Gunst der Wähler ab. Man mußte vorsichtig taktieren.

Während Steve Flynn meisterhaft das Instrument

der Massenbeeinflussung spielte, das Publikum lachen und weinen, hoffen und fürchten machte, formierten sich Regierung, Gesetzgeber und die sogenannte Elite der Gesellschaft und richteten ihr Augenmerk auf das Pentagon. Das Militär hing nicht von Wählerstimmen ab. Und Bossy war zweifellos eine Gefahr für die innere Sicherheit des Staates.

Es war nicht schwierig, den Generalstab davon zu überzeugen, denn die Kommandospitzen der Waffengattungen sahen noch immer die glorreiche Vision von endlosen Kolonnen immerwährend junger Männer, die auf den Schlachtfeldern eines künftigen Krieges verbluten konnten.

*

Kennedy saß mit Joe und Mable, Carney und Flynn, Billings und Hoskins am Frühstückstisch. Wie zu erwarten war, wandte sich die Unterhaltung bald von den Trivialitäten ab und Bossy zu.

»Wer wird der nächste sein, den Bossy in die Kur nimmt, Carter?« fragte Kennedy.

Joe schmunzelte. »Bis jetzt hat sich noch kein Freiwilliger gemeldet.«

»Ist das nicht eine ziemlich unorganisierte Methode, dieses Problem in Angriff zu nehmen?«

Joe antwortete nicht. Seine Aufmerksamkeit wurde von Carney in Anspruch genommen. Bis zu Ken-

nedys erster Frage war Carney offensichtlich bemüht gewesen, gute Manieren zu zeigen. Aber nun war das Gesicht des Mannes entstellt, als kämpfte er einen schweren inneren Kampf, als hätte er große Angst und versuchte sich einzureden, daß sie grundlos sei, als versuchte er sich zur Ausführung einer Tat zu zwingen, die er bereits beschlossen hatte.

Und über allem lagen Bestürzung, Sehnsucht und Einsamkeit.

Während Kennedy noch auf Joes Antwort wartete, richteten sich dessen Augen plötzlich auf die Tür. Auch Mable hob den Kopf und schaute in die gleiche Richtung.

Erst Sekunden später klopfte es, und dann steckte Chefarzt Jones seinen Kopf durch den Spalt, ohne auf die Aufforderung zu warten. Sein Gesicht war unglücklich.

»Draußen am Tor sind Soldaten«, sagte er mit bebender Stimme. »Sie sagen, daß sie sich mit Gewalt Eintritt verschaffen werden, wenn wir sie nicht hereinlassen. Sie wollen Bossy beschlagnahmen.«

Joe hatte eben die Nachttischlampe ausgeschaltet und den Kopf auf sein Kissen zurücksinken lassen, als die Warnung zu ihm kam. Sie war so klar und deutlich wie das Läuten einer Glocke.

Er schwang die Füße aus dem Bett und tastete im Dunkeln nach seinen Kleidern. Jemand schlich durch den Korridor und gab sich große Mühe, unbemerkt zu bleiben. Es war diese intensive Konzentration, die Joe telepathisch aufgenommen hatte.

Einen Augenblick später wußte Joe, daß Doc Carney unterwegs war und daß er zu Bossy gelangen wollte.

Bossy. Das war für den alten Mann ein Ding der Unmöglichkeit. Bossy war von der Regierung beschlagnahmt, und vor dem Hörsaal hielten Soldaten Wache. Sie standen schon seit dem frühen Morgen dort und wurden alle zwei Stunden abgelöst.

Das Militär hatte seinen Brückenkopf errichtet, aber die Hauptstreitmacht war noch nicht aufmarschiert. Bossys Beschlagnahme durch ein kleines Kontingent war eigentlich nur ein Spähtruppunternehmen. Die Kräfte der gegnerischen Partei waren noch nicht ermittelt.

Ober Kennedys Machtmittel war man im Pentagon nicht besorgt. Seine Anwälte waren bereits beim

Bundesgerichtshof vorstellig geworden, um die Beschlagnahme durch das Erwirken einer einstweiligen Verfügung aufzuheben, aber damit hatte man gerechnet. Der stärkste mögliche Gegner, der sich noch nicht erklärt hatte, war die öffentliche Meinung. Das Pentagon hatte seinen Stoßtrupp losgeschickt, um das feindliche Feuer auf sich zu ziehen, und nun wartete es ab.

So sah die Lage aus, und ausgerechnet jetzt schlich Carney auf Zehenspitzen durch den Korridor, eine Tasche mit Einbruchswerkzeugen in der Hand, und versuchte zu Bossy vorzudringen. Seine Absicht war Joe klar.

Seit Mable sich der Therapie unterzogen hatte, war Carney ein einsamer und verlorener Mann. Zum erstenmal in seinem Leben mußte er erfahren, was es heißt, völlig allein zu sein. In seinem alten Quartier gab es für ihn keine richtige Kumpanei mehr, und Mable, seine Gefährtin und sein Bindeglied zur alten Lebensweise, war im buchstäblichen Sinne des Wortes nicht mehr die alte; sie hatte sich zu einer vollkommen neuen und fremden Person gewandelt. Entgegen dem allgemeinen Klatsch hatte es zwischen ihnen nie etwas wie Liebe gegeben. Sie waren einfach zwei alte Menschen gewesen, die das gleiche Leben geführt und daher zusammengehalten hatten.

Das alles war jetzt anders geworden. Seine ganze Welt hatte sich verändert. Selbst seine Abneigung

gegen die Eierköpfe, die auch mit Furcht gepaart war, hatte eine Wandlung durchgemacht. Auch sie waren bloß Leute, die das Beste aus ihrer Lage machten und sich nach ihren Möglichkeiten durchschlugen. So etwa hatte sich sein Denken entwickelt, seit Joe ihn überredet hatte, das alte Quartier zu verlassen und in die Margaret-Kennedy-Klinik übersiedeln. Er begriff nicht, warum Joe solchen Wert darauf gelegt hatte; schließlich wußte er gut genug, daß niemand ihn hier brauchte.

Er war verwirrt, entwurzelt und einsam, er wußte nicht mehr aus noch ein. Er war, ohne es zu wissen, für Bossy bereit. Und Bossy zog ihn wie ein Magnet an. Er suchte Mable, und der einzige Weg, der ihn zu ihr führen konnte, ging über Bossy. Die Leute redeten immer über die Unsterblichkeit, die Bossy einem geben könnte, aber das war es nicht, was er wollte. Er wollte einfach wissen und verstehen und Verständnis finden.

Das Schloß vor der Tür erweckte alte Empfindungen in ihm zu neuem Leben. Das Schloß war ein Symbol seiner Existenz. Er war immer entweder ausgesperrt oder eingesperrt gewesen. Immer hatte es ein Schloß zwischen ihm und dem Ding gegeben, das er wollte. Ein Schloß war eine Herausforderung; eine Herausforderung, der er nicht widerstehen konnte. Zuvor hatte er unentschlossen geschwankt, denn er wußte recht gut, daß es nicht mehr so sein würde,

wie es gewesen war, selbst wenn er Mable durch Bossy wiederfände. Aber als das Schloß angebracht worden war, gab es kein Schwanken mehr. Wieder hatte sich das verhaßte Symbol zwischen ihn und das Ziel seiner Wünsche geschoben. Er nahm die Herausforderung an.

Joe sah das alles deutlich. Und Joe stieß einen erleichterten Seufzer aus. Er hatte gehofft, daß es mit Carney soweit kommen würde.

Als der alte Mann an seiner Tür vorüber war, schlüpfte Joe hinter ihm auf den Korridor hinaus. Durch telepathische Beeinflussung gab er dem alten Carney ein starkes Gefühl von Selbstsicherheit ein, eine Illusion, die ihn in seinem Vorhaben noch bestärkte.

An der nächsten Ecke des Korridors blieb Carney stehen, um die Lage voraus zu erkunden. Es ging gegen Mitternacht, und der junge Wachsoldat, der seinen Leutnant sicher im Bett wähnte, hatte einen Stuhl vor den Eingang zum Hörsaal gestellt. Nun saß er bequem vor sich hindösend auf dem zurückgekippten Stuhl, hatte das Gewehr quer über die Knie gelegt und träumte vom nächsten Tagesurlaub und der kleinen Brünetten, die er in der Hyde Street kennengelernt hatte.

Verschiedene Pläne gingen Carney durch den Sinn. Er konnte den Soldaten, der zu schlafen schien, überwältigen. Oder er konnte ein Geräusch machen

und ihn wecken, ein Gespräch mit dem Jungen anfangen, der sich wahrscheinlich langweilte und einsam fühlte, und ihm schließlich bei passender Gelegenheit eins über den Kopf geben.

Joe entschloß sich zur weiteren Mitwirkung. Beide Pläne erschienen ihm wenig erfolgversprechend. Er projizierte das Bild eines finsterblickenden Offiziers in die Träumerei des jungen Soldaten, die bereits in wirklichen Schlaf überzugehen begann. Es war nicht bloß der Leutnant oder der Hauptmann. Es war ein hoher Offizier mit viel Lametta, einer vom Generalstab. Der Junge fühlte sich ohnehin schuldbewußt, weil er es sich bequem gemacht und die Augen geschlossen hatte.

Nun begann sich der Soldat unruhig zu bewegen, und Carney entschied sich für seinen zweiten Plan. Er würde einfach hingehen und eine Unterhaltung anfangen. Das Geräusch seiner Schritte verdichtete die schuldbewußten Gefühle des Soldaten. Erschrocken riß er die Augen auf, ließ seinen Stuhl nach vorn kippen und sprang auf. Irgendwie brachte er es fertig, Haltung anzunehmen, ohne sein Gewehr fallen zu lassen.

Die stramme Haltung des Soldaten und sein aus Angst und Ehrfurcht gemischter Ausdruck schockten auch Carney so, daß er stehenblieb. Lange Sekunden standen die beiden wie erstarrt da. Die schlimmsten Befürchtungen des Soldaten bestätigten sich. Er sah

einen General vor sich, einen Zwei-Sterne-General. Ein General hatte ihn schlafend auf seinem Posten ertappt! Er öffnete seinen Mund zweimal wie ein nach Luft schnappender Karpfen, bevor er ein Wort herausbrachte.

»Entschuldigen Sie, Sir«, stammelte er. »Ich – ich habe nur mein schlimmes Bein ausgeruht ... Gestern bei der Übung habe ich mir den Fuß verstaucht ... Sir ... «

Carney starrte den Soldaten bestürzt und ungläubig an. Der Junge war übergeschnappt. Die hatten alle einen Klaps.

Joe gab dem Soldaten einen ersten schwachen Hoffnungsschimmer ein. Dieser General war nicht an ihm interessiert. Er war nicht hier, um die Wachen zu inspizieren. Er hatte wichtige Geschäfte zu erledigen. Er war mit dem Flugzeug aus Washington gekommen, um diese Bossy-Maschine persönlich in Augenschein zu nehmen. Aber sein Besuch war geheim. Dienstsache. Auftrag vom Pentagon.

»Ich möchte hinein, sofort.« Carney hörte seine Stimme streng und trocken die Worte aussprechen und wunderte sich, woher sie kamen.

»Jawohl, Sir«, flüsterte der Soldat. »Danke, Sir. Aber, Sir, ich habe keinen Schlüssel, Sir. Der Leutnant, Sir ...« Er fühlte eine gewisse Erleichterung. Wenn der General nicht hineinkäme, wäre es die Schuld des Leutnants. Und er hatte so oft »Sir« ge-

sagt, daß es sogar einen Zwei-Sterne-General beschwichtigen mußte.

Carney öffnete seine Tasche mit den Einbruchswerkzeugen und fischte einen Ring mit Dietrichen heraus. Dieser Ring war der Stolz und die Freude, die in langen Jahren zusammengetragene Sammlung eines alten Freundes, der gegenwärtig auf Staatskosten lebte.

»Versuchen Sie es damit«, sagte er und warf dem Soldaten den Schlüsselring zu.

Als ein Dietrich nach dem anderen versagte, wurde der Soldat immer nervöser, bis er, als endlich einer paßte, so erleichtert war, daß er die Tür aufriß und das Regierungssiegel erbrach, ohne überhaupt daran zu denken.

»Bitte sehr, Sir«, sagte er hastig. »Ich werde dafür sorgen, Sir, daß Sie nicht gestört werden. Ich meine ... danke, Sir. Danke, Sir.«

Carney zwinkerte, starrte auf die offene Tür und auf den Soldaten. Er verstand nichts von alledem, nicht einmal sich selbst und seine Handlungsweise. Dieser junge Soldat hatte ohne Zweifel einen Dachschaden, aber was konnte man in diesen Zeiten schon anderes erwarten? Er klopfte dem Mann auf die Schulter.

»Nehmen Sie es nicht so schwer, mein Junge«, sagte er freundlich. »Sie sind nicht schlimmer dran als alle anderen.«

Tränen der Dankbarkeit stiegen dem Soldaten in die Augen. Nun erfuhr er zum erstenmal, was dieses Loyalitätsgefühl war, von dem sie ihm immer gepredigt hatten, daß er es haben sollte. Das hier war ein richtiger Offizier, ein anständiger Kerl. Ein Offizier, für den man durch die Hölle gehen konnte ... Er salutierte schneidig. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und er traute sich nicht, noch etwas zu sagen.

Carney schüttelte mitleidig seinen kahlen Schädel und schlurfte weiter in den Hörsaal.

Als die Tür hinter Carney ins Schloß gefallen war, wandte sich Joe um und rannte zurück zu Hoskins' Raum. Er rüttelte den Kybernetiker wach und zerrte ihn in Billings' Zimmer. Als die beiden hinreichend munter waren, daß sie ihn verstehen konnten, erzählte er ihnen, was geschehen war, und gab einen kurzen Abriß seines Vorhabens.

Billings schaute bedenklich drein, aber Hoskins schlug erfreut mit der Faust in die Handfläche seiner Linken.

»Das war gute Arbeit, Joe«, rief er aus. »Wir sollten den Versuch wagen. Kommen Sie schon, Jonathan!«

»Gehen Sie einfach an der Wache vorbei«, sagte Joe. »Sagen Sie kein Wort.«

Er lief in sein Zimmer und rief Steve Flynn an. Das Telefon läutete lange, bevor er Flynn's ärgerlich knurrende Stimme hörte.

Zuerst begriff Steve Flynn nichts. Joe mußte die wichtigsten Teile seines Plans wiederholen, dann fiel der Groschen, und Flynn schrie begeistert ins Telefon. Mißmut und Schläfrigkeit waren vergessen.

»Genial, Junge! Reiner Genius! Behalten Sie die Dinge dort unter Kontrolle, Joe, und warten Sie ab, bis Steve Flynn sein größtes Faß aufmacht!«

Steve Flynn wußte nichts von den wissenschaftlichen Termini der Massenpsychologie, aber er verstand es, sie praktisch anzuwenden, und er hatte ein todsicheres Gespür für ein massenpsychologisches Potential. Er wußte, wie man damit umgehen mußte, damit es sich kristallisierte.

Stunde um Stunde hielt er die Neuigkeit von Carneys Behandlung zurück. Ein zweites Fiasko wie das mit Billings durfte er der Öffentlichkeit nicht zumuten.

Emsig zog er hinter den Kulissen seine Fäden, verpflichtete jede Kontaktperson zu unverbrüchlichem Schweigen und bereitete die Bühne für eine neue weltweite Fernsehschau. Er beging sogar den wohlberechneten Fehler, einen als notorisches Klatschmaul bekannten Nachrichtenkommentator kurz vor der allgemeinen Veröffentlichung über das Vorhaben zu unterrichten.

Der Kommentator erregte die Weltöffentlichkeit mit dem Gerücht, Bossy werde wieder ausprobiert.

Es war wie die Handvoll Trockeneis in einem Wolkenfeld. Der Platzregen der Publikumsreaktion setzte plötzlich und machtvoll ein. Unter normalen Bedingungen hätte das Militär seinen Brückenkopf einfach durch ein größeres Kontingent verstärkt, das

gesamte Krankenhausgelände besetzen lassen und den ganzen Unfug unterbunden.

Aber im Hinblick auf das erregte Verlangen der Öffentlichkeit, in die Vorgänge eingeweiht zu werden, und angesichts der Massen, die sich im ganzen Land vor Zeitungsgebäuden und Rundfunkstationen versammelten, fand das Pentagon es ratsam, die Angelegenheit einstweilen in der Schwebe zu lassen. Es erließ Befehle und Gegenbefehle, so daß es zu keinen Aktionen kam.

Der Chef des Generalstabs verließ plötzlich in dringenden Geschäften die Hauptstadt. Er war für eine Entscheidung unerreichbar. Die Verantwortung für die Entscheidung wurde von einer Stelle zur nächsten geschoben und durchlief dabei sämtliche Instanzen in absteigender Folge. Bald lag sie in San Francisco beim Leutnant, der das einzig Mögliche tat – und die ganze Verantwortung dem Sergeanten aufbürdete.

»Ich weiß«, sagte er markig, »daß ich mich auf Sie verlassen kann. Sorgen Sie dafür, daß alle nötigen Maßnahmen getroffen werden.«

Der Sergeant nickte. Er hatte es die ganze Zeit erwartet. Er würde einfach weiterhin für die Ablösung der Wachen sorgen, während alle möglichen Leute ein und aus gingen, bis von irgendwo ein definitiver Befehl käme.

Die Bühne war bereit, und Bossy arbeitete dies-

mal zu aller Erleichterung mit. Auf jede Frage antwortete sie kurz und bündig: »Fortschritt zufriedenstellend.«

Nachdem er sich bei Billings, Hoskins und Joe Ermutigung geholt hatte, beschloß Steve Flynn, die Katze aus dem Sack zu lassen. Alles deutete auf einen Erfolg des neuen Experiments hin. Die Szenerie des Hörsaals, genauso hergerichtet wie beim Versuch mit Billings, erschien auf Millionen von Fernsehschirmen.

Langsam füllte sich das Amphitheater von neuem mit bekannten Gelehrten. Nur waren es diesmal nicht so viele.

Um sechs Uhr, vier Stunden nach der Bekanntgabe und eine Stunde nach dem Beginn der Fernsehübertragung, begann sich das Publikum zu langweilen und unruhig zu werden. Carney lag im grellen Licht der Jupiterlampen auf dem Operationstisch, und seine einzigen Bewegungen waren sein rhythmisches Atmen, ein gelegentliches Zucken der Gesichtsmuskeln und das Spannen und Entspannen der Finger und Zehen. Es war nicht viel zu sehen. Der Unterhaltungswert eines alten, schlafenden Mannes war begrenzt.

Eine Fernsehstation nach der anderen kehrte zu ihrem üblichen Unterhaltungsprogramm zurück, wo sich das Publikum in den alten und vertrauten Klischeesituationen zu Hause fühlen konnte, die seit un-

denklichen Zeiten seine kulturellen Bedürfnisse befriedigten. Jeder Sender versprach, in seinem zweiten Programm regelmäßige Einblendungen zu bringen, damit diejenigen, die Carneys Atemzüge zu verfolgen wünschten, durch einfaches Umschalten ihrer Geräte auf ihre Kosten kämen.

Steve Hynns Stab leistete großartige Arbeit, indem er alle alten, abgedroschenen Geschichten brachte, die Carney des Publikums Sympathie und Liebe garantierte. Seine trostlose Kindheit in der Hafengegend des Embarcadero las sich wie ein Kapitel aus Lincolns Leben. Carney wurde ein wuschelköpfiger kleiner Kerl, der im Licht der Straßenlaternen seine Schulaufgaben machte und seine Spielkameraden über die moralischen Prinzipien belehrte, die das Stehlen von Äpfeln betraf. Seine Jugendjahre in Erziehungsheimen und Besserungsanstalten lieferten die Inspiration für eine Wiederholung Dickens'scher Sentimentalprosa. Seine Erwachsenenjahre wurden zu einer Suche nach Verständnis und Gerechtigkeit, Carney selbst zu einem unverstandenen Mann, der von der Gesellschaft herumgestoßen wurde, zu einem namenlosen Helden und Märtyrer des Alltags. Seit der Aufführung des Fernsehromans »Camille« war das Publikum nicht mehr so zu Tränen gerührt gewesen.

Während die Tage vergingen, unterrichtete Steve Flynns Büro das Publikum über Carneys späteres

Leben. Die Freundschaft zwischen der alten Mable und dem alten Carney wurde eine große und noble Sache voll Pathos, ungetrübt von jeder Andeutung schwülstiger Leidenschaft. Mable hatte einfach einen Freund aus Kindheitstagen gerettet und ihm seine Selbstachtung wiedergegeben, indem sie ihn zum Verwalter ihres pittoresken kleinen Trödlerladens in der Dritten Straße gemacht hatte.

Innerhalb einer Stunde war der Trödlerladen vollständig ausverkauft. Andenkenjäger zahlten jeden Preis für eine wenig gebrauchte Brechstange oder die Radkappe eines veralteten Wagentyps.

Die Nation drückte die Asozialen an ihren mütterlichen Busen, und die in zugigen Toreinfahrten hokkenden Wermutbrüder wurden zu Empfängern vieler guter Ratschläge und einiger Hilfe. Die Bewohner der feuchten Keller, der verwahrlosten Hinterhöfe, Dachböden und Asyle waren über ihren neuen Status stolz und zugleich ärgerlich. Diese neuen Wohltäter verursachten den Männern Unbehagen. Aber sie ertrugen es in der gleichen passiven Art und Weise, wie sie die entrüsteten Forderungen einer Gesellschaft ertragen hatten, in der sie sich noch nie zu rechtgefunden hatten.

Und sie wußten, daß dieser Taumel des guten Willens nach spätestens zwei Wochen so vergangen und vergessen sein würde wie ein abgenadelter Christbaum am zehnten Januar.

Tatsächlich begann die Kamelie des Mitleids an den Rändern bereits braun zu werden.

»Warum?« murrten viele der angeseheneren Mitglieder der Gesellschaft. »Warum hat Bossy nur bei den verrufensten Gestalten Erfolg, beim letzten Abschaum der Menschheit? Welche krankhaften Gehirne haben den Apparat so ausgestattet, daß er nur dem Bodensatz der Gesellschaft Unsterblichkeit gewährt?«

Gewohnt, von Spielautomaten bis hin zu Philosophiehrstühlen alles so zurechtzubasteln und zu dirigieren, daß es den Interessen ihrer Klasse zugute kam, konnten sie sich keine Maschine vorstellen, die nicht vorsätzlich auf wirtschaftlichen oder politischen Profit getrimmt war.

Über das Getöse der Menge, die von der ganzen Sache begeistert war, begannen sich die Stimmen der mächtigen Großbourgeoisie und ihrer Anhängsel zu einer Meinung zusammenzuschließen, die man in Washington nicht ungestraft überhören konnte.

Am achten Tag der Therapie zeigten sich an Carney die ersten Veränderungen. Schritt für Schritt, und diesmal vor den fassungslosen Augen der ganzen Welt, vollzog sich der gleiche Erneuerungsprozeß, der Mables spektakuläre Verjüngung bewirkt hatte.

Plötzlich wurde die Plasmaversorgung zu einem sehr wichtigen Punkt. Immer wieder erschienen auf Bossys Bildschirm die Worte: »Mehr Plasma.«

Und der Fernsehkommentator, als habe er es mit Analphabeten zu tun, murmelte in seiner besten Krankenzimmerstimme:

»Mehr Plasma.«

Dann, nach einer schicklichen Pause von etwa zwei Sekunden, fügte er hinzu: »Diese Plasmatransfusion wurde durch das Midvale Memorial Hospital, Oakland, ermöglicht. Dieses moderne Krankenhaus ist mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet. Sein ausgebildetes Personal macht Ihren Aufenthalt zu einem angenehmen Erlebnis. Luxuriöser Service. Bescheidene Pflegesätze. Zahlungserleichterung durch besonders günstigen Kreditplan.«

Die Gestalt auf dem Operationstisch streckte ihre müden, alten Knochen, straffte und festigte ihre schlaffe, faltige Haut, warf die dünnen, schmutzigrünen Haarsträhnen ab. Der Körper eines schlanken jungen Mannes begann sich abzuzeichnen, stark, schön und geschmeidig.

Der zehnte Tag verging. Das Publikum beobachtete die Bildschirme mit erneuertem Interesse. Alle Welt wußte, daß Mable am lehnten Tag aufgestanden war. Aber auf wiederholte Fragen, wann Doc Carneys Behandlung beendet wäre, antwortete Bossy einfach: »Fortschritt zufriedenstellend.«

Vielleicht lag es an den Verschiedenheiten zwischen der männlichen und der weiblichen Psyche, daß die Therapie länger dauerte; vielleicht gab es

bloß mehr Zellen, die verjüngt werden mußten. Oder vielleicht lag es an den zusätzlichen Tatsachen, mit denen Joe Bossys Speicher gefüttert hatte; Tatsachen über Telepathie, die den Patienten gegen den Zusammenstoß mit der unverhüllten mitmenschlichen Psyche immunisieren sollten.

Was auch immer der Grund sein mochte, zwei weitere Tage vergingen, bevor Bossy ohne jede Vorankündigung, ohne Fanfaren oder Feuerwerke irgendwelcher Art ihre Meldung machte:

»Aufgabe gelöst.« Bossy ermangelte es an Schaustellerkunst.

Aber nicht Steve Flynn. Die Entfernung der Elektroden wurde hochgespielt, als sei es ein welterschütterndes Ereignis. Dann verstellte eine Phalanx von Ärzten das Blickfeld der Kameras, um die Augen krankhaft frustrierter Weiblichkeit nicht durch schockierende Bilder zu beleidigen. Und als das Publikum ihn wieder sah, war das über Carneys Körper drapierte Handtuch durch gewöhnliche Shorts ersetzt.

Die Kameras waren in Nahaufnahme auf sein Gesicht gerichtet, als er die Augen öffnete. Sie zeigten keine Benommenheit. Ihr erster Ausdruck war amüsiert. Von Billings unterstützt, richtete er sich auf und blickte umher. Seine Augen fanden Joe.

»He«, sagte er, »alter Junge.« Das waren seine ersten Worte.

Der ganze Vorgang ähnelte dem Handlungsschema Lager Nr. X 672 »Patient erlangt Bewußtsein nach kritischer Krankheit« genug, daß das Publikum ihn verstand. Es schrie, es lachte, es umarmte sich, es betrank sich und stürzte sich in einen spontanen Taumel nationaler Karnevalsstimmung.

Steve Flynn ließ mit breitem Grinsen eine Hose, ein offenes Sporthemd, Socken und Schuhe bringen. Ein Barbier erschien und schnitt Carneys ungekämmtes Haar, bis sein rostroter Kopf dem männlichen Idealbild der Zeit entsprach.

Carney ließ alles geduldig und fügsam über sich ergehen. Außer einem humorigen Zwinkern in den Augenwinkeln gab er keine Gemütsbewegung zu erkennen.

»Können Sie ein paar Worte zu uns sprechen?« fragte Flynn.

»Selbstverständlich«, antwortete Carney nach einem kurzen Moment des Zögerns.

Mit Fassung ertrug er das Ausmelken der Situation, welches das Fernsehen zur vermeintlichen Erbauung des Publikums bis zur Perfektion trieb. Ja, er fühlte sich wundervoll. Ja, er war glücklich und dankbar für seine wiedergewonnene Jugend. Nein, es war weder unangenehm noch schmerzhaft. Ja, er erinnerte sich an alles, was vor sich gegangen war. Nein, er hatte nicht gemerkt, daß es zwölf Tage gedauert hatte. Nein, er hatte nie am Erfolg gezweifelt.

Ja, manchmal war es schwierig gewesen, Bossy zu verstehen, es war alles so verschieden von dem, was er geglaubt hatte; aber er hatte willig auf alles gehört. Ja, er würde sagen, daß diese Willigkeit ein entscheidender Faktor sei. Ja, natürlich hoffte er, seine Freundschaft mit Mable zu erneuern.

»Nein«, beantwortete er eine direktere Frage, »eine Romanze zwischen Mable und mir steht nicht zur Debatte. Mable hat schon den Mann gefunden, den sie liebt, meinen besten Freund dort – Joe Carter.«

Wie Bossy schien auch ihm jedes Talent für Schaunummern abzugehen. Er sagte es so ruhig, beinahe wegwerfend, daß selbst Steve Flynn nicht gleich die Bedeutung erfaßte. Dann winkte er wie toll den Kameramännern, daß sie ihre Objektive auf Joe richteten. Hier gab es eine Neuigkeit, die fast so wichtig wie Carneys Verjüngung war. Mable war verliebt!

Die Kameras schwenkten auf Joe. Es war das erste Mal, daß Joe Carter voll in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses rückte.

Das Publikum sah sich in seinen Erwartungen noch übertroffen. Hier war die Grundsituation Lager Nr. K 482 »Treuer Freund – Mädchen – Liebhaber«. Würde es ein saftiges Dreiecksverhältnis geben? Verbrechen und Tragödie aus Leidenschaft? Wer wußte schon, welche unkontrollierbaren Feuerbrände diese Verjüngung entfesseln würde? Alle alten Män-

ner hatten eine ziemlich genaue Vorstellung, womit sie ihre Zeit verbringen würden, bekämen sie ihre verlorene Jugend und Manneskraft zurück. Warum sollten diese Glücklichen anders sein?

Das Publikum leckte sich erwartungsvoll die Lippen.

Die Tage vergingen. Die Zahl der Fernsehauftritte verringerte sich, und die drei hatten wieder etwas mehr Zeit für sich selbst. Mable und Jeff Carney waren öffentliches Eigentum; für Joe galt dies nur insoweit, als er Mables Liebhaber war. In der Klinik wunderte man sich über die Unzertrennlichkeit der drei jungen Leute und fand es merkwürdig, daß sie sich häufig aus der Klinik davonestahlen. Chefarzt Jones ermahnte sie mit warnend erhobenem Zeigefinger, und Steve Flynn schilderte ihnen bildhaft die Schrecken eines Mobs von begeisterten Bewunderern, die ihnen die Kleider vom Leibe rissen. Aber Joe begegnete allen Fragen und Ermahnungen mit der gleichen einfachen Antwort.

»Sie müssen hinauskommen und mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen. Wenn man Menschen verstehen will, muß man sie beobachten.«

Das war natürlich nicht alles. Mit dem Material, das Joe ihr eingegeben hatte, hatte Bossy ausgezeichnete Arbeit geleistet und Carney gegen den Schock roher, unverschleieter menschlicher Beweggründe abgeschirmt. Seine Reaktionen waren humorvoll und gesund.

Aber Mable, die auf so etwas nicht vorbereitet worden war, benötigte noch weitere Therapie. Und

dann gab es noch einen Grund für ihre gelegentlichen Ausflüge. Auch für Joe waren sie eine Heiltherapie. Die Straßen, die er bisher in völliger Einsamkeit durchwandert hatte, konnte er nun in der Gesellschaft zweier gleichgestimmter Gefährten entlang schlendern. Es gefiel ihm, seine neue Liebe und seinen neuen Freund zu Stätten zu führen, die er kannte, sie selbst mit anderen, frohen Augen wiederzusehen und die traurigen Erinnerungen zu vergessen.

Sie waren jung.

Meistens nahmen sie den Wagen, der Joe von Kennedy zur Verfügung gestellt worden war, und fuhren nach Berkeley hinunter. Es fiel ihnen nicht schwer, unerkant zu bleiben. Man hielt sie einfach für drei Studenten der benachbarten Universität, für drei Exemplare jener Spezies, von der in Berkeley an die zehntausend herumliefen.

Wo immer sie gingen, überall trafen sie auf die gleichen Gedanken der Menschen über Unsterblichkeit. Wie es bei gewissen gängigen Redensarten üblich ist, die im Handumdrehen das ganze Land erobern, so war auch jetzt gleichsam aus dem Nichts die allgemeine Ansicht entstanden, daß nur fünf Prozent der Menschen diese Verewigung verdienten. Das schuf ein Problem.

An einer Bushaltestelle faßten zwei Geschäftsmänner die ganze Sache von der praktischen Seite her ins Auge.

»Worauf wir achten müssen«, sagte einer von ihnen, »ist, daß dieses Ding nicht in die Hände von irgendwelchen subversiven Elementen kommt. Wir brauchen in jeder Gemeinde ein Komitee gesund denkender Menschen, die darüber entscheiden, wem die Unsterblichkeit gewährt werden sollte.«

»Ja«, stimmte der andere augenblicklich zu. »Du weißt so gut wie ich, daß in jedem Gemeinwesen nur ungefähr fünf Prozent der Menschen bereit sind, Verantwortung auf sich zu nehmen. Der Rest ist Ballast, totes Gewicht.«

»Ja, das ist statistisch nachgewiesen. Nehmen wir mal uns beide, Henry, dich und mich. Wir sind erfolgreiche Geschäftsleute. Wie viele Leute bringen es zu etwas? Höchstens fünf oder sechs Prozent! Und du und ich, wir müssen den ganzen Rest auf unseren Buckeln mitschleppen.« Er gestikulierte vage in die Richtung der Universität und sah drei Studenten auf dem Gehsteig näherkommen. Er dämpfte seine Stimme.

»Und ich meine damit nicht nur die Angestellten und die Arbeiter. Denk nur an alle diese großen und angesehenen Professoren da drüben. Wo wären sie, wenn wir Geschäftsleute sie nicht auf unseren Rücken trügen?«

Henry spitzte einsichtig die Lippen.

»Natürlich hast du recht, Harry. Aber wir müssen da Großzügigkeit walten lassen. Wir können es uns

nicht leisten, engherzig zu sein und die Standpunkte anderer Leute zu übersehen. Die Welt braucht alle möglichen Sorten von Menschen, weißt du.«

»Gewiß, das ist richtig, Henry. Aber auf der anderen Seite verderben viele Köche den Brei. Man kann die Sache drehen und wenden wie man will, aber zuletzt bleiben eben doch nur fünf Prozent übrig, die nicht ganz und gar wertlos sind.«

Sie schwiegen, als die drei jungen Leute in Hörweite kamen.

Mable und Joe erschrakten über den plötzlichen Anfall von Übermut und Leichtsinn, der Jeff Carneys Gedanken durchflutete.

»Nein, Jeff«, murmelte Joe laut. »Laß das.«

Aber Jeff fehlten Joes lange Jahre der Vorsicht und des Verheimlichens. Er sprach so laut, daß man ihn hören mußte, und mit dem affektierten Akzent des Gebildeten, den praktische Männer so unerträglich finden.

»Ich sage dir, wir müssen sehr sorgfältig bedenken, wem Unsterblichkeit gewährt werden soll«, fing er an. »Nicht zuletzt muß man auch dem äußeren Erscheinungsbild der menschlichen Rasse Aufmerksamkeit schenken.«

Er schien zu bemerken, daß sie von den beiden Männern beobachtet wurden. Die drei gingen an den beiden vorüber. Jede Gruppe schwieg, um nicht von der anderen gehört zu werden. Jede Gruppe beäugte

die andere mit jener halb geringschätzigen, halb amüsierten Feindseligkeit, die eine Generation von der anderen trennt.

»Stellt euch vor, wie die menschliche Rasse aussehen würde«, fuhr Jeff, noch in Hörweite, fort, »wenn solche Schmalztonnen wie diese beiden eben Unsterblichkeit erlangten, um die Erde mit fettsteißigen, dickwanstigen Kindern zu bevölkern!«

Mable taumelte fast unter dem Eindruck der Welle mörderischer Wut, die sie überspülte. Selbst Jeff schwieg erschrocken. Mable holte tief Atem.

»Deine Therapie ist ziemlich anstrengend, Jeff«, sagte sie. »Noch vor ein paar Tagen hätte ich diesen Schock kaum verwunden.«

»Ich dachte nicht daran, wie ihre Reaktion auf dich wirken könnte, Mable«, sagte Jeff Carney zerknirscht. »Ich wollte nur testen, wie weit ihre Großzügigkeit bei der Auswahl der Unsterblichkeitskandidaten gehen würde. In ihren Gedanken hatten sie uns schon geprüft und abgewiesen, weißt du.«

»Ich bin froh, daß ich es ertragen kann«, sagte Mable.

»Ja«, stimmte Joe zu. »Ich auch. Nehmen wir die nächste Querstraße rechts. Und bleibe offen für alles, was du aufnimmst, Mable. Schließe dich nicht ab.«

Sie nahmen die Ecke. Die sichtbare Szene und die psionische Szene lagen beide klar vor ihnen.

Ein Wagen, gelenkt von einem würdigen älteren

Herrn, war eben an den Zapfsäulen der Tankstelle vorbei zur Garageneinfahrt gerollt. Der Motor setzte aus, ob der Mechaniker bitte einen Blick unter die Kühlerhaube werfen würde? Der Mechaniker kam, öffnete die Kühlerhaube und sah, daß sich eine der Leitungen vom Verteilerkopf gelöst hatte. So ein blöder alter Kerl. Natürlich konnten die Zündkerzen nicht feuern, wenn sie keinen Saft bekamen! Er unterdrückte das Verlangen, sich zornig über die Hilflosigkeit der Autofahrer im allgemeinen auszulassen. Der alte Trottel hätte nichts weiter zu tun gehabt, als die Kühlerhaube zu heben und in den Motorraum zu schauen!

Aber so waren sie eben, die Leute. Fünfundneunzig Prozent von ihnen konnten einen Kolbenring nicht von einem Keilriemen unterscheiden. Wären da nicht noch die fünf Prozent anderen, Kerle wie er selbst, die sich mit Motoren auskannten, käme die ganze Zivilisation zum Stillstand. Egal wie alles mechanisiert und automatisiert wurde, es lief immer wieder darauf hinaus, daß fünf Prozent der Leute die anderen fünfundneunzig Prozent auf dem Rücken mitschleppten!

Verwoben mit den Gedanken des Mechanikers war eine große, freudige Erregung im Kopf des alten Herrn. Er war mit einem bedeutungsvollen Keramikfund, einem Bindeglied zwischen der Kunst der Tang- und der Sung-Dynastie, auf dem Weg zur

Universität. Diese lange gesuchte Entdeckung erfüllte ihn mit Freude. Er konnte seine Ungeduld über die Verzögerung kaum zügeln, aber sein Besuch würde bis in die Nacht hinein dauern; in eine Nacht mit interessanten Gesprächen und anregenden Diskussionen. Wenn dieser bockige Motor nicht mehr anspringen wollte, mußte er sich nach einem Taxi umsehen. Der Mechaniker stand immer noch über den Motor gebeugt und fummelte mit Drähten.

Der alte Herr kostete den Triumph aus, zu dem Mechaniker zu sagen: »Ich habe eine Entdeckung gemacht. Das Bindeglied zwischen ...« Die Ehrfurcht, die sich daraufhin in den Zügen des Mannes spiegeln würde!

Dann die Erkenntnis. Der Mechaniker würde wahrscheinlich nicht einmal ein Stück aus der Mingzeit erkennen, geschweige denn aus der Tangzeit! Der Mann war im Grunde nicht anders als die einfachen Bauern des alten China, stumpf in Plackerei und Not dahinvegetierend.

Es waren höchstens fünf Prozent der Menschheit, die das Licht des Wissens trugen und dafür sorgten, daß es nicht erlosch! Nur fünf Prozent, die die anderen fünfundneunzig Prozent auf den Schultern trugen. Unwillkürlich richtete er sich auf, als wollte er die Last besser verteilen, daß er sie leichter tragen könnte.

Aus dem Fenster seiner Etagenwohnung blickte

ein Schriftsteller mittleren Alters auf die Straße hinunter. Nach einer Weile konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit auf die drei Studenten, den Mechaniker und den alten Mann. Seine Gedanken verließen den Raumfahrer, der immer noch mit den Navigationsgeräten seines Raumschiffs kämpfte, um nicht in die Sonne gezogen zu werden, und analysierten statt dessen die Leute unten auf der Straße. Es wäre ein Wunder, wenn mehr als einer von diesen zu der Elite gehörte, die seine Romane las.

Welche Tragödie, welche furchtbare Selbstverdammung der menschlichen Rasse. Nur fünf Prozent der Kulturschaffenden waren fähig, neue Ideen zu entwerfen, in die Zukunft zu blicken, sich dem Fortschritt aufzuschließen. Fünf Prozent, die den ganzen Rest der Kultur mitschleppen mußten, weil es sonst überhaupt keinen Fortschritt mehr gäbe!

Jeff Carney konnte der Versuchung nicht widerstehen. Er entsandte einen Gedanken in den Kopf des Schriftstellers.

»Das Dumme ist«, sagte der Schriftsteller laut zu sich selbst, wie es die Art der Literaten ist, »daß fünfundneunzig Prozent der Leute in einwertigen Begriffen denken. Aber wo bleiben die vielwertigen?«

Zuerst fand er keinen Sinn in den Worten, gleichfalls charakteristisch für Schriftsteller, dann eilte er an seine Schreibmaschine. Er war begeistert von der

Breite, der unglaublichen Spannweite seiner Inspiration. Er riß das halb beschriebene Blatt seiner Space Opera aus der Maschine. Mit nervöser Hast fädelt er ein neues Blatt ein. Er knetet seine Finger, hielt sie zum Schreiben bereit über die Tastatur.

Er schrieb nicht.

Er nahm die Blätter seiner halbfertigen Geschichte vom Schreibtisch. Er brauchte sie nicht einmal durchzusehen, um zu wissen, daß alles überholtes Zeug war. Seine pseudowissenschaftlichen Analysen waren nichts als verkrampfte Anwendungen einwertiger Begriffe. Er zerriß das Manuskript und warf es in den Papierkorb.

Wieder ließ er seine Finger über der Tastatur schweben. Aber keine Sätze formten sich in seinem Geist, daß sie durch seine Finger flössen. Was würde aus seiner Popularität werden, wenn er unterstellte, daß die gehätschelte wissenschaftliche Methode einwertig war, daß sie zur Interpretation der Wirklichkeit nur einen Weg unter vielen darstellte? Er fühlte, wie seine Inspiration sich in Chaos und Verwirrung auflöste.

Er stand auf und ging ans Fenster, wo ihm diese Inspiration zuerst gekommen war.

Der alte Herr fuhr aus der Garageneinfahrt. Der Mechaniker legte fünf Dollar in die Kassenschublade. Die drei Studenten hatten die nächste Ecke erreicht und waren im Begriff abzubiegen. Merkwür-

dig, daß zwischen ihnen und seiner Inspiration irgendein Zusammenhang zu bestehen schien. Eine Gedankenassoziation, vielleicht. Sie waren in seinem Sichtbereich gewesen, als er seinen Einfall gehabt hatte. Daher die Verbindung. Das war elementare Psychologie und nicht weiter mysteriös.

Aber halt, bedeutete das nicht, daß er Vorgänge mit einwertigen Begriffen erklärte und das Problem als gelöst beiseite schob?

Die Inspiration durchflutete ihn erneut. Der Schriftsteller fühlte sich beunruhigt. Was, wenn alle fünf dort unten zur einzig wertvollen Elite gehörten? Was, wenn jeder Mensch auf der Erde Mitglied einer besonderen und notwendigen Fünf-Prozent-Gruppe wäre?

Und was, wenn er, ein bekannter und angesehener Autor von utopischen Romanen, in den Augen dieser Leute auch bloß zu den wertlosen fünfundneunzig Prozent zählte? Er kehrte langsam an seine Schreibmaschine zurück und setzte sich. Aber er schrieb nicht – noch nicht.

Der auf Jeff Carneys erfolgreiche Verjüngung losbrechende Sturm schlug in nationale Massenhysterie um.

Jeder wollte Bossy. Handel und Industrie wollten Bossy, denn neben ihren Verjüngungsmöglichkeiten war Bossy der ideale Ersatz für unzuverlässige Arbeitskräfte, die todsichere Kur gegen falsche Entscheidungen in Direktionszimmern. Jede Verwaltungsbehörde mußte Bossy sofort haben. Es gab keine andere Möglichkeit, die verwickelten und vielschichtigen Probleme in ihren Verantwortungsbereichen zu lösen. Die Polizeibehörden sahen in Bossy den unschlagbaren Lügendetektor, den niemand täuschen konnte.

Die Minister des Inneren und der Finanzen gerieten im Vorzimmer des Weißen Hauses hart aneinander, denn beide warteten auf den Präsidenten, um von ihm die ausschließliche Jurisdiktion über Bossy zu fordern. Der Streit artete nur deshalb nicht zu Handgreiflichkeiten aus, weil die Minister des Äußeren und der Verteidigung mit dem gleichen Anliegen hinzukamen.

»Es liegt auf der Hand«, sagte der Außenminister und wischte ein Stäubchen von seinem Homburg, »daß Bossy für den diplomatischen Dienst reserviert bleiben muß. Es ist ganz undenkbar ...«

»Unsinn«, schnaubte der Kriegsminister. »Bossy ist das letzte Wort der modernen Waffentechnik. Es wäre nationaler Selbstmord, wenn die Maschine in andere Hände als die der Armee käme.«

»Bossy ist ein Steuerproblem«, beharrte der Finanzminister. »Zwei Menschen sind bereits unsterblich gemacht worden, ohne zur Besteuerung herangezogen zu werden. Denken Sie, was allein durch das Ausbleiben der Erbschaftssteuer ...«

»Bossy ist für das Funktionieren der Zivilverwaltung unentbehrlich!« rief der Innenminister.

Die Postverwaltung verlangte Bossy als das einzige Mittel, mit der Lawine der Briefe fertigzuwerden, die sich in Kennedys Zentrale ergoß. Die Mafia plante den größten Raub aller Zeiten, die Entführung Bossys. Welcher Rennplatz, welches Spielkasino konnte gegen Bossys Kalkulationen aufkommen?

Im Laufe der Tage kristallisierte sich das Chaos der ersten Reaktionen zu bestimmten Meinungen, doch die Strömungen ließen sich noch nicht klar genug übersehen, und so war eine zielbewußte Lenkung vorerst noch nicht möglich. Die Maschinerie der Meinungskontrolle hatte die Situation noch nicht in der Hand. Die Koalitionen in Washington hatten sich noch nicht über eine gemeinsame Politik geeinigt, und es fehlten die Schlagworte, mittels derer man die öffentliche Meinung an die Kandare nehmen konnte.

Zum erstenmal seit dreißig Jahren reagierten die Menschen unabhängig und aufrichtig, mit unbeeinflußten und unverbogenen Ansichten. Der überwiegende Teil der Brief Schreiber bat Kennedy, sich nicht von Interessengruppen korrumpieren zu lassen und den kleinen Mann nicht um seine Hoffnungen zu bringen.

Und dann war da noch eine eigenartige Unterströmung in den Briefen. Viele Leute baten Kennedy, er möge Bossy nicht herausgeben, selbst dann nicht, wenn sie es später selbst verlangen sollten. Sie wußten instinktiv, daß sie der Maschinerie der Meinungskontrolle nicht widerstehen würden, käme sie erst wieder in Gang.

Die alte Tragödie war wieder einmal im Begriff, eine Neuinszenierung zu erleben. Sobald sie die Differenzen untereinander ausgeräumt hätten, würden die hinter der Fassade des Staates emsig tätigen Machtcliquen der Großbankiers, Wirtschaftsführer und Grundbesitzer mit der Formulierung der öffentlichen Meinung beginnen. Zuerst ganz sacht, mit leicht tendenziösen Zeitungsartikeln und sorgfältig ausgewählten Nachrichten in der von ihnen kontrollierten Presse. So konnten sie, die wenigen, durch geschickte Seelenmassage und allmähliches Verstärken der Beeinflussung ohne Aufhebens die vielen hinter sich bringen.

War es einmal soweit, konnten sie laut sagen:

»Wir, und nur wir, sind befugt, darüber zu entscheiden, was mit Bossy geschehen soll. Wir wollen in dieser Angelegenheit großzügig sein, wenn ihr uns gehorsam folgt. Solltet ihr jedoch Widerstand leisten, dann ...«

Der Mann auf der Straße konnte in seiner Verlorenheit keinen anderen Ausgang voraussagen. Das Verfahren war so oft durchexerziert worden, das Schema so institutionalisiert, daß er kein Entkommen sah.

Die vielstimmig vorgetragene Bitte, Kennedy möge Bossy nicht den mächtigen Interessengruppen oder dem von ihnen kontrollierten Regierungsapparat ausliefern, blieb in Washington nicht unbemerkt. Auch dort verfügte man über Leute, die wie Steve Flynn die Hand am Puls der Öffentlichkeit hatten. Das Vertrauen der Massen in einen Außenseiter führte schneller und wirksamer als alles andere zum Zusammenschluß der oligarchischen Front. Man machte einander Konzessionen, und mit der Einigung nahmen die Pläne zur Erlangung der Kontrolle greifbare Formen an.

Mit Rücksicht auf die Erregbarkeit der Massen wäre direkte Opposition gegen Kennedy unklug gewesen. Es bestand die Möglichkeit, daß man im Übereifer die Gans tötete, die das goldene Ei gelegt hatte. Bossy war immer noch eine weithin unbekannt große Größe. Kennedys Wissenschaftler waren nicht die

einzigsten, die unabhängig ein Gegenstück zu Bossy zu bauen versucht hatten und gescheitert waren. Sie mußten geschickt vorgehen und zu einem Geschäft kommen, das ihnen Bossy intakt und funktionsfähig in die Hände spielte. Hatten sie die Maschine einmal, konnte der Vertrag wegen irgendwelcher Formfehler leicht gekündigt oder nicht anerkannt werden.

Von Billings und Hoskins drohte keine Gefahr. Die beiden waren nur Wissenschaftler. Und Wissenschaftler sind bekannt dafür, daß sie der Verantwortung für die Auswirkungen ihrer Arbeit auf die Menschheit ausweichen. Sie verlangten nur angemessene Bezahlung, ein Haus und ein Labor, wo sie herumbosseln konnten, und überließen es den Praktikern, die Geschicke der Nation so zu lenken, wie es sich gehörte – nämlich lohnend.

Joe Carter war bloß ein junger Student, der als Sekretär am Projekt mitgearbeitet hatte, und sein einziger Ruhm bestand darin, daß Mable sich in ihn verliebt hatte. Das allerdings war schon etwas, wenn man bedachte, was sie ihr Leben lang gewesen war! Wie dem auch sein mochte, er war ein Leichtgewicht, das man ignorieren konnte.

Damit blieb nur noch Kennedy übrig. Und Kennedy war für ein Geschäft immer zu haben. Warum sollte er für dieses nicht zu haben sein? Wie es sich für einen schlaunen Taktiker geziemte, wartete er, daß sie den ersten Zug taten, das war alles.

Vielleicht wäre es gar nicht nötig, das Geschäft mit ihm später für ungültig zu erklären. Warum sollte man ihn nicht am Erfolg beteiligen? War er nicht einer von ihnen, ein erfolgreicher Großindustrieller, ein Konzernherr, dessen Imperium manches Staatswesen in den Schatten stellte? Wahrscheinlich hatte er die gleichen Ansichten wie sie. Seinen weitreichenden Plänen mußte es genau wie den ihren schädlich und unwillkommen sein, alle vier Jahre das Risiko von Wahlen zu tragen.

Hap Hardy, Wirtschaftsanwalt und Steuerberater mehrerer Konzerne, hatten schon viele kitzlige Geschäfte erfolgreich abgewickelt. Er war ein gerissener Taktiker und verstand es, hinter der Maske burschikoser Liebenswürdigkeit Präzedenzfälle zu schaffen, auf die man sich bei späteren Aktionen berufen konnte. Im ganzen Land gab es kaum einen besseren Wortverdrehler. Hap Hardy war der richtige Mann für die Verhandlung mit Kennedy. Sollte er kein Glück haben, nun, dann gäbe es immer noch das Mittel militärischer Aktion.

Hardy verschwendete keine Zeit, als er den Auftrag bekommen hatte und die Honorarfrage geklärt war. Eine Telefonverbindung mit Kennedy war schnell hergestellt.

»Howard«, dröhnte er herzlich. »Wie geht es dir, alter Junge? Wir fliegen morgen wegen einer kleinen Angelegenheit an die Westküste – mein Berater Oli-

ver Mills und ich. Wir dachten, wir würden bei der Gelegenheit einmal vorbeikommen und Guten Tag sagen – in dieser anderen Sache.«

Das Gespräch ließ sich gut an. Hardy war in bester Laune und strahlte Wohlwollen aus. Oliver Mills war nicht fähig, ein richtiges Lächeln zustandezubringen, aber er verzog sein fanatisches Gesicht zu einer Art Grimasse, die er für freundlich hielt.

Die zwei saßen in mächtigen Ledersesseln, Hardy bequem hingegossen und in Zigarrenrauch gehüllt, Mills aufrecht, als könne er seinem Körper so etwas wie Bequemlichkeit nicht gestatten.

Kennedy saß wie gewöhnlich hinter seinem Schreibtisch, eingerahmt von der Fensterwand, die seinen Besuchern das Panorama San Franciscos bot – und zugleich ihre Gesichter erhellte, während sein eigenes im Schatten blieb.

Joe saß an einer Ecke des Schreibtisches, einen Notizblock vor sich, und spielte auf Kennedys Bitte die Rolle des Privatsekretärs.

Wenn einer der Besucher über Joe Carters Anwesenheit verstimmt war, gab er es nicht zu erkennen. Hardy hob zwar die Brauen, verwundert, daß Kennedy bei einem reinen Höflichkeitsbesuch die Anwesenheit eines Sekretärs für gerechtfertigt hielt, aber das gehörte zum Vorgeplänkel.

Tatsächlich – Joe wußte es – war Hardy darüber froh. Es bewies, daß Kennedy erkannt hatte, welchen

Zweck ihr Besuch hatte. Und es bewies auch, daß Kennedy einem geschäftlichen Gespräch nicht abgeneigt war. Man braucht keinen Sekretär, um ein hartes und klares Nein zu sagen.

Außerdem konnte sich dieser Junge später als wertvoller Zeuge erweisen, wenn es darum ginge, Kennedy der einen oder anderen Unregelmäßigkeit zu bezichtigen, um die rechtliche Nichtanerkennung der Abmachungen zu erlangen. Ein Blick in das schwächliche Gesicht, und alle seine früheren Ansichten waren bestätigt. Dieser Joe Carter war ein Leichtgewicht, der glaubte, er habe eine gute Stelle, wenn er sich an das Projekt klammerte. Wenn er im Gerichtssaal gegen einen versierten Fragesteller anzutreten hätte, einen richtigen Wortakrobaten, würde er Kennedy mit jedem seiner Worte belasten.

Vor ein paar Jahren hätte Kennedy noch mehr Verstand gehabt, als zu einer wichtigen Konferenz einen solchen Zeugen mitzubringen. Der alte Mann konnte wohl nichts mehr behalten, wurde allmählich senil!

Hardy lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzer zurück. Die Schlacht war bereits halb gewonnen. Gewiß, wahrscheinlich gab es irgendwo ein Gerät, das die ganze Unterhaltung auf Band aufnahm, aber das war nicht wichtig. In solchen Dingen waren die Gerichte streng. Die Staatsanwaltschaft durfte sich in gewissen Fällen solcher Beweismittel bedienen, aber nicht die Verteidigung.

»Howard«, sagte Hardy, zur Sache kommend, und beugte sich vor, »Amerika steht in deiner Schuld. Ich möchte dich zu der Weitsicht beglückwünschen, mit der du im rechten Augenblick eingeschritten bist und Bossy den Händen der Radikalen entzogen hast.«

»Nun«, erwiderte Kennedy, »tatsächlich ist Bossy immer noch in den Händen der Wissenschaftler, obgleich ich sie nicht radikal nennen möchte. Professor Billings und Professor Hoskins üben nach wie vor die volle Kontrolle über Bossy aus.«

»Das sollen sie auch!« dröhnte Hardy. »Das sollen sie auch. Das ist eine ehrwürdige Tradition in unserem freien Land. Bossys Erfinder sollen etwas von den Früchten ihrer Arbeit erhalten. Und zweifellos bezahlst du sie für ihre Arbeit in deinem Unternehmen nicht gerade knauserig.«

Kennedy lachte. »Du wirst es nicht glauben, Hap«, sagte er schmunzelnd, »aber ich habe ihnen noch gar nichts bezahlt. Nur ihren Unterhalt und einen Platz für ihre Arbeit.«

Hardy lachte verständnisinnig und blickte Kennedy bewundernd an.

»Ich betrachte meinen Besitz von Bossy als eine Art treuhänderischer Verwaltung«, erläuterte Kennedy, »bis endgültig über ihr Schicksal entschieden wird.«

Hardy stellte sich blitzschnell um. Diese Sache würde noch einfacher sein, als er sich vorgestellt hat-

te. Kennedy begriff offenbar, daß er einen größeren Brocken abgebissen hatte, als er schlucken konnte.

»Ich kann verstehen, warum du so gehandelt hast, Howard«, sagte er glatt. »Bis wir die Sache besser in die Hand bekommen und in Washington alle unter einen Hut bringen, vergeht eine Menge Zeit; und jemand mußte eingreifen und die Initiative übernehmen. Aber wahrscheinlich merkst du jetzt, daß du einen Tiger am Schwanz gepackt hast, daß Bossy größer ist als ein einzelner Mann.«

Kennedy schmunzelte. »Bossy ist größer als wir beide zusammen, Hap.«

»Ja«, pflichtete Hardy bei. Er wurde plötzlich ernst. »Wir sind nur Instrumente in der Hand eines mächtigen Schicksals. Aber es ist auch unsere Pflicht, dieses Schicksal zu formen, Howard. Niemand nimmt freiwillig das Schicksal der Welt in seine Hände, Howard, aber es gibt Zeiten, wo wir es müssen. Wir können nicht zulassen, daß Bossy in die falschen Hände gerät.« Er verstummte und musterte Kennedy mit schlaun Augen. Das war es. Der alte Teufel mußte sich jetzt erklären, so oder so.

Joe wußte, daß Kennedys Pläne noch nicht ausge-reift waren. Es war an der Zeit, daß er der Sache eine Richtung gab.

»Verzeihen Sie, Sir«, sagte er, von seinen Notizen aufblickend. »Darf ich die letzten Sätze noch einmal vorlesen, um die Richtigkeit zu überprüfen? Es ging

ein bißchen schnell.«

Die drei Männer beäugten ihn mit der unwilligen Geduld leitender Herren, die sich mit unfähigem Personal herumschlagen müssen. Aber Hardy hatte nichts dagegen. Es hatte recht hübsch geklungen, und die Wiederholung gäbe seinen Worten größeres Gewicht. Kennedy nickte ebenfalls.

»Da hast du es, alter Teufel«, las Joe mit ausdrucksloser Stimme. »Entweder erklärst du dich jetzt für diese unverantwortlichen Eierköpfe und ihre radikalen Neigungen, oder du gehst mit uns und hilfst mit, daß wir Bossy für unsere eigenen Interessen nutzen.«

Es wurde still. Die Männer saßen in mumienhafter Erstarrung.

»Ist es nicht das, was Sie gesagt haben, Sir?« fragte Joe schüchtern.

»Ich – ich ...« Hardy schnappte nach Luft und lief dunkelrot an.

»Er hat nichts dergleichen gesagt!« sagte Oliver Mills schneidend.

»Was ist in Sie gefahren, Joe?« fragte Kennedy ärgerlich. Aber Joe wußte, daß der Zorn simuliert war und daß sich der alte Mann in Wirklichkeit amüsierte.

»Ich ... ich weiß nicht, Sir«, antwortete Joe zögernd. »Verschiedene von uns haben es schon gemerkt; diejenigen, die viel mit Bossy zu tun haben. Wir hören ständig Dinge, Dinge, die die Leute in

Wirklichkeit gar nicht sagen. Deshalb wollte ich es nachprüfen. Ich war nicht sicher, ob Mr. Hardy es wirklich gesagt oder nur gedacht hat. Es ... es ist sehr peinlich.«

Die beiden Männer waren konsterniert. Dieser Sekretär konnte ihre Gedanken lesen! Beide dachten gleichzeitig daran, aus dem Raum zu entfliehen, fortzugehen und ihre Strategie neu zu planen. Sie mußten sofort handeln.

»Wir versuchen den Apparat so umzubauen, daß solche Pannen nicht mehr passieren können«, sagte Joe entschuldigend. »Wir haben Bossy deshalb vollständig demontiert, und ...«

»Bossy ist demontiert?« Hardys Stimme war vor Erregung heiser. Er sprang auf.

»Ja, gewiß, Sir«, sagte Joe unschuldig. »Der Apparat, wissen Sie, ist rein experimentell, und ...«

Das Zufallen der Tür hinter Hardy und Mills machte weitere Erklärungen überflüssig. Sie waren in Panik hinausgestürzt.

Kennedy betrachtete Joe mit zusammengezogenen Brauen. »Es entspricht doch nicht den Tatsachen, daß Bossy auseinandergenommen worden ist, wie?«

»Nein. Es sei denn, Hoskins hat sich etwas ausgedacht, damit er herumbasteln kann.«

»Dann darf ich also folgern, daß Sie eine geschäftliche Absprache zwischen mir und Hardy verhindern wollten.«

»Hatten Sie so etwas geplant?« fragte Joe.

»Sie wissen, daß ich es nicht vorhatte«, sagte Kennedy langsam. »Sie wissen es genauso gut wie Sie auch alles andere wissen, was in den Köpfen der Leute in Ihrer Umgebung vorgeht. Ich habe Sie und Carney und Mable beobachtet, Joe. Ich habe Billings und Hoskins befragt. Sie taten, als wüßten sie nichts, aber sie konnten mir nichts vormachen.« Er seufzte. »Nun, das macht mir nichts aus. Ich war etwas ärgerlich, als ich zuerst von Ihrem Talent erfuhr. Ich dachte an die Unantastbarkeit der Privatsphäre und so weiter. Aber ich habe lange genug gelebt, um zu wissen, daß in Wahrheit niemand auf dem Piedestal steht, auf dem er sich den anderen Leuten zeigen möchte, und ich bin wahrscheinlich nicht schlechter als der Durchschnitt. Nein, ich bin eigentlich ganz froh darüber.

Es muß eine Lösung für Bossy gefunden werden. Hardys Plan ist nur die erste einer Reihe von Möglichkeiten. Ich habe das Problem von Anfang an gesehen, und ich dachte, ich sei allein. Ich dachte, die ganze Bürde der Entscheidung, was mit Bossy geschehen soll, ruhte auf meinen Schultern. Ich bin erleichtert, daß es nicht so ist.«

Zwischen dem Entschluß, eine Maschine zu produzieren, und dem Versand des fertigen Artikels liegt eine lange Zeitspanne. Der größte Teil dieser Zeit wird in den Konstruktionsbüros und Versuchswerkstätten verbraucht.

Bossy hatte Blaupausen ihrer eigenen Konstruktionspläne und aller Spezialwerkzeuge geliefert, die für die Massenproduktion ihrer Teile erforderlich waren. Kennedys mächtiger Konzern verfügte über ausgebildete und erfahrene Arbeitskräfte, über riesige Fabrikationsstätten und Anlagen. Aber trotzdem erfordert es Zeit, ein neues Werkzeug herzustellen und Montagebänder zu errichten.

Und die Zeit drängte.

Joes Erklärung, daß Bossy demontiert worden sei, hatte Hardy und seine Hintermänner einige Tage lang in lähmender Unschlüssigkeit gehalten. Aber die Untätigkeit hielt nicht lange vor.

Kennedys Rechtsabteilung wurde mit Vorladungen und einstweiligen Verfügungen überschwemmt. Einen kleinen Mann hätte man einfach verhaftet und so lange herumgestoßen, bis er in alles eingewilligt hätte, was man von ihm verlangte. Aber Howard Kennedy war kein kleiner Mann.

Um ihren Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen,

hen und parallel laufenden Aktionen ihrer Konkurrenten zu begegnen, bombardierten die Anwälte der verschiedenen Gruppen Kennedy mit eingeschriebenen Briefen, in denen sie verlangten, daß Bossy ihnen in unverändertem, funktionsfähigem Zustand ausgeliefert werde, andernfalls man sich gezwungen sehe, diese oder jene Maßnahme zu ergreifen. Die Androhungen waren unterschiedlich und richteten sich nach der politischen oder wirtschaftlichen Macht der betreffenden Gruppe.

Kennedy setzte die Syndici seiner Rechtsabteilung durch die Anweisung in Erstaunen, jedes Schreiben und jede Forderung nach Bossys Herausgabe mit einem Erfüllungsversprechen zu beantworten. Darin erklärte er sich bereit, Bossy zu einem gegebenen Zeitpunkt auszuliefern. Die so zugesagten Termine stimmte er mit seinem Produktionsplan ab.

Es war allgemein bekannt, daß man sich auf Kennedys Wort verlassen konnte, und so nahm es nicht wunder, daß die Empfänger ausnahmslos den versprochenen Termin akzeptierten und ihr Drängen einstweilen einstellten. Jede Gruppe behandelte das Versprechen als streng geheim. Jede Gruppe machte sich daran, Pläne auszuarbeiten, die ihr den Aufstieg zum Gipfel der Macht sichern sollten.

Einige Gruppen wie zum Beispiel die Liga zur Bekämpfung der Trunksucht, die sich bei sinkenden Mitgliederzahlen kaum noch am Leben halten konn-

ten, hatten Bossy hauptsächlich für sich gefordert, um mit dieser publikumswirksamen Geste zu zeigen, daß sie nicht hinter anderen zurückstehen wollten. Nun waren sie maßlos verblüfft, daß sie Bossy zu einem bestimmten Termin erhalten sollten. Sie erklärten sich Kennedys unvermutetes Entgegenkommen mit einer geheimen Sympathie für ihre Ziele. Auch sie hielten ihren Triumph geheim und rieben sich in Erwartung des bevorstehenden Aufschwungs ihrer blutarmen Organisationen die Hände.

Auf diese Weise erkaufte sich Kennedy die dringend benötigte Produktionszeit. Er war entschlossen, das Geheimnis allen ohne Unterschied zugänglich zu machen. Er gab sich nicht mit der Veröffentlichung der Pläne und Theorien über Bossy zufrieden, was den Gebrauch der Maschine immer noch auf die wenigen beschränkt hätte, die das Geld und die Einrichtungen für die Produktion besaßen. Nein, er wollte, daß die Maschine für jeden erreichbar sein sollte, der sie sich wünschte.

Er begriff, was das für die Weltwirtschaft bedeutete; aber die Veränderungen, die Bossy verursachen würde, waren nur in ihrem Ausmaß von jenen verschieden, die mit der Erfindung des Verbrennungsmotors verbunden gewesen waren. Nein, es gab nur eine gerechte Losung, und die war, Bossy jedermann zugänglich zu machen.

Die ersten fertigen Bossys begannen von den

Montagebändern zu rollen. Sie wurden in Kisten verpackt und versandbereit gemacht, lange vor dem versprochenen Termin. Die Sicherheitsfrist für unerwartete Verzögerungen war nicht in Anspruch genommen worden.

Jedes Auslieferungslager in Kennedys Vertriebsorganisation begann Kisten mit einem neuen Haushaltgerät zu erhalten, das in nächster Zeit auf den Markt gebracht werden sollte.

Steve Flynn bekam Anweisung, eine neue Fernsehkampagne durchzuführen, und er nahm sie mit einem Achselzucken entgegen. Das war jetzt ein alter Hut. Er brauchte bloß anzudeuten, daß eine neue Ankündigung über Bossy bevorstehe, um von allen Stationen Sendezeiten und Hilfe jeder Art zu bekommen.

Aber als er erfuhr, daß im Anschluß an die Bekanntmachung von Bossys freiem Verkauf Joe vor die Kameras treten und erklären würde, was Bossy bedeutete, schüttelte er seufzend den Kopf und sagte zu Kennedy: »Hören Sie, Mister Kennedy, würden Sie Joe bitte sagen, daß die Fernsehteilnehmer keine Gehirnmenschen und Eierköpfe sind, sondern bloß Leute, die von nichts etwas wissen und auch gar keine Lust haben, ihre Köpfe anzustrengen? Wollen Sie ihm sagen, daß er nicht hingehen und über immergrüne Bäume, Reptilien oder ähnliche Dinge reden kann, wenn er bei denen ankommen will?«

»Soviel ich weiß, will er über Wasser reden«, antwortete Kennedy schmunzelnd.

Steve Flynn ächzte. »Und die Hälfte der Fernsehteilnehmer wird glauben, Bossy sei eine Art Heißwasserboiler oder eine neue Badewanne! Nun – wollen Sie ihn dann wenigstens bitten, daß er nichts von der ... was war das noch, worüber er und Hoskins kürzlich den ganzen Abend diskutiert haben? Ja, daß er nicht wieder von der vielwertigen Physik anfängt?«

Er machte ein Gesicht, als sei ihm zum Weinen zumute.

Er war bedrückt und voll Sorge, während er sich um die Vorbereitungen der Sendung kümmerte. Man hatte eine richtige Fernsehproduktion daraus gemacht, denn die ganze Welt wartete voll Spannung auf die Neuigkeit. Und als sie kam, war die ganze Welt von der Bekanntmachung, jeder werde Bossy haben, wie betäubt.

Niemand hatte je geglaubt, daß außer einer kleinen Clique Privilegierter jemand von Bossy profitieren würde. Nun begriffen sie es nicht. Sie saßen mit der fassungslosen Starre eines armen, elenden Mannes da, dem man plötzlich eröffnet hat, daß er Millionär geworden ist.

Sie sahen Kennedys Gesicht auf dem Bildschirm. Sie sahen Billings, der ihnen erzählte, daß er die Verjüngungstherapie noch einmal versuchen wolle, daß

er seit seinem Fehlschlag viel dazugelernt habe. Sie sahen Hoskins, der seine kurze Ansprache auf kybernetische Prinzipien beschränkte, deren Erläuterung nur wenige verstanden. Sie sahen Mable und Carney wieder. Sogar Steve Flynn, der sich gewöhnlich im Hintergrund hielt und die Regie führte, trat ins Scheinwerferlicht und sagte ein paar Worte über Bossy.

Ihm gelang, was den anderen nicht gelungen war: er stellte bei den Zuschauern wieder ein Gefühl der Orientierung her. Sie begannen wieder zu atmen. Seine Art hatte etwas Vertraut-Kommerzielles, und er erinnerte sie mit seiner Ansprache an den Sprecher einer Werbesendung, der einen neuen Dosenöffner pries, mit dem man auch Kartoffeln schälen konnte. Erst jetzt begriffen sie völlig, daß Bossy im nächsten Laden für sie bereitstand, und zwar zu einem Preis, der für sie wahrscheinlich erschwinglich wäre.

Backenzähne nahmen wieder das rhythmische Bearbeiten der Kaugummi auf, durstige Kehlen wurden mit Bier durchspült, der Gestank angebrannten Essens drang aus Küchen und stach in die Nasen erschrockener Hausfrauen. Als Joe vor die Kameras trat, war die normale Fernsehatmosfera soweit wiederhergestellt, daß sie ihn erkannten und wenigstens einen Teil von dem aufnahmen, was er sagte.

»Um Bossy hat es viele Mißverständnisse gegeben«, fing Joe an. »Eins davon ist, daß der Mensch,

weil Bossy schneller und genauer denken kann als er, zu denken aufhören wird, daß er zum trägen Sklaven der Maschine werden und seine Bestimmung nicht erreichen wird.

Die Addiermaschine kann schneller rechnen als der Mann mit Bleistift und Papier, aber sie hat das Geschäft nicht zerstört und niemanden brotlos gemacht. Sie ist nur ein Werkzeug, das der Mensch benützt.

Auch Bossy ist ein Werkzeug. Bossy kann Ihre Fragen beantworten, aber nur, wenn Sie sie stellen.

Die Wahrheit ängstigt den Menschen. Er pflanzt Illusionen in den Schutt seines Geistes, um sich in ihnen vor dem weißen, kalten Licht der Wahrheit zu verstecken. Seine Argumente machen ihre Weisheit zunichte. Mit seinen vorgefaßten Meinungen und Vorurteilen diktiert er der Wahrheit, welche Form sie annehmen muß, welche Kleidung sie zu tragen hat. Und darum erkennt er sie oft nicht, wenn er ihr begegnet. Seine Illusionen trüben ihm den Blick.

Und doch hat er Sehnsucht nach der Wahrheit und sucht sie.

Das ist die Natur des Menschen. Er will wissen. Bossy wird dieses Verlangen nicht von ihm nehmen. Sie wird es vielmehr unterstützen und fördern. Bossy ist ein Werkzeug des Menschen. Wie alle Werkzeuge, ist auch Bossy für den Menschen da.

Ja, Bossy wird Ihnen Unsterblichkeit verleihen.

Und da liegt ein weiteres Mißverständnis. Wenn Sie sich auf einen Hügel an einem See setzen, mit dem Finger auf das Wasser zeigen und sagen: ›Komm und bade mich!‹ wird es unbewegt bleiben und sich nicht um Sie kümmern.

Wasser gehorcht bestimmten physikalischen Gesetzen. Um gebadet zu werden, müssen Sie wenigstens einige dieser Gesetze anwenden. Der Mensch hat Pumpen und Rohre, und so kann er dem Wasser befehlen, bergauf zu fließen und ihn zu baden. Das Wasser gehorcht ihm, wenn er die Gesetze anwendet, die von der Wissenschaft bestimmt worden sind.

Bossy ist ein Produkt der Wissenschaft. Falls Sie ihr befehlen, daß sie Ihre Jugend erneuern soll, wird sie Ihnen nur gehorchen, wenn Sie sich die wissenschaftlichen Gesetze des Lebens zu eigen machen, die auf Ihre Körperzellen angewandt werden müssen, damit Kraft und Jugend zurückkehren. Bossy ist nur ein Werkzeug. Bossy ist kein magisches Ding, kein übernatürliches Wesen. Und Werkzeuge kann man nur dann mit Erfolg gebrauchen, wenn man sie in Übereinstimmung mit den Gesetzen des Universums anwendet.

Bossy ist nur ein Werkzeug. Bossy wird Sie nicht bitten, die Gesetze des Lebens und der Materie zu lernen und anzuwenden. Bossy wird Sie nicht bedrohen und betrügen, Ihnen weder schmeicheln noch die Feuer der Hölle oder die Freuden des Himmels ver-

sprechen. Wenn Sie einen Elternersatz suchen und in die Arme Ihrer Mutter zurückkehren möchten, wird Bossy Ihnen nur einen kalten Trost bieten können. Bossy macht sich nichts aus Ihnen.

Dem Wasser ist es gleich, ob Sie darin baden oder ertrinken. Den Bergen ist es gleich, ob Sie sie erklettern oder umgehen. Den Sternen ist es gleich, ob der Mensch sie erreicht oder nicht. Dem Universum ist es gleich, ob der Mensch seine Zusammenhänge und Gesetze meistert, oder ob er ausstirbt. Das Leben erneuert sich selbst, solange es diese Zusammenhänge für sein Wachstum nutzt. Es stirbt, wenn es von anderen Kräften überwältigt wird, die es nicht meistern kann.

Dies ist ein kalter Trost für jene, die nahezu jeden Preis für Sicherheit und Lethargie bezahlen würden. Aber es ist eine große und helle Hoffnung für jene, die in der Zukunft des Menschen mehr erblicken als bequeme Trägheit und sinnlose Wiederholung in einer Generation nach der anderen. Denn es bedeutet, daß es immer noch eine Herausforderung gibt, der sich die Menschheit gegenüber sieht.

Diese Herausforderung ist Bossy. Ihr ist es gleich, ob Sie unsterblich werden oder an Ihren Vorurteilen festhalten und sterben wollen. Da steht sie. Sie wird Ihnen Unterhaltung und Belehrung bringen oder Ihre Einkommensteuererklärung machen. Sie kann Ihnen die Jugend wiedergeben und eine Unzahl anderer

Aufgaben erfüllen. Aber Sie müssen ihren Anforderungen gerecht werden. Sie werden das Werkzeug nicht anwenden können, solange Sie nicht etwas von den Gesetzen des Universums verstanden haben, die das Leben regieren.

Da steht sie. Sie ist keine Bedrohung, aber sie ist eine Herausforderung. Sie ist vielleicht die größte Herausforderung, mit der die Menschheit jemals konfrontiert wurde, Sie ist eine Herausforderung an Ihre Bereitwilligkeit, zuzugeben, daß Sie vielleicht nicht recht haben, daß Sie vielleicht noch nicht alle Antworten haben. Sie ist eine Aufforderung, zu lernen statt zu streiten.

Meine Damen und Herren. Da steht sie. Bossy gehört Ihnen.«

ENDE